This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX IIYV M

Digitized by Google

KD 4625

coll. opt. vag.

FA 14.2

Harvard College Library

BOUGHT FROM

THE GIFT OF THE

SATURDAY CLUB

OF

BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

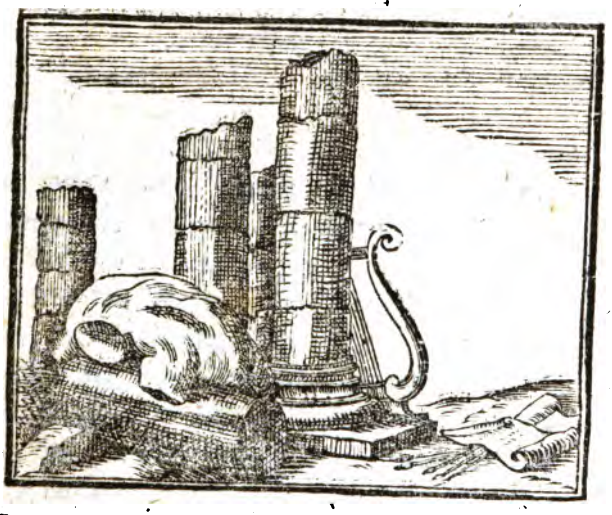
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

66

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.



Sechs und sechzigsten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1802.

Aus der Bibliothek von Joseph Kürschner

Digitized by Google

FA 14.1

HARVARD COLLEGE
JUN 6 1911
LIBRARY

Gift of
The Saturday Club

Digitized by Google

I.

Versuch den Mythus des Genius bey den frühern Griechen zu erklären. Von D. Friedrich Grützmann.

In dem großen weiten Gebiete mythischer Vorstellungen von dem Göttlichen in der Sinnen- und Geisterwelt ist gewiß die Vorstellung von dem Genius eine der schönsten und angenehmsten Dichtungen. Die Idee, die bey ihr zum Grunde liegt, ist nicht nur von den frühern Griechen in ein schönes Gewand gekleidet, sondern auch noch von den spätern mit so mannigfaltigem Reize ausgeschmückt, daß die Einbildungskraft und Reflexion gern bey ihr verweilt und das Gefühl und die Empfindung sich an ihr ergötzt. Und das Interesse für diese Dichtung wird bey dem Forscher mythischer Vorstellungen um so stärker, da er sie

Digitized by Google

unter drey verschiedenen Völkern findet. Denn daß nur Eine Idee bey diesem Mythus die Orientalen, Griechen und Römer beschäftigte, wenn auch bey den Letztern kaum noch eine entfernte Aehnlichkeit sichtbar seyn sollte, läßt sich durch eine Auseinandersetzung ihrer Vorstellung deutlich beweisen. Da indessen eine Abhandlung über die Dichtung dieser drey Völker für diese Blätter zu weitläuftig seyn würde, so schränke ich mich hier blos auf den Mythus der frühern Griechen ein, und werde von den Römern nur soviel erinnern, als mir die Widerlegung der Wielandischen und Mansoischen Erklärung dieses Mythus nöthig zu machen scheint. Denn unter den Neuern hat, soviel ich weiß, Herr Hofrath Wieland und Herr Rektor Manso allein etwas Bestimmtes über den Genius gesagt: jener in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Briefe des Horaz und dieser in seinem Versuche über mythologische Gegenstände. In wie weit inzwischen Beyde der Uridee nahgekommen sind, wird, wie ich hoffe, das wenige, was ich über ihre Erklärungen sage, ins Licht setzen. Ich beginne mit der Wielandischen, als der ältern. In der Uebersetzung *) heißtes:

*) Horazens Briefe aus dem Lat. übersetzt von C. M. Wieland 2 Theil p. 149 — 156.

Digitized by Google

Woher das kömmt, warum von zweyen Brüdern
der eine seinen lieben Müssiggang,
sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen sanft hingetändelt Leben
nicht um Herodes Palmenthäler tauschte;
der andre reich, doch niemals satt noch froh,
vom Morgen in die Nacht sich härmt und plagt,
um wohlfeil angekaufte dürrre Haiden
mit Feu'r und Eisen zu bezwingen und
in reiche Korngefilde umzuschaffen:
das mag der Genius von beyden wissen,
der Gott der menschlichen Natur, der mit uns
geboren wird und stirbt, veränderlich
von Angesicht und Laune, weiß und schwarz.

Seine Anmerkung hierüber ist diese. *) „Der Glaube der Alten an die Genien (denn nicht nur jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte seinen Genius) war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen sich durch die ganze Körperwelt ergießenden göttlichen Geist. Das was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes. Daher nennt Horaz den Genius den Gott der menschlichen Natur. Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das, was einen Jeden zum individuellen Menschen macht. Seine Persönlichkeit ist an das Leben

*) S. 178 — 180.

Digitized by Google

dieses Menschen geheftet, und so wie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bey dessen Geburt, ausgeflossen war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, seine individuelle Form zu geben, und dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. Daher nennt ihn Horaz mortalem in unumquodque caput."

In der That hat Herrn Hofrath Wielands Meinung bey dem ersten Anblick den größten Schein der Wahrscheinlichkeit: sie giebt dem Leser eine Idee, die ihn für die Erklärung gewinnt, und ich möchte fast sagen eine Idee, die, tiefer gedacht, die wahre seyn könnte. — Ich gebe ihm gern zu, daß der Glaube der Alten an Genien eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen sich durch die ganze Körperwelt ergießenden göttlichen Geist war: denn dieser Glaube ist der wahre Faden der Ariadne, welcher den verborgenen und verwickelten Gang in dem Labyrinthe mythischer Vorstellungen, zu einem Lustwandeln in dem geheiligten Gefilde der Mythen verwandelt: es ist dieß der einzige wahre Standpunkt, auf welchem wir die reinste Vorstellung finden, und unsre Meynung hierüber zur Gewißheit erheben können. Aber nicht das, was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, (wofür

Digitized by Google

Herr Hofrath Wieland sogleich darauf den Genius hält) wiewohl es einen Theil, wenn ich den Ausdruck gebrauchen kann, dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes ausmacht, war der Genius der Griechen und Römer; denn sobald der Genius das wäre, was den Menschen zum Menschenwesen, zum Individuum macht, oder wodurch er zum Individuum wird, was doch die Worte des Herrn Hofr. Wielands sagen, so wäre er nichts anders als ein Theil der bildenden, schaffenden und belebenden Kraft der Natur, welcher in jedes Wesen, das leben soll, bey seinem Werden übergeht, und bey seinem Sterben sich wieder verliert. Wie hätte ihn aber dann Horaz den Gott der menschlichen Natur allein nennen können? wie hätte er ihm die Kraft beylegen können, daß er um der Menschen Geschäfte und Lieblingsneigungen wüßte, und daß er veränderlich, bald gütig, bald aber auch hart und streng gegen sie wäre? — So konnte doch wohl Horaz nicht von einem Theile der bildenden, schaffenden und belebenden Kraft der Natur reden? — Herr Hofr. Wieland fühlte diesen Widerspruch und wollte ihn heben; er setzte deshalb hinzu: Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das was einen Jeden zum individuellen Menschen macht. Allein auch dieß kann der Genius nicht seyn in dem Sinne, wie ihn Herr Hofr. Wieland genommen hat: nicht die

Digitized by Google

den Menschen belebende und beseelende Kraft kann ihn zum individuellen Menschen machen; dazu werden noch Erziehung, Verbindungen, Verhältnisse, Lagen und Schicksale erfodert: zum Individuum also wohl, aber nicht zum individuellen Menschen. Das, was ihn zum individuellen Menschen macht, ist freylich auch eine Aeußerung der göttlichen Kraft, die im Universum verbreitet ist, aber nicht die von Herrn Hofr. Wieland angegebene, sondern die, welche sich in dem Leben der Menschen, bey ihren Handlungen und Schicksalen zeigt, welche die Menschheit leitet und führt, welche ihre Schicksale nicht nur bestimmt, sondern auch Glück und Unglück über sie verhängt. Wie hätte auch Hesiod, wie Sokrates und Platon die Genien als Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, als Wesen aus einer andern Region entschwungen und hier zum Dienste der Menschen geweiht, annehmen können? Wie hätte der schöpferische Platon sich in seinem Ausmahlen dieser Idee soweit verlieren können, daß er sie ohne Geräusch, still und ruhig wirken, sie den Menschen umschweben, ihm von Handlungen abrathen, und gleichsam das verborgene Schicksal zurufen ließ, daß er sie zum Mittler zwischen den Menschen und der Natur, oder den Göttern, um beyde zu verständigen und beyden Erklärung zu bringen, schuf; wenn die den Menschen belebende und

Digitized by Google

beseelende Kraft es war, welche seinem Geiste vorschwebte?

Und was würde dann die Stelle des Horaz: das mag der Genius von beyden wissen, sagen? hieße sie wohl etwas anders, als das mag ihr sie belebender und beseelender Geist wissen? was doch mit andern Worten der Geist oder die Seele des Menschen wäre. Allein wie hätte dann Horaz ihm Veränderlichkeit beylegen, wie hätte er ihm Glück und Unglück zuschreiben, wie hätte er von ihm sagen können, daß er wisse, warum sich der Mensch gerade dieß und kein anderes Geschäft zu seiner Lieblings-Beschäftigung wählte, da sich der Geist des Menschen weder Glück noch Unglück bestimmen, noch sich sonst einen Grund angeben kann, warum er grade dieß zu seiner Lieblingsbeschäftigung wählte?

Ja nochmehr, wie wäre wohl der Glaube an einen guten und bösen Genius entstanden, welcher gewiß so früh ist, als Platons Gemählde, wenn diese Idee der Grund war, worauf man das ganze Gebäude aufbaute? Zwey verschiedene, einander gerade zu entgegenstrebende, Geister im Menschen konnte man doch wohl nicht glauben? Und welche kleinliche oder welche allzuhohe Idee wäre es, seinen eigenen Geist anzubeten, ja, ihn sogar, wenn auch nicht mit blutigen Opfern, opfernd zu verehren!

Digitized by Google

Ich begreife nicht, wie Herr Hofr. Wieland, dessen scharfsinniger Geist so leicht das ganze Gebilde dieser Idee durchschauen konnte, hier durch die Worte des Horaz naturae Deus humanae den Standpunkt aus den Augen verlor, auf dem er sich doch durch den Glauben der Alten von dem allgemeinen durch die Körperwelt sich ergießenden göttlichen Geist gestellt hatte.

Man sieht aus dieser Entwicklung der Wielandischen Ansicht, daß der verdienstvolle Mann seine Ahndung des Wahren in diesem Mythus noch nicht zur deutlichen Vorstellung erhoben hatte, und daß er mehr auf die Idee der Römer als der Griechen hinsah. Freylich hatte sich bey den römischen Schriftstellern die Idee, welche in diesen Mythus gehüllt ist, um ein großes verändert: sie hatten überhaupt nicht den sanften still hinfließenden Charakter der Griechen; ihre Lebensart war rauher und härter, ihr Geist nicht so an das Göttliche in der Sinnen- und Geisterwelt gewöhnt: der Mensch war ihnen gnug im Glück und im Unglück, wenn er nur ihnen nicht als ein fassungsloser, unterliegender Schwächling erschien. Ihre Götter waren rachsüchtig und blutdürstig wie sie, und ganz nach ihrem eigenen Charakter gestaltet: ihr Glaube an Götter und Göttinnen, und ihre Opfer für dieselben, waren dem Staatsmanne die Zauberkette, woran er den großen

Digitized by Google

Haufen leitete, und dem Dichter das heilige Spielzeug, womit er die Einbildungskraft der Leser und Zuhörer beschäftigte. In diesem Lande, nicht des Friedens und der Ruhe, wo sich der menschliche Geist so gern an übersinnlichen Wesen ergötzt, wo er, im heiligen Anschaun der göttlichen Kraft verloren, in heiliger Stille die so verschiedenen Wirkungen und Erscheinungen dieser Kraft, um sie festhalten zu können, was er so sehr wünschte, mit Bildern und Nahmen belegte, und ihnen Natur und Charakter gab; sondern in dem Lande des Kriegs und der Unruhe, wo sich der Geist nur am Würgen und Morden weidete; wo der von Blut erwärmte Stahl in der Hand des Menschen, wie mit magnetischer Kraft, andere zu gleicher Grausamkeit und Barbarey anzog: wo sich im übermäßigen Taumel der Mensch, gleichsam um den Geist nur etwas wieder verrauchen und verdampfen zu lassen, damit er dann von neuem feuervoll zu wüthen und Flammen des Mords und der Rache von sich zu sprühen vermöchte, dem Dienste der Götter mit allen den schreckensvollen Bildern der übermenschlichen Grausamkeit, die seine Einbildungskraft ihm so lebendig vor Augen stellte, fast besinnungslos hingab: In diesem Lande war die Idee eines Genius der Griechen und Orientalen fremd. Ihr Genius war ein anderer und mußte ein anderer seyn. Die ursprüng-

Digitized by Google

liche heilige Idee mußte sich verlieren oder mußte ein Gewand erhalten, das dem Charakter der Menschen mehr angemessen war. Und selbst Horaz, der Mann, welcher, entfernt von dem Getümmel der Großen, so wie der Niedern, die im ewigen Reiben an einander nicht die Kunst zu leben verstanden, sich nur seinen Anschauungen überließ: der von Jugend auf durch seinen herzlich gesinnten Vater für die Wissenschaft bestimmt war, und mit dem wenigen, was ihm ein Landmann geben konnte, bey dem luxuriösen Leben, das zu Rom geführt wurde, nach Rom ging, sich dort den Wissenschaften widmete, durch seine fernern Lagen und Studium der griechischen Schriftsteller seinen Geist bildete und sich Menschenkenntniß in so hohem Grade erwarb, selbst dieser scheint nur eine Ahndung dieser Uridee gehabt zu haben. Hier dürfen wir also wohl nicht mit der Erklärung dieses Mythus den Anfang machen, geschweige, daß wir gar auf ihre Vorstellung, ohne sie mit den frühern zu vergleichen, einen Ausspruch thun sollten. Es ist zwar wahr, unter den Römern hat diese Idee einen stärkern Umfang erhalten, aber desto mehr auch an wahrem Gehalte verlohren. Sie war eine reizende Dichtung, womit die Einbildungskraft, wie im Vorgefühle des Unendlichen, gaukelte und schwärmte, wo aber der Verstand nicht die Reflexion zu finden ver-

Digitized by Google

mochte: Sie war ein lockendes, das Auge hinreißendes Gemählde, wo die Farben, so mannigfaltig gemischt, dem Auge in überaus schönen Nüanzen sich perspektivisch zeigten, wo man aber in der Nähe den so oft ausgeglitschten Pinselstrich bemerkte.

Doch ich hoffe durch dieß wenige deutlich gemacht zu haben, daß des Hrn. Hofrath Wielands Erklärung dieses Mythus den Forscher nicht befriedige, und schreite nun zur Prüfung der Idee, welche Herr Rector Manso darin gefunden zu haben glaubt.

Herr Rector Manso sagt: *) „Ich denke das Entstehen der Idee läßt sich auf eine einfachere und natürlichere Weise (als von Herrn Hofr. Wieland geschehen ist) fassen. Nicht nur, ehe der Mensch über sich und seine Natur gedacht hat, selbst dann, wenn er bereits mit den geistigen Wirkungen seines Ichs bekannt worden ist, pflegen ihn immerfort gewisse Abweichungen und Phänomene zu befremden. Woher diese Mannigfaltigkeit der Temperamente und Neigungen bey aller anscheinenden Gleichheit der Organisation? Woher so viele hervorstechende Anlage und Thätigkeit in dem einen und soviel Trägheit und Unempfäng-

*) I. C. F. Manso's Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer p. 475. ff.

Digitized by Google

lichkeit in dem Andern? Woher hier die unüberwindliche Antipathie, und dort die sanfte Hinneigung der Herzen? Woher in gewissen Menschen die bewundrungswürdige Güte der Seele, und in jenem der zurückschreckende Stolz und Uebermuth? Endlich wie befremdend insbesondere die Erfahrung, daß so viele die innere Stimme, die erwacht, sobald wir uns fühlen, und nicht schweigt, so lange wir athmen, die Stimme, unser Daseyn recht zu gebrauchen, verachten und noch mehrere sie verkennen und misdeuten? Hier sieht man einen, der nie ohne den Entschluß, sich heute zu freuen aufsteht und unter Sorgen und Geschäften auch heute sich zu freuen vergißt, oder nach dem Ausspruche eines weisen Dichters, der an der Kunst, das Leben wohl zu mischen, unaufhörlich lernt, und über der Erlernung alt wird und stirbt, dort erblickt man einen andern, dem manche Blumen auf dem Wege durchs Leben aufstoßen, und der keine pflückt, weil sie zu einzeln aufblühen, oder weil es nur Veilchen sind; ein dritter, dem ein Tag ohne Spiel und Tanz kein Tag heißt, ermattet unter der Fülle des Genusses, und kann am Ende nicht sagen, daß er sich wahrhaft gefreut hat. Alle diese Erfahrungen sind zu auffallend um übersehen zu werden: allein ihre Ursachen liegen zu versteckt, um sich nicht auch dem Auge des bessern Beobachters, so lange die Psychologie

Digitized by Google

noch in ihrer Kindheit ist, zu entziehen. — Mich dünkt, es widerspreche dem Geiste der Alten nicht, wenn ich glaube, daß sie den Genius herabriefen, um alle diese räthselhaften Wahrnehmungen zu lösen, und daß auch dieser Schöpfung kein anderer Satz zum Grunde liege, als der in ihrer Religion so oft ausgedrückte: Alles was der Mensch ist, ist er durch Gott.

So scharfsinnig gewählt auch diese Fragen sind, wodurch Herr Rektor Manso das Bedürfniß, einen Genius zu den Sterblichen herabzurufen, beweisen will, so wenig, dünkt mich, genügen sie dem forschenden Leser. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, daß hierdurch die Idee von einem Genius entstanden wäre. Ja, es neigt sich sogar seine ganze Erklärung von dem Bedürfniß eines Genius mehr zu der Vorstellung der Römer als der Griechen, oder beyde sind doch wenigstens mit einander vermischt.

Aber angenommen, daß die Erfinder dieser Idee wirklich auf der Stufe der Bildung standen, wo sie über diese Abweichungen und Phänomene zu reflectiren vermochten, so brauchten sie gewiß nicht, um sich die Fragen zu beantworten, zu diesem übernatürlichen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Woher die Mannigfaltigkeit der Temperamente und Neigungen bey aller anscheinenden Gleichheit der Organisation?

Digitized by Google

und alle die übrigen Fragen, würde sich der Mensch, der diese Fragen an sich thun konnte, eher durch die Antwort: „Die Götter haben dieses bewirkt" beantwortet haben, als durch die: der Genius war die Ursache davon. Jene Antwort war im Grunde auch weit natürlicher, da erst später hin die Idee eines Genius sich in so weit ausgebildet hatte, daß er mit dem Menschen geboren würde, und ihm seinen individuellen Charakter ertheilen sollte. Aber auch selbst diese angeführten Erfahrungen konnten nicht den Genius herabzurufen nöthig machen: denn aus dem ganzen Gemählde, das uns die Griechen vom Genius hinterlassen haben, ist es unbegreiflich, wie sie sich dieser Erfahrungen wegen den Genius hätten bilden sollen; denn Hesiod war er ein Beschützer und Hüter der Menschen, der ihre guten und bösen Handlungen belauschte, um darnach seine Gaben zu vertheilen, und dem Platon ein warnender Freund, der immer nur den Menschen von schlechten, ihm Unglück bringenden Handlungen abmahnte, aber nie zu einer Handlung antrieb oder zwang. Ja ich glaube sogar, daß der Mensch die anscheinenden Widersprüche bey sich selbst eher zu lösen geneigt war, als bey andern: daß er bey sich selbst anfing und anfangen mußte, da der kindliche Geist sich überhaupt nur um das bekümmert, was ihn angeht, und mit ihm in der genausten Verbin-

dung

dung steht; er mußte also eher zu der Annahme der Genien schreiten als Hr. Rector Manso gemeint hat. Zu bedauern ist es indessen gewiß, daß dieser Forscher des Alterthums den Menschen nicht bey sich selbst den Anfang machen ließ: hätte er ihn über sich und seine Schicksale reflectirend gedacht, so wäre er unstreitig auf den Punkt gekommen, wo er seine Ideen hierüber nicht nur bestimmter hätte vortragen können, sondern wo er auch den Mythus gelöst, und uns so manche schöne Bemerkung gegeben haben würde. Er hatte die wahre Ansicht davon, aber nur noch zu unentwickelt war das Bild in seiner Seele. Er ließ zwar den Erfinder dieses Mythus von der Geisterwelt ausgehen, und ging in soweit um einen Schritt weiter als Herr Hofr. Wieland, aber er führte den Menschen nicht in sich selbst zurück, sondern ließ ihn nur über andere reflectiren. Er war der Idee also nah, daß sich die Menschheit die Aeußerungen und Wirkungen der Gottheit, die sie bey ihren Handlungen und Schicksalen überall bemerkte, habe erklären wollen; aber er hatte sie noch nicht in ihrer Reinheit umfaßt. Daher diese Fragen, daher das Herumdrehen um den Mittelpunkt, ohne ihn zu berühren, und daher die leise Berührung am Ende: „was der Mensch ist, ist er durch Gott."

Digitized by Google

Richtig wäre der Satz und Herr Rector Manso würde den ganzen Mythus gelöst haben, wenn er gesagt hätte: was der Mensch wird, wird er durch Gott. Jener Satz bezieht sich nach meinem Urtheil blos auf die Organisation seines Körpers, und auf die Beschaffenheit seines Geistes, mit einem Worte, daß er Mensch und nichts anders ist, nicht Baum, Pflanze, Stein oder Thier, daß er wenig oder mehr Empfänglichkeit hat, daß er wenig oder mehr Festigkeit des Körpers, daß er wenig oder mehr Anlage und Talent seines Geistes mit in das Leben bringt, ist er durch Gott, davon ist Gott die Ursache. Aus allen seinen Fragen wenigstens leuchtet hervor, daß der Satz nicht auf die göttliche Führung der Menschheit hinwies, und daß er nicht die Schicksale der Menschen als das unauflösliche Räthsel annahm, womit sich der Menschengeist, um es zu enträthseln, beschäftigte.

Herr Rector Manso hat also so wenig wie Herr Hofr. Wieland eine richtige Erklärung dieses Mythus geliefert. — Indessen glaube ich, daß es nun nach der Vorarbeit dieser beyden Männer nicht schwer seyn könne, die richtige Erklärung zu finden. Ich mache deshalb jetzt einen Versuch und nehme den Satz: was der Mensch wird, wird er durch Gott, oder, Gott lenkt das Ganze und nichts geschieht ohne Gott, der die göttliche Füh-

Digitized by Google

zung des Menschen, seine Schicksale, sein Leben und Weben in der menschlichen Gesellschaft, und am Ende seinen Tod bezeichnet, als eine Erfahrung, die der Mensch täglich, oft stündlich zu machen Gelegenheit hatte, zur Grundlage dieses Mythus an, und hoffe durch eine kurze Geschichte seiner Entstehung dem Leser keinen Zweifel übrig zu lassen, daß die göttlichen Führungen und Leitungen der Menschheit durch diesen Mythus bezeichnet worden sind.

Wenn im Gewirre des Lebens der Mensch zu seinem Bewußtseyn gelangt ist, wenn er weiß, daß er handelt, und daß andere außer ihm auch durch Handlungen seinem Seelenzustand eine andere Form und Richtung geben: wenn er sieht, daß oft sein Handeln gelingt, und nicht gelingt, ja, daß oft eine ganz andere Folge, als er erwartete, daraus erwächst: wenn er sich oft zu der einen Handlung angetrieben und von der andern abgezogen fühlt: wenn in dem chaotischen Gemisch der Umstände, wo seiner Besonnenheit kein Plätzchen vergönnt zu seyn scheint, sein, noch in Nebelduft gehüllter, Geist durch das Gedränge sich fortreißen läßt, und der dunklen Ahndung, daß es wohl nicht so seyn sollte, seinen Beytritt versagt: wenn er nach einer solchen Handlung dann die unangenehmen Folgen dieser Handlung empfindet; und wenn er oft, in demsel-

Digitized by Google

den Drange der Umstände, dem heiligen Vorgefühle seines Geistes, das ihn selbst bey diesem verworrenen Pfade seines Lebens nicht verläßt, gehorcht; und dann in Freude über den getroffenen Weg hinsinkt; so kann ihm nach diesem Zustande und nach dieser Bildung seines Geistes nicht verborgen bleiben, daß hier wohl noch etwas außer ihm im Spiel seyn müsse. So der Orientale, so der Grieche und Römer, so der Mensch überhaupt.

Eingetreten in diese Welt und zu seinem Bewußtseyn gelangt, findet der Mensch überall in seinem Leben solche Räthsel, die ihm unentziffert bleiben, wenn er nicht auf die Stufe der Bildung erhoben ist, wo ihm alles nicht nur erklärbar erscheint, sondern wo er es auch zu erklären vermag. Hier staunt er und starrt er das Ganze an. Daß er handelte, weiß er, aber warum er gerade diese Handlung wählte, und warum diese Folgen ihr erwuchsen, vermag er sich nicht zu erklären. Aehnlich dem Tage des Frühlings, wo die junge Sonne den dicken Nebel zu durchbrechen sich bemüht, und oft hier und dort mit einem Strahle die Erde erleuchtet, sich aber dann wieder verbirgt, und die Dunkelheit um so empfindlicher macht, ist der Zustand seiner Seele. Aber sein Geist unterläßt nicht, die Nebeldecke wegzuziehen oder zu zertheilen; er strebt fort, und wenn er nur hier und da einen

Digitized by Google

Lichtgedanken zu fassen vermag, so weilt er beruhigt bey diesem, und weidet sich an seiner schöpferischen That. Ich glaube, ich habe mit diesem Gemälde den Seelenzustand des kindlichen Menschen geschildert. Nun nehmet dieß Kind der Natur und setzt es hin, um dem ewigen und unendlichen Wirken der Gottheit zuzusehen. Offen ist sein Herz, unschuldig und liebevoll, an seinen Busen vermöchte er das ganze Weltall zu drücken. Handeln soll er und kann er, und er fühlt sich angestoßen zum Handeln; aber schon der Anstoß ist ihm Wirkung einer unbekannten Kraft, und in seinem Handeln selbst tritt für ihn eine neue Kraft mit ins Spiel. Denn jetzt glaubt er eine Handlung zu beginnen, und sieht sich schon im Besitz der erwünschten Sache, als noch tausend Umstände eintreten, die ihm seine Handlung erschweren. Mehrere Gedanken durchkreuzen seinen Geist: unter ihrer Last scheint er zu ermüden. Seine Vernunft ertönt in der Gestalt eines zuredenden Freundes, und von neuem umschließt ihn die Hoffnung mit ihren sanften Fesseln. Er macht kindische Plane und verwirft sie, sucht Mittel und erprobt sie, und während er mit sich selbst in Unterredung begriffen ist, sieht er den Punkt seiner Handlungen verrückt, und die Zeit zu handeln verflossen. Staunend blickt er bey diesem magischen Spiel zurück, und sucht das Wesen, das seinen

Digitized by Google

Plan ihm verrückte, aber umsonst ist sein Suchen. Von neuem beginnt er zu handeln. Besonnenheit ist dießmal, so wie immer, seinem Geiste entfernt. Jetzt will er indessen den Zeitpunkt besser benutzen, und schon zeigt sich ein neues Spiel vor seinem Geiste. Noch hat er zwar nicht untersucht, ob die Handlung ihm erlaubt oder unerlaubt sey; aber wozu dieß? ihm kann es gnug seyn, daß er sich angetrieben und abgehalten fühlt. In diesem Taumel, von allen Seiten gedrängt, handelt er wirklich, aber er soll vor dießmal aus dem Stande seiner Unschuld heraustreten. Lang genug hat er bewußtlos, instinktartig gehandelt. Mit dem Schwerte in der Hand erscheint ihm der Genius, wie im Paradiese der Engel, — die Folgen seiner Handlungen lassen ihn büssen. — Seinem Gefühle, das, der vielen Umstände ungeachtet, in ihm ertönte, das selbst aus den Umständen, welche die Gottheit hierbey ins Spiel kommen ließ, ihn anmahnte, hatte er nicht gehorcht. Er hatte also die Führungen der Gottheit seinem Auge entfernt, hatte die Aeußerungen derselben vernachläßigt, hatte ihre Winke, die sie überall dem Menschen giebt, mit Füßen getreten, mit einem Worte, er hatte seinen Genius, der ihm dieß alles vorzauberte, beleidigt. Indessen war der Punkt noch nicht da, wo er sich das Wesen eines Genius hätte schaffen sollen, um seine Ahndungen

Digitized by Google

von einer Kraft, die der Menschheit überall bey ihren Handlungen sichtbar würde, zu bezeichnen. Es wurde mehr Zeit erfordert, um dieses schöne Gebilde nur in soweit zu vollenden, wie wir es bey Hesiod finden. Er mußte auch erst einmal gut handeln, und beyde verschiedene Handlungen öfters wiederholen. Seine Unschuld war verloren, aus dem himmlischen Paradiese der Ruhe und des Friedens war er gewichen. Sehnsucht darnach, erfüllte seinen Geist, wenn er auch kein Mittel fand diese Sehnsucht zu befriedigen. Sein unendliches Streben drängt ihn von neuem zum Handeln fort, und dießmal, wenn auch eben so betäubt, läßt er die Wirkungen der Gottheit einen gröfsern Platz in seinem Herzen einnehmen. Die Gottheit, ob er sie gleich nicht kennt, wird ihm mehr sichtbar, und, in zarter Vorempfindung des Guten, wirkt er das Gute. Die Folgen sind herrlich und schön, wie die Frühlings-Saat, die nach Sturm und Wetter im grünen Hoffnungsvollen Gewande, dem mit Mühe gestreuten Saamen emporkeimt. Bewundernd das Wesen, welches ihm diese herrlichen göttlichen Gefühle über seine Handlungen und deren Folgen möglich machte, versinkt er in Staunen. Aber nun, da er oft diese seeligen Augenblicke genossen, so wie die unseeligen erduldet hatte, versucht er dieß Wesen zu kennen. Doch nur sichtbar sind die Wirkungen

Digitized by Google

desselben, nicht so seine Gestalt. Seine Gestalt ist unerforschlich wie sein Wesen. Indessen überzeugen ihn seine Schicksale von den Wirkungen eines übersinnlichen Geistes noch mehr. Ein Unglück widerfährt ihm. Schnell und mit einemmale, ohne nur die leiseste Ahndung davon zu haben, seufzt er unter den Schlägen des Unglücks. Unbegreiflich ist ihm die Hand, die ihm dieses verhängte. Zorn ist es anfangs der Götter, aber doch keinem hat er den Gehorsam versagt, keinen beleidigt, noch seine Verehrer gekränkt. Schwermuth ergreift seinen Geist, dumpf stöhnend, wie der Mensch der Natur, denkt er lange noch an andere, ohne genau an sich selbst zu denken. Endlich erwacht die Besonnenheit wieder. In seinem eigenen Leben findet er zwar keine Beleidigungen der Götter noch ihrer Verehrer, aber er findet doch: hier und dort hätteſt du anders handeln sollen. Konnteſt du nicht eben so gut so handeln? hatteſt du nicht mehr Aufforderungen dazu? Warum folgteſt du nicht deinem Gefühle, das dich durch die Umstände, die dir eine unbekannte Hand vor Augen legte, anmahnte? Diese unbekannte Macht ist unwillig über deine Verachtung, nun mußt du leiden. Kaum hat er dieß erwogen, so erscheinen seinem Geiste die Schicksale seiner Mitmenschen. Vielfach sind die Gaben unter ihnen getheilt, verschieden sind ihre Lagen des Lebens. Einer

Digitized by Google

schwelgt im Ueberflusse, während der andere darbt: einer ist der Günstling des Glücks und erhält fast täglich Proben seiner Begünstigung, während der andere, verhaßt, nicht der geringsten sich zu erfreuen Gelegenheit hatte: einer entrinnt der Gefahr, die fürchterlich drohend über seinem Haupte schwebte und ihm kaum noch Zeit ließ ihr zu entfliehen, und ein anderer fällt unter ihrem verborgen gezuckten Schwerte: einer empfängt Belohnung für seine Thaten, und ein anderer stirbt unbelohnt: einer büßt hier seinen Frevel und Schandthat, und ein anderer entwischt der rächenden Hand unter der sonst das verabscheuungswürdige Laster bebt.

In diesem Zustande der Ungewißheit, der Furcht und der Hoffnung schaft er sich ein Gebilde, dem er diese Wirkungen beylegen kann. Ihm ist es ein δαιμων, und der Name dünkt ihm genug um dieses Wesen zu bezeichnen. Aber wie nun dieß Wesen entstand? von was für einer Art es war? dieß waren ihm noch unauflösliche Probleme. Nichts von der göttlichen Kraft, die schon in der ganzen Natur vertheilt war, konnte es seyn. Götter waren genug, aber keiner von allen hatte die Kraft dieses alles zu bewirken. Die Einbildungskraft wagte also einen Schritt, der dem Ganzen Erforschen mit einemmale ein Ende machte. Sie setzte die Schatten der Menschen aus

Digitized by Google

dem goldenen Zeitalter zu diesen Daimonen. Diese hatten einst im goldenen Lande des Friedens und der Ruhe gelebt; unschuldig im Ueberflusse schwelgend, ohne Kummer und Sorge, ohne Haß und Neid, ohne alle Leidenschaft hatten sie ein Götter-Leben verträumt, wo ihnen, da sie bewußtlos, instinktartig handelten, keine Anschauungen von den Führungen der Gottheit sichtbar werden konnten, wo sie mithin auch Genienlos leben mußten. Gut und edel waren sie, sie nur konnten die göttlichen Führungen unter den Menschen bewirken.

In diesen Worten, glaub' ich, habe ich die Entstehungsgeschichte der Idee des Genius entwickelt.

Aehnlich fließt sie dahin dem schlängelnden Bach durch Gesträuche.
Setzt ihn in Kreisel der Sturm, rollt er mit Wellengetös,
Bricht an Gesträuchen sich ab und sucht dann auf anderen Pfaden
Sich das liebliche Bett, wo er sich wonnig ergießt.
Ruhig wallt er dann hin, umarmet mit spiegelnden Fluthen
Jeden ihn hemmenden Strauch, so wie des Wanderers Bild.

Man verzeihe mir dieß kleine poetische Gemälde. In heiliger Begeistrung über den wundervollen Gang des menschlichen Geistes schrieb ich es nieder, und ich hoffe nun um so mehr

Digitized by Google

durch einige Stellen der Griechen meine Ansicht von dem Genius rechtfertigen zu können.

Hesiod war der Erste, welcher in seinem Wirthschafts-Gedichte von ihnen sang; denn Homer hat noch keiner Genien gedacht. Ich erläutere deshalb hier die Stellen, die man fälschlich für Beweise daß er diesen Mythus gekannt habe, gehalten hat. Die erste Stelle ist Il. VII. v. 287 — 292. wo der Dichter den Hektor sagen läßt:

Ajas, dieweil dir ein Gott die Kraft und die Größe verliehen,
Und den Verstand, und im Speer der Beste du bist der Achaier;
Laß uns jetzt ausruhen vom feindlichen Kampf der Entscheidung
Heut; doch künftig erneun wir die Feldschlacht, bis uns ein Daimon
Trennen wird, und geben der Völker einem den Siegsruhm.

Ohne mich in eine weitläuftige Untersuchung und Auseinandersetzung einzulassen, erinnere ich blos dieß: Die Griechen glaubten, daß sowohl im Zweykampfe als im Kriege die Götter den Menschen zur Seite stünden, den einen unterstützten und den andern besiegten, oder beyde trennten. Hektor, der schon einmal von dem Apollon aus einer gefährlichen Lage herausgerissen war, hofte nichts mehr, als daß ihn Apollon auch ein andermal befreyen würde.

Digitized by Google

Für jetzt, da er ermüdet war, und dem Ajas ein andrer Gott zu helfen schien, wollte er sich gern dem Zweykampfe entziehen. Er bat deshalb den Ajas um Aufschub. Vom Genius konnte also hier in keinem Falle die Rede seyn, sondern von einem Gott, der einem den Sieg geben oder beyde trennen würde.

Die zweyte Stelle ist Il. XVII. v. 91—99. Im Selbstgespräch führt hier der Dichter den Menelaus ein, da Patroklos, von Hektors Hand besiegt, auf stäubender Erde sich krümmt. Menelaus sagt:

Wehe mir! wenn ich anjetzt die prangende Rüstung verlasse,
Samt Patroklos, der hier, mein Ehrenretter, dahinsank.
Eifern wird mir jeder der Danaer, welcher mich anschaut!
Aber wofern ich allein mit Hektor kämpf und den Trojern,
Scheuend die Schmach; dann, sorg' ich, umringen mich Einzelnen viele,
Wenn mit dem ganzen Volk anstürmt der gewaltige Hektor.
Aber warum bewegte das Herz mir solche Gedanken?
Wagt es ein Mann, dem Daimon zum Trotz, mit dem Helden zu kämpfen,
Den ein Himmlischer ehrt, bald rollt auf das Haupt ihm ein Unheil.

Diese Stelle scheint in der That viel für sich zu haben, δαιμων wird von θεος unterschieden,

Digitized by Google

und nach Herrn Voß Ueberſetzung „dem Daimon zum Trotz" wäre der Beweis ſo gut wie geführt. Nach meinem Gefühl ſcheint mir indeſſen die Idee dem Glücke zum Trotz weit annehmlicher und gefälliger zu ſeyn. Hektor war bis jetzt immer glücklich geweſen. Jeder der Danaer zitterte ſchon deshalb vor ihm. Seine Macht, ſeine Jugendkraft, ſein Muth und der Schutz des Apollon vermehrte dieſe Furcht; jeder mußte den Kampf zu verlieren und unglücklich zu ſeyn glauben. Was war wohl natürlicher, als daß der Dichter den Menelaus ſagen ließ:

Wagt es ein Mann dem Glück zum Trotz mit dem Helden zu kämpfen,
Den ein Himmliſcher ehrt, bald rollt auf das Haupt ihm ein Unheil.

Er unterſchied alſo das Glück durch das Wort δαίμων als niedere Gottheit von dem Apollon als höheren.

Eine dritte Stelle findet man Il. XIX. v. 185—191. Der Dichter erzählte die Ausſöhnung des Agamemnon mit dem Achilleus. Beyde vereinigen ſich durch wechſelſeitige Rede. Hier ſpricht Agamemnon:

Freudig vernahm ich dein Wort, du edler Sohn des Laertes;
Weil du mit Fug das alles hinausgeführt und geordnet.
Gern auch will ich ſchwören den Eid; denn die Seele gebeut mirs:

Und, beym schirmenden Gott, nicht Meineidt
Aber Achilleus
Weilt noch hier so lange, wie sehr ihn verlangt
nach der Feldschlacht;
Auch verweilt mit einander ihr übrigen, bis die Geschenke
Aus dem Gezelt hergekommen, und treuen Bund
wir beschwören.

Diese Stelle, glaub' ich, kann am wenigsten als Beweis gelten; denn gesetzt auch, die Diaskeuasten der homerischen Gesänge hätten schon einen Genius gekannt, und die Wirkung der Gottheit mit dem Namen δαίμων belegt; so weit konnte sich doch damals die Vorstellung noch nicht ausgebildet haben, daß man schon bey ihm schwur, da selbst spätere Griechen noch nicht einmal den Gedanken mit in die Vorstellung verwebt haben. Auch ist es ja weit natürlicher hier den größten Schwur anzunehmen, den Schwur bey dem Gott, der des Agamemnons Schutzgott seyn sollte; da Agamemnon die Absicht hatte, dem Achilleus es recht hoch zu betheuren, daß er nicht nur alles halten wolle und beschwöre, sondern daß er auch keinen Meineid schwören werde. Ja es war ja der Schwur bey dem Genius, welcher in spätern Zeiten erst gewöhnlich war, nicht einmal der Größte, wie er es doch hier seyn soll.

Die letzte Stelle, die selbst Herr Rector Manso für zweifelhaft hält, findet sich in Odyss. X. v. 64 — 66. wo Odysseus sein Schicksal

Digitized by Google

erzählt. Seine Genossen hatten den von Aeolus ihm geschenkten Schlauch, weil sie Gold und Silber vermutheten, eröfnet, und die Winde, die darin verborgen waren, in Freyheit gesetzt. Jetzt entstand ein plötzlicher Orkan, alles seufzte und jammerte. Indessen führte sie der rasende Sturm wieder zur Insel des Aeolus. Odysseus und seine Gefährten fanden ihn mit seiner Gattin und Kinder beym Mahle. Alle staunten, da sie den Odysseus wieder sahen und im Staunen fragten sie ihn also:

Schaut doch, Odysseus, woher? welch feindlicher Daimon verfolgt dich?
Haben wir doch sorgfältig dich abgesandt, daß du hinkämst
In dein Land, und das Haus, und wohin du etwa begehrtest!

Ich begreife nicht, warum man hier noch Anstand nahm. Selbst der scharfsinnige Herr Manso sagt: „Zweifelhaft, aber bey weitem noch nicht entscheidend ist diese Stelle.“ Ich möchte nicht einmal sagen, zweifelhaft; denn hätten auch wirklich die Verfasser dieser Gesänge einen solchen Daimon schon angenommen, zu einem guten und bösen war gewiß ihre Einbildungskraft noch nicht fortgeschritten. Allein, mich dünkt, es war dieß eine sprüchwörtliche Redensart, und will man nun diese mit einem bey unsrer Nation üblichen Sprüchwort ver-

Digitized by Google

gleichen, und darin übertragen, warum sagt man nicht: was für ein Unglück verfolgt dich: Was könnte auch κακος δαιμων anders seyn, als das Unglück, da δαιμων in den homerischen Gesängen mehrmals für Glück gebraucht wird. Freylich mochten wohl diese Dichter von einer Kraft, die gleichsam in mehrere tausend Theile zertheilt, alles unter den Menschen regierte und leitete, schon Ahndung haben; aber soweit hatten sie sich gewiß diese Ahndung noch nicht aufgelößt und erklärt, daß sie sie hätten bestimmt benennen sollen. Ihnen war δαιμων ein Gott, oder das Schicksal, oder das Glück. Ueberhaupt, glaube ich, hätte gewiß der göttliche Sänger Homer, wenn er diese Idee schon gehabt hätte, oder die übrigen Verfasser dieser Gesänge, die sich im Ausmalen aller ihrer Ideen von göttlicher Kraft gleichsam selbst wohlgefielen, uns das schönste Gemälde der Daimonen geliefert, und sie nicht blos mit einem Worte berührt; sondern hätten sie in den verwickelten Lagen der Menschen, bey ihrem Glück und Unglück zum hütenden, schützenden und leitenden Wesen gebildet, die zum Seegen der Menschheit auf der Erde herumwandelten.

Ließe sich indessen beweisen, daß sich zur Zeit Homers oder der übrigen Verfasser dieser Gesänge diese Vorstellung schon soweit ausgebildet hatte, als wie sie zu Platons Zeit war,

so

so würde ich δαίμων geradezu für Genius erklären; weil in dieser spätern Zeit alle die mannigfaltigen Wirkungen der Gottheit, sie mochten sich nun durch Glück, Schicksale, Naturbegebenheiten u. d. gl. äußern, mit dem Namen δαίμων belegt wurden. Allein selbst in dem Gedicht, aurea carmina benannt, das man dem Pythagoras zuschreibt, hat δαίμων noch die Bedeutung von Glück, ob sich gleich schon in der Seele des Verfassers eine dunkle Idee von den Führungen der Gottheit entwickelt zu haben scheint, er singt v. 61 und 62.

Vater Kronion gewiß entrissest du allen das Leiden,
Wenn du alle belehrest wie wonnig im Glücke sie lebten.

Hesiod war also wohl der Erste, der in seinem Wirthschaftsgedichte *) uns mit ihnen bekannt macht. In unserer Sprache lauten seine Worte so:

Aber als dieses Geschlecht der Schoos der Erde bedeckte,
Wurden sie Genien nun durch Zeus des Allmächtigen Rathschluß,
Edle der Erde gebohren, als Hüter der sterblichen Menschen.
Diese belauschen auch nun die Thaten des Rechts und des Unrechts
Eingekleidet in Luft, umher die Erde durchwaltend
Spenden sie Güter und sind mit Herrscher Ehre geschmücket.

*) v. 121 — 126. u. 248 — 253.

Digitized by Google

Diese Stelle, die erste und mithin auch wohl die Grundlage zu dem ganzen Mythus der Genien, bürgt für meine Erklärung. Die drey letzten Verse enthalten den Beweis. Dargestellt sind sie als Wesen, die unbemerkt und ungesehen die Thaten der Menschen belauschen; aber die nicht nur sehen, was der Mensch thut, ob Recht oder Unrecht, sondern die ihn auch hüten und beschützen. Sie theilen Gaben aus und sind deshalb den Königen an Macht gleich: dem einen geben sie einen Ueberfluß an Gütern, während sie den andern darben lassen. Ich glaube nicht, daß man nach dieser Stelle noch zweifeln könne, daß die Anschauungen der menschlichen Schicksale die Grundlage dieser Idee waren, oder daß der Gedanke, was der Mensch wird, wird er durch Gott, oder Gott lenkt das Ganze und nichts geschieht ohne Gott die Vorstellung veranlaßt habe. Mannigfaltig sind die Güter auf der Erde vertheilt, oft nach bloßem Gefallen scheinen sie den Menschen gegeben, keine Macht kann es hindern, es ist so und muß so seyn, es ist die allmächtige Wirkung einer unsichtbaren Hand.

Aber noch mehr, wenn auch noch immer verworren: Nicht nur das Recht und das Unrecht belauschen sie und kein Mensch ist für ihnen gesichert, sondern sie sind auch bey dem Strafgerichte der Menschen thätig, und sehen

Digitized by Google

oft bey der Spendung ihrer Gaben auf die Handlungen der Menschen. Selbst Könige, die Mächtigsten der Erde, werden von ihnen nach ihren Handlungen gerichtet v. 248—253.

Auf dann ihr Herrscher und nehmt auch ihr nun selbst noch zu Herzen
Dieses Strafengericht; denn nah bey den Sterblichen wallend
Sehn die Unsterblichen, wie nur so oft durch schiefe Gerichte
Sie einander bedrängen und nichts sich scheuen vor Göttern.
Denn Myriaden sind hier auf Nahrungsprossender Erde
Zeus Unsterbliche, welche die sterblichen Menschen belauschen.

Ein neuer Zug im Gemälde der himmlischen Wesen. Sie leisten bey dem Strafgerichte der Menschen Hülfe. Der Barde legt dieß an die Herzen der Könige. Aber sie selbst konnten diese Strafe wohl nicht ohne Zeus Einwilligung ertheilen; Zeus hatte ja dann nicht mehr das Regiment über die Menschen, sie mußten also nur die Menschen belauschen, mußten dem Zeus, der auch im Himmel seine Geschäfte hatte, und sich nicht immer so um die armen Sterblichen bekümmern konnte, Nachricht bringen, sie mußten deshalb nah bey den Sterblichen seyn. Man sieht, wie dunkel und verworren die Vorstellung in der Seele des Sängers lag. In der ersten Stelle waren sie Hü-

Digitized by Google

ter der sterblichen Menschen, warnten sie gleichsam für dieser und jener Handlung, belauschten das Recht und das Unrecht, und theilten die Gaben nach ihrem Willen mit königlicher Gewalt aus: Hier sind sie dem Zeus unterworfen, sind bey dem Strafgerichte gleichsam seine Kundschafter und Boten. Sichtbar erscheint in der Seele des Sängers das unauflösliche Räthsel, warum dieß Gericht die Menschen nicht immer ergreife, und warum die Gaben und Güter den Menschen nicht nach Verdienst vertheilt wären. Das letztere scheint er den Genien zugeschrieben zu haben, die ohne alle Weisheit und Regelmäßigkeit die Menschen beherrschten; wo aber Weisheit und Ordnung ins Spiel trat, da scheint er den Zeus durch sie die Belohnungen und Strafen verrichten zu lassen. Indessen ist doch auch aus dieser Stelle, wenn auch die Vorstellung in ihr nicht deutlich ausgedruckt ist, meine Ansicht: daß die Daimonen blos das Symbol für die Wirkungen der Gottheit waren, bewiesen.

Unerklärbar waren die göttlichen Führungen, oft selbst ein Widerspruch den Menschen, sie mußten deswegen oft, wenn sie sie erklären wollten, in Widerspruch mit sich selbst kommen. Den stärksten Beweis dafür giebt uns Hesiod. Er sah die Wirkungen der Gottheit, aber unerklärbar war ihm dieß heilige Spiel. Hier

Digitized by Google

und dort waren auf dem empirischen Gesichtspunkte, worauf er stand, Widersprüche deutlich erkennbar. Ein allgemeines Hinstreben nach einer völligen Harmonie der Geister konnte er nicht ahnden: wie die große Kette mit einander zusammenhing, nicht durchschauen. Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit mußten wie zufällig abwechseln. Es mußten Daimonen seyn; aber Zeus selbst mußte dabey mitwirken, weil sich sonst die Einbildungskraft vergebens bemüht hätte, den Knoten zu lösen. Zu Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen waren sie also geschaffen; aber sie waren Diener der Menschen und Beherrscher derselben. In ihren Händen waren die Führungen und Schicksale der Menschen gelegt, und nur bisweilen trat Zeus unter sie, und bestimmte ihnen den Weg ihrer Handlungen. So Hesiod. Ihm ähnlich dichtete Platon. Nur weiser und klüger, angenehmer und schöner verhallen die Worte seines unsterblichen Geistes. In seiner wahren Region verweilt er hier und malt uns schweigend in dem unendlichen Reiche der Geister, ein tausendfaches Gemälde dieser Daimonen. Ihm ist alles Geist, und der Körper nur Abdruck des Geistes. — Ich hebe einige Stellen aus um meine Ansicht zu bestätigen.

In seiner Epinomis *) bildet er eine Ord-

*) Plat. Epin. Part. IX. p. 260. ed. bip.

Digitized by Google

nung der Geister, und nachdem er die Götter oben angestellt, sagt er von den Daimonen:

Nach diesen aber und unter ihnen folgen der Reihe nach die Daimonen. Aber ein in Luft gekleidet Geschlecht, das in der dritten Region in der Mitte schwebt, das Verständlichkeit schaft, sollen wir wegen der rühmlichen Vermittelung verehren. Doppelt ist indessen das Geschlecht dieser lebenden Wesen. Das eine ist aus reinem Aether gebildet, und das andere blos in Luft gekleidet. Nicht ganz sichtbar ist jedes von ihnen. Zwar sind sie nahe bey uns, doch sind sie niemals uns deutlich erkennbar. Sie besitzen bewundrungswürdige Klugheit, haben von Natur Faßlichkeit und Gedächtniß, ja sie erkennen alle unsre Gedanken. Auch den Edlen und Guten von uns lieben sie mit bis zur Bewunderung, und den Schlechten hassen sie sehr, ja sie nehmen selbst am Schmerze mit Antheil. Aber der Gott, welcher des göttlichen Schicksals Richtung weiß, ist von diesem Schmerz und Vergnügen entfernt. Doch ist ihm Weisheit und Erkenntniß von allen. Und da nun der Himmel lebendiger Wesen so voll ist, so verständigen sie sich unter einander alle mit allen den erhabensten Göttern. Deshalb schweben diese Mittel-Wesen, von leichten Wehen getragen, zur Erde hin und hin zum Universum.

Digitized by Google

Menschlich und göttlich maßlt uns hier der dichterische Platon das Gebilde der Daimonen. Unter den Göttern stehen sie, deren Kraft sichtbar größer und stärker war, als die der im Verborgenen wirkenden Daimonen, oder die Führungen und Leitungen der Gottheit, die ruhig und still uns erscheinen. Bald wie in aetherische Luft gekleidet, — rein und schön, ruhig und ernstvoll, himmlisch und göttlich, kaum nur durch Ahndung bemerkbar: — Bald in Nebel gehüllt, — stärker und gewaltiger, unangenehmer und härter, mehr dem menschlichen Geiste erkennbar; — also doppeltes Geschlechts sind die Daimonen, oder die Wirkungen der Gottheit. — Bewundrungswürdige Klugheit und Faßlichkeit äußert sich bey ihnen, alles fassen sie leicht auf und behalten es treu in ihrem Gedächtniß. — Vorsichtig und weise leitet die Gottheit den Menschen, nichts ist ihr verborgen, alles leitet sie so, daß ihr großer Endzweck erreicht wird; alles befördert ihn, wenn auch unbewußt: jede Falte des menschlichen Herzens durchspähet sie leicht, und vergißt nimmer wie sich das Herz bey ihren Führungen benahm: — Den Edlen und Guten lieben sie, und hassen den Schlechten, ja sie nehmen selbst an seinem Schmerz mit Antheil. — Göttlich schön und dichterisch ist der Gedanke. Ruhig — sey es im Schooße des Glücks, oder seys ärmlich und sparsam — ver-

Digitized by Google

lebt der Edle und Gute die Tage seines Lebens. Ihm ist alles willkommen, ihn trift nichts, weil sein Herz nicht zu treffen ist, ihm glüht das Auge vor Wonne, er lebt nur im heiligen Beben für das Gute, er ist dem sinnlichen Glanze erhoben, benutzt ihn nur mit Weisheit für die Tugend. Freylich bleibt er noch Mensch, aber Mensch nur dann, wenn er göttlich menschlich empfindet; wenn über den Verlust seines Freundes sein Herz trauert, wenn es der Tod seiner Gattin zermalmt, wenn das nothwendige, menschliche Elend sein Antlitz mit Zügen der Schwermuth faltet; — doch auch hier leidet er nicht allein, er trauert, aber mit ihm die ganze Natur: alles um ihn her ist durch Gottes Führung und Leitung ernst und still, nichts wagt ihn in seiner tiefen Schwermuth zu stören, er ist geliebt von den Menschen, und die Natur selbst huldigt durch feyerliche Stille seinem Leide. *) Nicht so

*) Dieselbe Idee kömmt bey mehrern griechischen Dichtern vor. Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, setze ich eins Bions erster Idylle auf den Adonis den 32 — 35 Vers her.

Ach seufze über Adon das Gebirg, Ach seufzet der Eichwald.
Flüsse weinen beym Harm der trostlosen Göttin; es weinen
Um den schönen Adon der Berge Quellen, und dunklen
Färbt sich bereits vor Schmerz die hochrothschimmernde Blume.

ist das Schicksal des Bösen, ihn hassen die Daimonen, überall findet er in der Sinnen- so wie in der Geisterwelt die nie erlöschenden Folgen seiner Handlungen, innerlich brennt ihm ein Feuer, das durch jeden, auch den kleinsten, Umstand sich Nahrung verschaft, um nie zu verlöschen. — Doch die Fülle der Gottheit, welche dieß alles bestimmte, welche den großen Plan mit der Menschheit begann und ausführt, kann dieß nicht empfinden, sie ist unendlich und hat kein Organ, für sie ist Empfindung unmöglich. Weisheit und Erkenntniß, ein alles mit vollkommener Einsicht umfassender Geist ist ihr Eigenthum, schrankenlos ist sie und außer dem menschlichen Kreise, nicht kann sie menschlich seyn. Weit unter ihr sind selbst noch die erhabensten Götter, und diesen dienen sogar die Daimonen: Zwischen diesen und den Menschen schweben sie, verständigen sich mit ihnen, und machen den Menschen dann kund, was der Wille dieser unendlichen Kräfte, dieser Götter ist: — Ueberall erscheinen Offenbarungen der Gottheit, selbst in der Natur, nur sind sie unverständlich den Menschen; es muß ein Dollmetscher und Mittler zwischen ihnen und den Menschen seyn. Wer ist dieß anders als die Führungen der Gottheit? Durch diese werden ihnen selbst die zahllosesten Offenbahrungen der unendlichen göttlichen Kräfte deutlich: durch diese lernen sie erst die dunklen,

Digitized by Google

verborgenen, ihnen zweck- und absichtslosen Erscheinungen in der Natur einsehen: durch diese lernen sie sich das große Räthsel, das überall vor ihnen liegt, auflösen; durch diese sich selbst und das Ganze verstehen.

O! Platon, unsterblicher Geist, deiner Göttlichkeit weih ich ein Opfer: Möchtest du sehen wie das Herz hier in dem Busen sich hebt, möchtest du zählen die Schläge, welche der Geist, in heilige Bewunderung versunken, dem Herzen entzwingt, seelig ärntetest du noch die süße Belohnung, daß du im heiligen Forschen und Denken dir die Göttlichkeit schufst!

Eine andere Stelle findet sich als Beweis in seinem Symposium, *) wo auch Sokrates, nach den vielen Lobreden, welche die Gesellschaft der Reihe nach auf den Eros gehalten hatte, von dem Eros zu reden beginnt. Er führt eine gewisse Diotima als seine Lehrerin auf und erzählt die von ihr erhaltene Belehrung. Ehe ich, sagte er, Unterricht von ihr erhielt, hatte ich in vielen Stücken mit Agathon (der zuletzt gesprochen hatte, und am meisten bewundert worden war) gleiche Ansicht von dem Eros. Eros war, bey mir, wie bey ihm, eine große und schöne Gottheit. Allein Diotima belehrte mich, daß der Eros weder schön noch gut, noch häßlich und böse sey, sondern

*) Plat. Symp. Part. X. p. 229. ed. bip.

Digitized by Google

daß er zwischen diesen in der Mitte schwebe. Eine große Gottheit, sagte sie: kann er nicht seyn, da er nach deinen eigenen Reden nicht einmal für eine Gottheit gelten kann; denn die Gottheiten müßten glücklich seyn: wer aber glücklich seyn will, muß das Gute und Schöne besitzen; aber nach diesen, sagst du, strebt der Eros. Also siehst du, daß du selbst den Eros nicht für einen Gott hältst.

Nun was ist er denn, sagte ich; wäre denn der Eros sterblich? — Am wenigsten das! — Aber was ist er dann? — Wie das vorige zeigt, sprach sie, ein Mittelwesen zwischen den Sterblichen und Unsterblichen! — Was nun Diotima? Ein großer Daimon, Sokrates! Denn das Daimonen-Geschlecht sind Mittelwesen zwischen Gott und den Sterblichen. — Welche Kraft, sagte ich nun, haben sie? — Sie überbringen und erklären den Göttern das Menschliche und den Menschen das Göttliche. Jenen die Gebete und Opfer, diesen die Befehle und die Antworten der Götter auf ihre Opfer. Den Platz zwischen beyden nimmt er also mit ein, so daß das Ganze selbst durch ihn verbunden ist. Durch diesen nun geht die ganze Mantik hervor, und das Geschäfte der Priester bey den Opfern und den Mysterien und den Zaubergesängen und bey der prophetischen Kraft und der magischen Kunst. Denn die Gottheit hat mit den Menschen keine ge-

Digitized by Google

naue Verbindung, sondern durch diesen ist der ganze Umgang und die Unterredung zwischen Göttern und Menschen möglich, wir mögen nun wachen oder schlafen. Wer nun in dieser Rücksicht weise ist, ist ein glücklicher Mann, wer es aber in etwas anderm ist, sey es in den Künsten oder Handwerken, ist niedriger Arbeit Diener. Zahlreich und mannigfaltig sind gewiß diese Daimonen, aber auch der Eros ist einer von ihnen.

Da es der Raum dieser Blätter nicht verstattet, die verschiedenen Erklärungen von dem Eros mit ihren Gründen und ihrer Widerlegung zusammen zu stellen und sie dem Leser vorzuführen; so schränke ich mich blos auf meine eigene Ansicht ein, und fasse nur hier und da einiges meiner würdigen Vorgänger auf, theils um meine Idee mehr zu bestätigen, theils sie heller ins Licht zu setzen.

Daß ich auch den Eros für das Symbol einer Aeußerung der alles regierenden und leitenden, göttlichen Kraft halte, zeigt schon die Verbindung, in der diese Worte stehen; da sie ein Beweis seyn sollen, daß sich die Griechen durch das Symbol des Daimons, die Wirkungen und Aeußerungen der Gottheit bey den Führungen und Leitungen des Ganzen anschaulich gemacht haben.

Aber welche Aeußerung der alles regierenden und leitenden, göttlichen Kraft in der Sin-

Digitized by Google

nien- und Geisterwelt ist nun der Eros? Denn daß er, wie Herr Sydenham in einer Anmerkung zu dieser Stelle des Platon meint, — der sich durch die Worte des Maximus Tyr. *) ὅσαι φύσεις ἀνδρῶν, τοσαῦται καὶ δαίμονων verführen ließ, δαίμων für die Seele des Menschen zu nehmen — die der menschlichen Seele natürliche Neigung zur Schönheit sey, ist eine falsche Ansicht, der nicht nur die Etymologie, sondern auch sogar die hier angeführte Stelle des Platon gerade zu widerspricht. Herr Rector Manso, der in dem oben angeführten Buche den Eros auch erklärt hat, hält ihn nach Hesiod für die bindende Kraft, die den Streit der Elemente beylegte und schlichtete. Etymologisch ist die Idee richtig, und sie mag wohl die ursprüngliche gewesen seyn, da ἔρως gewiß von dem veralteten ἔρω, ich binde, verknüpfe, seinen Ursprung hat. Allein dafür erklärte ihn auch Phädrus in diesem Gespräch, und ob gleich Eryximachus diese Idee weiter ausführte, indem er sagte, daß sich der Eros in zwey Gottheiten theile, und der eine Eros das allgemeine Princip in der Natur sey, das alles auf eine regelmäßige Art vereinige und an einander füge, so daß Harmonie und Uebereinstimmung der Natur und ihrer Theile entstehe, und die von dem entgegengesetzten Prin-

*) Maximus Tyr. Diss. XIV. am Ende.

Digitized by Google

cip als Urſache aller Trennung und unregelmäßigen Bewegungen hervorgebrachte Wirkungen gehindert und geheilt würden; ſo war dennoch Sokrates nicht damit zufrieden. Er behauptete, daß der Eros kein Gott, ſondern nur ein Daimon, ein Mittelweſen zwiſchen Gott und den Sterblichen ſey, das den Göttern das Menſchliche und den Menſchen das Göttliche überbringe und erkläre: jenen die Gebete und Opfer, und dieſen die Befehle und Antworten der Götter auf ihre Opfer; daß er alſo mit in der Mitte zwiſchen beyden ſchwebe, und ſelbſt das Ganze durch ihn verbunden ſey. Zu den Daimonen alſo zählt er ihn, zu den Aeußerungen der Gottheit in der Sinnen- und Geiſterwelt. Jene bezogen ihn auf die Sinnenwelt, nahmen ihn hier für den vereinigenden Gott in der Natur, hielten ihn für das Princip, das gleichſam alle Kräfte in der Natur band und feſſelte, damit keine die andere zerſtöre und aufreibe, und das Ganze nicht wieder in Chaos zurückſinke. Nicht ſo Sokrates, ihm war das Ganze nicht blos die Natur, oder die Sinnenwelt, ſondern auch die Geiſterwelt. In dieſer erkannte er auch die Kraft, die alles vereinige und zu einem Ziele führe. —

Wer ſollte hier noch anſtehen, den Eros für die Aeußerung der göttlichen Kraft in der Sinnen- und Geiſterwelt zu erklären, die alles zur Vereinigung, zur

Digitized by Google

völligen Harmonie leitet! Unmittelbar, sagt Sokrates, kann sich die Gottheit den Sterblichen nicht mittheilen, nur durch ihre Aeußerungen hat sie Verbindung mit den Menschen. Dadurch entstehen Divination, Opfer und Mysterien, dadurch wird der Umgang und die Unterredung zwischen den Göttern und Menschen möglich, wir mögen nun wachen oder schlafen.

In der Erfahrung des Menschen, wo sich die Gottheit auf eine mannigfaltige Weise äußert, wo der Mensch ihren Wirkungen sowohl bey sich als bey andern zusieht, entzieht sich dem forschenden Auge gewiß nicht die göttliche Führung und Leitung des Ganzen zur Einheit und Harmonie. Alles sieht der beobachtende Geist darauf hinstreben, denn selbst die Natur macht Versuche auf Versuche dieses Ziel zu erreichen, wenn sie es auch niemals bey ihrem Seyn erreicht. Schon den Hesiod scheint diese Idee begeistert zu haben, er singt in seiner Theogonie: *)

Als nun das Chaos zuerst sich entwand, und die Erde noch nachher;
Weitumfassend und immer ein unerschütterter Wohnsitz
Aller Unsterblichen, die den hohen Olympus bewohnen.
Auch der Tartarus finster im Schooße geräumiger Erde,

*) v. 116 — 122.

Und der Eros der Schönste im Kreis unsterblicher Götter,
Der die Sorgen verscheucht und aller Götter und Menschen
In den Herzen den Sinn und weisen Rathschluß bezähmet.

Inzwischen verband hier der Dichter zwey Vorstellungen mit einander, wovon die eine einer frühern Zeit angehörte, als die andere. In den ersten vier Versen findet man die Idee eines alten Philosophen vom Ursprung der Welt. Alles fand er in der Natur noch jetzt im Streite; wie mußte es nicht vorher gewesen seyn, da sie Chaos war? Durch Vereinigung und Verbindung aller dieser Kräfte war sie entstanden, so ahndete er und sah im Geiste das Chaos sich entfalten, er sah den Kampf der Elemente: lang dauerte er nicht; der Eros, die verknüpfende und vereinigende Kraft trat unter sie und minderte ihren Streit, hauchte jedem das Streben nach Vereinigung ein; der Eros, welcher auch in Menschen dieß Streben erregt, der bey diesem Streben alle Sorgen verscheucht, der die Absichten und selbst oft den weisesten Entschluß der Menschen leitet. Diese letztern Verse, die das Gemälde vom Eros enthalten, sind schon die Vorstellung einer spätern Zeit, einer Zeit, wo sich die Idee von einer göttlichen zur Harmonie und Einheit leitenden Kraft nicht allein

auf-

Digitized by Google

auf die Natur, sondern auch auf die Geisterwelt erstreckte. Die älteste Vorstellung vom Eros scheint also blos die alles zur Harmonie und Einheit leitende Kraft, die sich in der Natur äußert, bezeichnet zu haben. Allein Sokrates erhob diese Ahndung, die uns Hesiod von einem alten Philosophen, mit einer spätern Vorstellung verwebt, überliefert hat, bey sich selbst zur lichten Vorstellung; er faßte sie mit seinem Götterblicke, mit dem er alles durchschaute, in ihrer Reinheit auf und bestimmte sie mehr. Ihm war der Eros ein Daimon, das heißt: eine Aeußerung der göttlichen Kraft, die sich im ganzen Universum verbreitet, nur hier und dort in anderer Gestalt, hier nicht die Aeußerung göttlicher Kraft, die sich bey den Schicksalen der Menschen zeigt, sondern die, wodurch das Ganze zu einer Harmonie geleitet wird.

Sollte über die Natur allein diese Kraft gebieten? Sollte sie nicht auch die Menschheit allmächtig beherrschen, da beyde in gewisser Rücksicht ein Ganzes sind? — Diese Fragen, die dem Denker so nah liegen, mußten sich dem Sokrates aufdringen. Er nahm sie an und entschied, er entschied zum Vortheil der Menschheit. Bey ihnen vorzüglich, dichtet er, äußert sich diese göttliche Kraft, unter ihnen treibt sie ihr heiliges Spiel. Nicht im Ge-

Digitized by Google

räusche, wie die Kräfte der Natur, kündigt sie ihr Daseyn an, sondern heimlich und verborgen wirkt sie, und nur durch ihre Wirkungen wird sie uns sichtbar. Wie die Natur so die Menschheit, alles fesselt sie, alles führt sie zur Harmonie. Jeder folgt ihrer Anmahnung, mag er zaudern oder nicht, mag er eilen oder still stehen, unbewußt geht er den Pfad, wo sich die Menschheit im Ganzen dem großen Ziele ihrer Bestimmung nahet. — Außer dem Kreise der Menschheit und außer dem Kreise der Natur schwebt diese Kraft mitten zwischen beyden, aber ihre Wirkungen äußern sich bey beyden. Nicht das Auge, sondern der Geist ist das geheiligte Organ, mit welcher der Mensch ihr heiliges Schaffen auffaßt, mit welcher er sie anschaut, als die göttliche Kraft, die zur Vereinigung und völligen Harmonie leitet. — So hoch hatte sich die Vorstellung im Reiche der Philosophie geschwungen, so rein, so göttlich und schön hatte sich die höchste göttliche Wahrheit in ihrem unsterblichen Glanze dem Geiste des Menschen dargestellt. Aber was nutzte dem Dichter dieß Abstract, wenn er es als ein heiliges Kleinod blos und rein in seiner einfachen natürlichen Gestalt, ohne in ein schönes sinnliches Gewand einzukleiden, darlegen sollte? Seine Bestimmung erfordert ja sinnliche Darstellung, das höchste Göttliche soll er uns ja in menschlicher, anschaulicher Gestalt

Digitized by Google

zeigen, damit die Einbildungskraft im heiligen Beben zwischen dem Göttlichen und Menschlichen schwebe, und das Herz durch Gefühle und Empfindungen ergötze. Griechenlands Dichter verfehlten dieß nicht, sie stellten dieß Abstract in dem schönsten menschlichen Gewande, sie stellten es durch die Liebe dar.

Schöner konnte die Wahl nicht getroffen seyn. — Die Einbildungskraft schuf sich nach den Gesetzen der Aehnlichkeit die schönsten und angenehmsten Dichtungen. Aber Liebe ist ja auch die höchste Vereinigung und Harmonie der Seelen, durch sie führt die Gottheit Wesen zusammen, durch sie ist eins an das andere gekettet. Ja in dieser Vereinigung selbst wird uns die Gottheit von so vielen Seiten erst sichtbar, durch sie bemerken wir im ganzen Weltenall die liebende Hand, die alles verbindet und zusammenhält; und ich getraue mich sogar zu behaupten, daß durch die reine göttliche Liebe der Mensch erst zur Anschauung der göttlichen Kraft, welche das Ganze in eine Harmonie auflößt, geführt wird. Richtiger hat deshalb vielleicht jener alte morgenländische Weise, nach der Schöpfung, den ersten Menschen in einen Schlummer fallen lassen, aus dem er nicht eher erwachte, als bis seine Gehülfin um ihn war. Durch die Liebe gelangte er erst zu seinem Bewußtseyn, durch sie wurde er erst zur Gottheit geführt.

Digitized by Google

Mit Recht hatten also die Dichter diese philosophische Anschauung von einer übersinnlichen Kraft, die alles zur höchsten Harmonie führt, in das Gewand der Liebe gehüllt.

Eine andere Stelle des Platon, die für meine Erklärung des Daimons die Bestätigung giebt, findet sich in seinem Theages. *) Theages sagt zu seinem Vater:

Siehst du wohl, Vater, daß Sokrates meinen Umgang nicht sehr zu wünschen scheint, ob ich gleich, was mich anlangt, bereit bin, wenn er nur wollte. Aber das sagt er scherzend zu uns; denn ich kenne einige meiner Gespielen, die nur um ein weniges älter sind; diese waren, ehe sie mit ihm umgingen, Menschen ohne allen Werth. Nachdem sie aber oft mit ihm zusammen waren, zeigten sie sich in sehr kurzer Zeit als die Besten unter allen, ob sie gleich vorher schlechter als diese gewesen waren. Sokr. Weißt du nun, wie das zugeht, Sohn des Demodokos? Theag. Ja, bey dem Zeus, das weiß ich. Denn wenn du willst, so werde auch ich so werden, wie jene nun sind. Sokr. Nicht so, Guter. Gewiß du weißt nicht, wie das zugeht; ich will es dir sagen. Es ist mir durch das göttliche Schicksal etwas Göttlich-menschliches geworden, das,

*) Plat. Theag. Part. II. pag. 18 — 22. ed. bip.

Digitized by Google

mit meiner Kindheit begonnen, mich begleitet. Es ist dieß aber eine Stimme, die mir, wenn sie ertönt, immer Abrathung von dem zuflüstert, was ich thun will: doch treibt sie mich nie an. Und wenn einer meiner Freunde mir etwas mittheilt, und die Stimme ertönt, so rathet sie das ab, und läßt es nicht geschehen. Hiervon führe ich euch Zeugen auf: Ihr kennt doch den Charmides, den braven Sohn des Glaukon. Dieser theilte mir einmal mit, er wolle sich in dem nemeischen Wettspiel üben. Und sogleich, da er zu reden anfing, daß er sich üben wolle, ertönte die Stimme und ich hielt ihn ab und sagte: Mitten in deiner Rede ertönte mir die Stimme des Daimons: übe dich nicht. — Vielleicht, sagte er, deutet sie darauf, daß ich nicht siegen werde; doch ich will mich, wenn ich auch nicht siegen soll, üben, und diese Zeit benutzen. Dieß sagte er und übte sich. Es wäre nun werth von ihm selbst zu hören, was ihm nach diesem Spiele begegnet ist. Wenn ihr aber wollt, so fragt doch den Kleitomachus den Bruder des Timarchus, was ihm Timarchus sagte, wenn er ja etwa sogleich nach dem Ausspruch des Daimon gestorben wäre. Doch auch Euathlos, sein Mitstreiter, der den Timarchus bey seiner Flucht aufnahm, wird euch sagen, was er ihm damals sagte. — — — — Dieß alles nun habe ich dir gesagt, weil die Kraft dieses Dai-

Digitized by Google

mons auch selbst bey dem Umgange derer, die mit mir in genaue Verbindung treten wollen, alles vermag. Denn vielen ist sie entgegen, und es steht nicht in meiner Gewalt, ihnen, wenn sie auch mit mir umgehen, nützlich zu seyn. Deshalb ist mir nicht möglich mit diesen umzugehen. Mit vielen hingegen umzugehen, hindert er zwar nicht, indessen haben diese, wenn sie auch bey mir sind, keinen Vortheil davon. Bey welchen aber nun die Kraft dieses Daimons zum Umgange stimmt, diese haben unser Zutraun gewonnen und mit ihm den bleibenden Nutzen.

Auch diese Stelle wird nach einer kurzen Erläuterung meine Ansicht von dem Daimon der frühern Griechen bestätigen.

Aus den Umständen und Lagen der Dinge entsteht dem Menschen, selbst bey einem flüchtigen Blick, oft eine ganz veränderte Ansicht. Sind keine Umstände da, so entscheidet der Mensch gewöhnlich nach seinem Gefühl. Jedoch wird er sich auch oft der Umstände nicht deutlich bewußt. Die Ahndung, die unbemerkt, auch nach der dunkeln Vorstellung von der Lage des Ganzen, in welcher einer eine Handlung unternehmen will, eintritt, rathet ihm davon ab. Sokrates nennt diese Ahndung, die aus dem von der Gottheit geführten und geleiteten Ganzen entsteht, da er diese göttlichen Führungen mit dem Namen δαιμων be-

Digitized by Google

legt hatte, τι δαιμονιον, etwas göttlichmenschliches. Es ist dieß, sagt er, das Göttliche, das mich von dem Anfang meiner Kindheit gleichsam begleitet hat. — Aufmerksam auf alles, was in seinem Kreise vorging, war schon der Geist seiner Jugend. Seine Einbildungskraft war früh bey ihm rege und stellte ihm die Umstände mit den lebendigsten Farben dar; diese Umstände bewirkten gleichsam eine Stimme in seinem Innern. Das dunkle geistige Vorgefühl, das unbemerkt durch die Umstände, welche die Gottheit herbeyführt, erregt wird, oder die Ahndung von diesem und jenem war ihm mehrmals in Erfüllung gegangen. Durch den scharfen Blick seines Geistes, den er als Mann sich erworben hatte, erschien ihm oft auch bey den verwickeltsten Fällen die ganze Lage der Umstände in dem hellesten Lichte: Angezogen fühlte er sich zu diesem, und abgezogen von etwas anderm, und da dieß alles oft nur die Zeit eines Augenblicks erfordert, so entschied er sogleich und richtig. Deshalb sagt er: es ist mir durch das göttliche Schicksal etwas göttlichmenschliches geworden, das mich seit dem Anfang meines Lebens begleitet. — Es ist dieß aber eine Stimme, die, wenn sie ertönt, mir immer Abrathung von dem zuflüstert, was ich thun will: doch treibt sie mich nie an. In diesen Worten, glaub ich, hat er sich bestimmt erklärt. Charakteristisch hat er hier seine Ahn-

Digitized by Google

dung geschildert, unverkennbar liegt sie in diesen Worten. — Wir ahnden, ein jeder wird das zugestehen, bey allen unsern Unternehmungen; gleichsam ein heiliger Anstoß der unendlichen Kraft, von der wir ein Theil sind, erzittert unsern Geist, um noch im Kleinen uns eine Nachempfindung von dem Ganzen zu ertheilen, in welchem wir einst vor der Trennung waren. Aber diese Ahndung, wer bewirkt sie anders als die Gottheit? Durch das Herandrängen der Dinge unter einander, wo unser Geist im Ueberfluß des Stoffs nicht einmal zu reflectiren vermag, ist dunkel der Blick, wie er selbst; er ahndet, statt daß er sonst einsieht und erkennt, er fühlt und empfindet, statt daß er sonst es gewiß weiß und überzeugt ist. Doch fern ist es, daß ihn seine Ahndung zu einer Handlung antreibt oder fortstößt; er selbst bestimmt sich dazu. Nur auf Entscheidung kann hier nicht gerechnet seyn; Besonnenheit und Ueberlegung war hier nicht vergönnt, er folgt dem Gefühle, das ihm die ganze verborgene Lage der Dinge vorhält, die er gleichsam nur im dunklen Traume, der, wenn er geträumt ist, wieder verschwindet, ohne Erinnerung übrig zu lassen, mit einem Blicke übersieht, und gleich wieder vergißt, wie sie gestaltet war.

Göttlich ist also diese Ahndung; aber freylich nur in sofern göttlich, als die Gottheit

uns dieſe durch ihre alles umfaſſende Führung und Leitung möglich macht. Anſchauung der überall ſich verbreitenden göttlichen Wirkungen in der Sinnen- und Geiſterwelt war alſo auch nach dieſer Stelle die Grundidee des Sokratiſchen Daimons. Sein Beyſpiel erläutert dieß noch mehr. Charmides kam zu ihm, entdeckte ihm ſeinen Willen, und wollte ſeine Entſcheidung hören. Mitten in der Rede, wo doch die Kraft ſeines Geiſtes getheilt war, ertönte die Stimme: daß er nicht zu dem nemeiſchen Spiel gehen möchte. Er folgte nicht und — war unglücklich. Sokrates Ahndung war es, die ihm das ſagte, durch die Lage der Dinge, durch die Beſchaffenheit der Umſtände ertönt ihm gleichſam eine Stimme: übe dich nicht. Es iſt dieß eine göttliche Stimme, denn nur durch Lagen, Umſtände, Verhältniſſe und Schickſale ſpricht die Gottheit zu uns. Mit Recht ſagt er deshalb am Ende: Die Kraft des Daimons, wo dieſe zu einer Handlung ſtimmt, wo alles, was um uns herum iſt, ſeine Einwilligung giebt, — freylich nicht zwingt, ſonſt wäre ja dem Menſchen die Freyheit entriſſen, — da gelingt die Handlung gewiß, und muß gelingen, ſie muß zum Vortheil und Nutzen zum Seegen für das Ganze blühen und gedeihen; denn das Ganze ſtimmte ſelbſt dafür.

Digitized by Google

Einzig ist das Ziel der Geister, alle drängen nach ihm, wenn sich auch jeder den Weg anders wählt, einer bezähmt doch den andern, wenn er den Mittelpunkt seines Strebens verliert, und nur im Ganzen gewinnt die Menschheit das glückliche Land, wo ihr alles verschwindet, aber die Gottheit bleibt. In diesem Streben nach ewiger Einheit, wozu die Gottheit die Menschen führt, erhält der Mensch zahllose Offenbarungen von ihr. Handeln läßt sie ihn frey; aber durch die Umstände, Verhältnisse und Lagen, die sie ihm vorführt, bestimmt sich der Mensch zum Handeln. Seine Schicksale selbst sind darnach berechnet. Von einer übersinnlichen göttlichen Kraft hängt dieß ab, sie hat den Namen δαιμων. Ahndung von dem Erfolg unsrer Handlungen, Ahndung von unsern und andern Schicksalen bewirkt dieser δαιμων in uns, sie sind τι δαιμονιον.

Soviel über die Idee, die von den frühern Griechen in das Symbol des Daimons gehüllt ist. Unter den spätern Dichtern und Prosaikern gewann sie allmählig eine andere Gestalt, von der ich mir die Darstellung, wenn diese Enthüllung den Beyfall des Denkers und Forschers erhalten sollte, vorbehalte. Jetzt scheide ich mit der Bitte um ein vorurtheilloses Prüfen meiner Idee, von Euch, Ihr forschenden Leser dieser Blätter, so wie mit dem Gedanken von dir, göttlicher Platon, daß du in dei-

Digitized by Google

nen Werken einen heiligen Schatz niedergelegt hast, den die Menschheit schon längst ahndete, aber jetzt erst zu finden strebt. In Symbole hülltest du die göttlichen Ideen, die der sterbliche Mensch aus seinem Geiste wie himmlische Funken schlägt. Rein und göttlich sind sie, von dem kindlichen Geiste der Vorwelt gesondert. Wie die kostbarsten Kleinodien, welche die unreine Hand nicht betasten, und der Schmutz und Staub nicht beflecken soll, damit sie ein ewiges Andenken und ein ewiger Schatz bleiben, verbargst du diese Ideen, und bedecktest sie mit einem Schleyer, den das ungeweihte Auge nicht zu sehen, noch die ungeheiligte Hand zu entreißen vermag. Du schufst ihnen einen Tempel, worin sie aufgestellt der geheiligte und geweihte Geist des Menschen finden und anschauen konnte. In ihm ist die Gottheit bey ihren allmächtigen und heiligen Wirkungen in der Sinnen- und Geisterwelt gezeigt. — Ob ich aber nicht selbst mich verwegen diesem Tempel der Gottheit genaht habe? — Ob ich nicht selbst, noch nicht genug geheiligt und geweiht, einen Theil dieses Schleyers zu entreißen mich bemüht habe? — Darüber wage ich nicht zu entscheiden. Das überlasse ich Männern, deren Geist dem Deinigen ähnlich ist.

Digitized by Google

II.

Friderici Jacobs Animadversiones in epigrammata anthologiae graecae secundum ordinem analectorum Brunckii. Vol. II. Pars tertia. Leipzig bey Dyk 1801. 417 S. gr. 8.

Dieser Band umfaßt die meisten Epigrammen des dritten Theils von S. 54 — 221., und der Verf. hofft die Anmerkungen zu den übrigen im dritten und vierten Theile in zwey Bänden beendigen zu können, wovon der eine nächstens erscheinen wird.

Wir fangen damit an, wieder, wie bey der Anzeige der vorigen Bände, an einigen Beyspielen zu zeigen, welche wichtige Dienste die Vaticanische Handschrift bey der Berichtigung des Textes geleistet hat. Im 7ten Epigramm des Nikarch sagt ein Podagrist: Was liegt daran, ob ich mit kranken oder gesunden Füßen in die Unterwelt gelange: Πολλοι γάρ μ' ἐρέουσιν oder, nach Bruncks Conjectur,

Digitized by Google

ἐρέθουσιν. Eins ist so unpassend wie das andre. Dagegen findet sich in der Vaticana die wahre Lesart, nur mit einem falschen Accent: μ' αἰροῦσιν, statt dessen der Her. schreibt: αἴρουσιν von αἴρειν für ἐξαίρειν, efferre defunctum. Der Podagrist verläßt sich darauf, daß die Träger seinen podagrischen Leichnam schon fortbringen werden:

Sterben muß ich einmal; was kümmerts mich, ob ich podagrisch,
Oder ein Läufer hinabkomme in Aides Reich.
Denn man trägt mich hinaus; so lasse mich ferner denn hinken,
Jener Sorge zum Trotz bleib' ich des Thiasus Freund.

Schon Hugo Groot übersetzte in diesem Sinne:

Multi me tollent; fiam sine claudus: ob illud
Ne dulces thiasos sit mihi deserere.

Er verschönerte sogar den griechischen Pentameter: Τῶνδ' ἕνεκεν γὰρ ἴσως οὔποτ' ἐῶ θιάσους, wo γὰρ ἴσως matt und müßig ist. Vielleicht las er: Τῶνδ' ἕνεκεν γλυκερούς u. s. w. oder: Τῶνδ' ἕνεκεν θιάσους οὐ χαρίεντας ἐῶ. Denn χαρίεντας θιάσους könnte leicht durch Abkürzung in γὰρ ἴσως verwandelt worden seyn.

Dem 5ten Epigramm des Palladas, worin gezeigt werden soll, daß weder Häßlichkeit noch Strenge noch Alter ein sichres Bollwerk

Digitized by Google

der weiblichen Keuschheit sey, fehlen in den Brunckschen Analecten die beyden letzten Distichen: Brunck trägt sie aber in den Lectionibus aus Saumaise's Abschrift der Vaticana nach, ohne doch etwas für ihre Verbesserung zu thun. Jakobs hat sie in den Text selbst an ihre Stelle eingerückt und in den Anmerkungen hat er diese häßlich in der Handschrift entstellte und verdorbne Stelle auf folgende glückliche Weise hergestellt, ohne sich weit von den Zügen des Codex zu entfernen:

Ἡλικίᾳ τοίνυν διακρίνετε· ἀλλ' Ἀφροδίτης
Οἴστρων εἰρήνην οὔτε τὸ γῆρας ἄγει.
Ὅρκοις λοιπὸν ἀεί τι πεποίθαμεν· ἀλλ μεθ' ὅρκον
Ζητεῖν ἐστὶ θεοὺς δώδεκα καινοτρόπους.

Laß denn entscheiden die Jahre; doch wisset, vom Stachel der Liebe
Bleibet auch unverschont nimmer das alternde Weib.
Nun so vertraun wir dem Eid; wo findet man aber den neuen
Rath der Olympier, der Liebender Meineid bestraft?

Im 44sten Epigramm des Palladas war beym Planudes der 4te Vers ausgefallen, der in den Ausgaben schlecht ergänzt wird. Der ächte Vers des Palladas wird vom Her. aus der Vaticanischen Handschrift hergestellt. Ein Lehrer der Grammatik giebt seine Schule auf und redet von seiner Lage in einer Sprache

Digitized by Google

und mit Wortspielen, die sich auf sein Fach beziehen und sich nur unvollkommen nachbilden lassen:

Feil sind Callimachus mir und Pindarus und der Grammatik
Regeln, welche mich zur Regel der Armuth geweiht.
Für die Syntaxis hat mir Dorotheus die Taxe entzogen,
Mit undankbarem Sinn, sendend mir diesen Bescheid:
Du, mein Theophilus, stehe mir bey und verhindre du selber,
Daß nicht die Schule der Noth Kraft mir und Leben verzehrt.

Ein in der Vaticana sehr verdorbnes Epigramm des Palladas N. 106 ist von den Kritikern mit viel Kühnheit, aber wenig Glück emendirt worden. Der Her. bleibt sehr treu auf der Spur der Handschrift und stellt aus ihr folgendes Distichon her:

Ἀχρὰς ἐὴν· σέο χερσὶ μυρίπνοον ἠνίθ' ἔθηκας.
Δένδρῳ πτέρθον ἐνείς· σὴν χάριν εἴς σε φέρω.

Wild war mein Stamm, du impftest ihm ein dem besseren Sprößling;
Für die duftende Frucht geb' ich den Dank dir zurück.

Dieß nur einige Proben von guten Lesarten des Vaticanischen Codex und von dem, was der gelehrte Herausgeber mit Hülfe desselben

Digitized by Google

für die Verbesserung des Textes geleistet hat. Wir reihen an diese einige Bemerkungen über verschiedne von den Epigrammen an, denen in diesem Band durch scharfsinnige Kritik und gelehrte Erklärung ihr volles Recht wiederfahren ist.

Im 14ten Epigramm des Nikarch ertheilt ein Seher einem Reiselustigen folgende schlaue und komische Antwort:

Jemand befragte den Mantis zu Pisa, ob er nach Rhodos
Schiffen sollte, und wie sonder Gefahr es geschäh.
Erst bedarfst du ein neus Schiff, erwiedert der Mantis;
Laß den Winter vorbey, warte die Sommerzeit ab.
Hast du dieses gethan, so kommst du so dorthin als hieher,
Wenn ein Pirate dich nicht kapert auf offener See.

Wir haben im ersten Verse den Ὀλυμπικὸς μάντις durch Mantis von Pisa übersetzt, indem wir glauben, daß hier auf einen der Olympischen Priester aus der Weissager-Familie des Jamus angespielt werde, welche zu Olympia theils aus dem Vogelflug weissagten, theils auf dem großen Altar des Zeus im Hain Altis ein Orakel hatten, wo sie aus der Flamme des Opferfeuers und aus den Eingeweiden der Thiere die Zukunft verkündigten. Pindar Ol. 6, 7. 111 — 119. Ol. 8, 3. f. Pausanias 6, 2, 2. Ihre Orakel bezogen sich nicht blos

Digitized by Google

blos auf die Kämpfe bey den Olympischen Spielen sondern auch auf andre Gegenstände, z. B. auf Kriege und deren Erfolg, wie wir aus Beyspielen im Pausanias sehen. Und so konnte also auch Jemand die Frage über den Erfolg einer Seereise an sie stellen. Wahrscheinlich hatte Nikarch hier die ähnlichen Epigrammen des Lucillius n. 43, 44. auf einen Seher Olympus vor Augen. Idem, sagt der Her., an fuerit, fictumve nomen, non constat. Wahrscheinlicher ist wohl das letztre, und Lucillius scheint uns den Namen Olympus gewählt zu haben, weil er von einem Olympischen Propheten spricht. Daß dieß letztre der Fall ist, wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil sich das Orakel auf Kämpfer in den Spielen bezieht, welche auch beym Pindar Ol. 8, 3. ff. zu den Jamiden ihre Zuflucht nehmen. Daß in dem einen dieser Epigrammen auch auf Astrologie angespielt wird, steht unsrer Erklärung wohl nicht im Wege. Warum sollte man nicht in spätrer Zeit diesen Sehern in Olympia auch die Kunst, in den Sternen zu lesen, zugeschrieben haben? Auch wäre die Frage, ob im Lucillius Ep. 44, 4. τοῖς ἱεροῖς ἀνδράσι auf die Schriften der Sterndeuter zu beziehen, oder ob diese Worte mit den zu vergleichen seyn möchten, welche Pindar Ol. 8, 4. von den Jamiden braucht: μάντιες ἀνδρες, Ἐυαγέεσσι τεκμαιρόμενοι.

Digitized by Google

In dem 19ten Epigramm des Nikarch auf den geizigen Phidon fällt zweyerley auf, erstlich, daß er sich einen Sarg für fünf Minen gekauft, über welchen großen Kaufpreis er weint. Aber warum gab er denn eine so ansehnliche Summe für einen Sarg aus, da doch gewiß ein schlechterer für einen sehr viel wohlfeilern Preis würde zu haben gewesen seyn? Wir glauben, daß ἡ σόρος hier für μνῆμα, ein Grabgewölbe stehe, in welcher Bedeutung es sich auf einer Steinschrift von Alexandria Troas in Lechevalier zweyter Ausg. der Reise nach Troas S. 215. d. deutschen Ueberseß. findet: Μάρκυς — σορὸν ἑαυτῷ καὶ τῷ γλυκυτάτῳ πατρὶ — καὶ τοῖς ἐκ τοῦ γένους μου. Und zu dieser Bedeutung paßte denn auch der vierte Vers des Epigramms, worin gesagt wird: Legt ihm in den σορὸς eins seiner vielen Kinder mit hinein; denn es ist ja Raum darin. Nur liegt in diesem Verse das zweyte Auffallende, was dieses Epigramm hat; wozu die Erwähnung der vielen Kinder des Geizigen; was ist ihm damit gedient, wenn man ihm noch eins seiner Kinder mit in sein Grab legt? Ist von einem Sarge die Rede, so könnte es als eine Genugthuung für den Geizhals angesehen werden, wenn für eines seiner Kinder nicht noch ein Sarg gekauft zu werden brauchte. Wiewohl der Her. diesen Witz mit Recht für frostig erklärt. Aber daraus folgt freylich nicht, daß

Digitized by Google

Nikarch nicht so geschrieben haben könne. Wollte man ihm indeß zu Hülfe kommen, so würden wir in Vorschlag bringen, das Epigramm etwa so zu lesen:

Δακρύει φείδων ὁ φιλάργυρος, οὐχ ὅτι θνήσκει,
ἀλλ' ὅτι πέντε μνῶν τὴν σορὸν ἐπρίατο.
Ταύτην οἱ χαρίσασθε, καὶ, ὡς τόκος ἐστὶν ἐν αὐτῇ,
τῶν πολλῶν οἱ μνῶν πέντε προσεμβάλετε.

Karg, der Geizhals, beweint sein Geschick, nicht, daß er muß sterben,
Sondern, daß ihm fünf Minen gekostet der Sarg.
Schenkt ihm diesen, und legt, so wuchert er auch noch im Sarge,
Von dem, was er besaß, ihm die fünf Minen hinein.

Wir haben blos im zweyten Distichon τόκος für τόπος geschrieben, und der Pentameter heißt in der Anthologie so: τῶν πολλῶν τεκνίων ἔν τι προσεμβάλετε. Um seine Manen zu versöhnen, soll man ihm den Sarg schenken und die fünf Minen, die er bereits dafür entrichtet hatte, mit in seinem Sarge, oder vielmehr, in seinem Grabe beylegen.

Um das 21ste Epigramm des Nikarch hat sich der Her. durch Kritik und Erläuterung sehr verdient gemacht. Ein armer Mann, Namens Stephanos, war zu einem gewissen Wohlstand gekommen. Dadurch übermüthig gemacht verlängerte und veredelte er, nach der vom Her. erläuterten Sitte jener Zeit, seinen

Digitized by Google

Namen und nannte sich Philostephanos. In der Folge, setzt der Epigrammatist hinzu, wird er sich wohl gar Hippokratippiades oder Dionysiopeganodoros nennen, aber im Agoranomium bleibt er doch schlechtweg Stephanos. Im ersten Verse sagt der griechische Text: Ἦν Στέφανος πτωχὸς καὶ παῖς ἅμα, wo die letzten Worte matt sind, man mag nun erklären: Er hieß Stephanos, als er arm und zugleich ein Sklave war, oder: als er noch arm und zugleich im Knabenalter war. Der letzte Vers, worin gesagt wird, er habe beym Marktmeister, der über die verkäuflichen Waaren auf dem Markt die Aufsicht führte, immer seinen alten Namen behalten, führt den Her. auf die überaus glückliche Verbesserung: Ἦν Στέφανος πτωχὸς κηπεὺς θ' ἅμα, et pauper et olitor, welche über das ganze Epigramm Licht verbreitet. Er war ein armer Gärtner, der mit Gemüße und Blumen handelte, daher sein bedeutender Name: Stephanos d. h. Kranz, Blumenstrauß. Nun da er sich mit seinem Gewerbe ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, adelte er sich selbst und setzte seinem Namen vier Buchstaben vor: Philostephanos, wobey es uns aber wahrscheinlich ist, daß er den Namen in einer andern Bedeutung nahm und auch dadurch zu veredeln suchte, daß er nicht sowohl damit auf sein Gewerbe anspielte, als an die Kränze erinnerte, wel-

Digitized by Google

che sich vornehme Leute als Sieger in den Wettspielen erwarben. In dieser Ansicht bestärkt uns der Zusatz des Dichters: Bald wird er sich wohl gar Hippokratippiades nennen; ein Name, welcher Rittern vorzüglich angemessen war, und den man, wie der Her. aus Aristophanes Wolken zeigt, in Athen liebte, um den Aufwand der Reichen in Erhaltung von Rennpferden und die Siege in Kampfspielen (Pindar Isthm. 3, 17. ff. Δεξάμενος στεφάνους Ἱπποδρομίᾳ κρατέων) dadurch anzukündigen. Aus Prahlerey und Großthuerey würde sich also Stephanos den Namen eines Roßherrschers beylegen. „Oder auch, setzt der Dichter hinzu, wird er sich wegen der Schwelgerey, die er im Essen und Trinken treibt, Dionysiopeganodorus nennen." Das Lächerliche in dem Klange des langen, hochtrabenden Namens abgerechnet, findet der Her. in der Zusammensetzung desselben mit dem Worte πήγανον, die Raute, eine Anspielung auf das ehmahlige Gewerbe des Gärtners, der Garten-Raute auf dem Markt verkaufte. Richtig; nur ist der Sinn des ganzen Namens noch zu entwickeln übrig. Es bezeichnet den Mann, der seinen Gästen Rautenwein (Διονυσιοπήγανον i. e. οἶνον πηγανίτην) vorsetzt. Die Raute spielte eine große Rolle in der Gärtnerey und Landwirthschaft. S. Schneider zum Columella 11, 3, 38. und wurde, mit Wein

Digitized by Google

vermischt, sowohl als Heilmittel gegen den Biß schädlicher Thiere (Niklas zu den Geopon. 12, 25. Beckmann zu Antigonus Caryst. 41.) als zur Magenstärkung gebraucht. Nun kannte wohl Stephanos aus alter Erfahrung hinlänglich die Kraft der Raute, und hatte seinen Magen vielleicht manchmal durch einen Schluck Rautenwein gestärkt. Eine solche Unterstützung und ein solches Reizungsmittel der erschlafften Verdauungs-Werkzeuge (aegrum sollicitat stomachum Horat.) bedurften aber er und seine Gäste itzt mehr als jemals, διὰ τὴν σπατάλην, weil auf seiner Tafel dem Bauche die unmäßigsten und üppigsten Opfer gebracht wurden. Sehr fein ist also die Anspielung auf die Schwelgerey und das Uebermaaß im Essen und Trinken unter den Reichern aus den niedern Ständen, die in diesem Namen liegt. Was den Sinn des letzten Verses anlangt: ἐν δ' ἀγορανομίῳ παντὶ μένει Στέφανος, so ist dieser vom Her. richtig aufgefaßt worden. Er bemerkt, daß ἀγορανόμιον sonst nirgends vorkomme, daß es aber, nach der Analogie von δεσμοδέσιον, den Ort zu bezeichnen scheine, wo sich die Marktmeister (ἀγορανόμοι) versammelten, in deren Listen vermuthlich die Namen derjenigen verzeichnet waren, welche Plätze auf dem Markt inne hatten, in denen sie ihre Waaren feil boten. Auf diesen Listen oder Tafeln blieb denn immer der alte Name des Stephanos stehen,

Digitized by Google

mochte er noch so viel Veränderungen damit vornehmen. Des Vf. Erklärung wird vollkommen durch eine Stelle im Plato von den Gesetzen B. 11. T. 9. p. 131. Zweybr. bestätigt, wo gesagt wird, die Marktmeister sollten das, was die Verkäufer zu thun und zu lassen hätten, aufzeichnen und vor dem Agoranomon (πρόσθε τοῦ ἀγορανόμου, gleichbedeutend mit unserm ἀγορανόμιον, wenn nicht wahrscheinlich mit Stephanus, nach der Analogie des gleich darnach folgenden ἀστυνόμιον, auch hier ἀγορανομίου, zu lesen ist) auf einer Säule die Gesetze zum Behuf des Handels und Wandels aufstellen. Eben so wird gleich darauf von den Policey-Vorstehern (ἀστυνόμοι) gesagt, sie schrieben das, was noch in den Gesetzen zu ergänzen wäre, in das ἀστυνόμιον und stellten es an einer Säule auf. Demnach war vermuthlich ἀγορανόμιον der Platz oder die Halle auf dem Markt, wo sich die Marktmeister aufhielten und alles zu ihrem Beruf gehörige besorgten, aber auch wohl zweytens, so wie ἀστυνόμιον in der erwähnten Stelle, die Rolle, in welche sie das zu ihrem Amte gehörige eintrugen.

Strato beklagt sich im 63sten Epigramm über die Abwesenheit seines Lieblings. Im vierten Verse heißt es:

μοῦνον ἐπεὶ μὲ λιπὼν οἰς ἴδιην ἔφυγεν.

Aber in den Membranen ist eine merkwürdige

Digitized by Google

Lesart: ἐσιδίην ἔφεσον, woraus der Her. ἦλθε σύδην Ἔφεσον oder ἔσσυτο εἰς Ἔφεσον macht. Denn es sey höchst wahrscheinlich von Ephesus die Rede, da auch in Rufins Nachahmung n. 25. der Tempel der großen Artemis erwähnt wird. Noch näher würde den Zügen der Handschrift kommen: εἴσιδε ἣν Ἔφεσον, vorausgesetzt, daß εἰσιδεῖν, wie invisere, besuchen heißen kann. ἰδεῖν braucht Nikarch 30, 2 von den Besuchen des Arztes bey dem Kranken. Den Strato hatte sein Liebling verlassen und war nach Ephesus, wie es scheint, seinem Vaterlande gegangen; dagegen in Rufins Nachbildung der Liebhaber seine Freundin zu Ephesus verläßt, und, weil er die Trennung nicht ertragen kann, dahin zurückkehren will. Dem Schlusse von Nikarchs Epigramm, worin der Dichter sagt: „wenn sein Liebling nicht bald zurückkehre, werde ihm das einsame Lager nicht länger erträglich seyn" schien uns etwas zu fehlen, und in dieser Meinung bestärkte uns Rufinus Nachahmung, nach welcher wir vermuthen, daß zwey Disticha ausgefallen seyn mögen, ungefähr des Inhalts: Er werde selbst nach Ephesus reisen und nicht eher ruhen, bis er sich mit seinem Geliebten wieder vereinigt habe. Zu den ersten Versen im Nikarch, verbunden mit Rufin V. 4, vergleichen wir den Euripides in den Phönizierinnen V. 330. ff. vom Oedipus: ὁ δ' ἐν δόμοισι πρέσβυς ὀμματοστερὴς,

Digitized by Google

Ἀπήμας ὁμοπτέρου, τὰς ἀπαζυγίσας δόμων (vielleicht δρόμων), πόθον ἀμφιδάκρυτον λιὶ κατέχων. Vgl. Jakobs zu Strato 85, 1. S. 120.

Im 89sten Epigramm erzählt Strato, er habe zur Nachtzeit einen Knaben umarmt und ihm eidlich große Belohnung versprochen. Nun wisse er nicht, was er ihm geben solle. Denn der Knabe habe nicht verdient, daß er ihn durch einen falschen Eid täusche: οὔτ' ἀπάτης γὰρ ἄξιος, Ἑσπερίης οὔτ' ἐπιορκοσύνης. Der Her. führt zur Erklärung der letzten Worte aus Brunck an, es sey eine Zeit gewesen, wo bey den Griechen, besonders den Asiatischen, die römische Treulosigkeit (Ἑσπερίη ἐπιορκοσύνη) habe eben so gut zum Sprichwort werden können, wie die Punische Treulosigkeit bey den Römern. Wahr; nur wissen wir nicht, ob wirklich eine solche sprichwörtliche Redensart üblich gewesen, und wir können die Erklärung von ἑσπερίη ἐπιορκ. näher haben, wenn wir es auf die am Abend geschehene Zusage beziehen. Er hat es nicht um mich verdient, daß ich ihm die nächtliche Zusage nicht halte.

Rufinus rühmt Ep. 24, 1. f. an einem Mädchen, sie habe die Augen der Here, die Hände der Athene (τὰς χεῖρας Ἀθήνης), den Busen der paphischen Göttin und die Füße der Thetis. Wenn sonst irgendwo, sagt der Herausgeber, die Minerva wegen der Schönheit ihrer Hände gerühmt würde, so möchte man

Digitized by Google

diese Stelle lieber darauf als auf die in weiblichen Künsten geschickten Hände der Göttin beziehen. Das Letztere erlaubt in der That der Zusammenhang nicht, welcher lehrt, daß hier nur Prädicate der Schönheit gehäuft werden. Daher möchten wir lieber lesen: τὰς χαίτας Ἀθήνης, da in der alten Fabel viel von dem schönen Haar und dem Haarschmuck der Pallas vorgekommen seyn muß, wie man aus dem sieht, was Heyne darüber zum Tibull 1, 4, 26 gesammelt hat.

Im 37sten Epigramm wird vom Rufinus eine Hetäre geschildert, die einst schön und gesucht war, itzt aber veraltet, verlassen und in einem kläglichen Zustand sey.

Νῦν πενιχρὴ, ψαφαρήτε, κόμη τ' ἐπὶ ποσσι βραχεῖα. Der Her. hält die gemeine Lesart: κόμη τ' ἐπὶ πᾶσι βραχεῖα „und zu allem dem ist sie noch kahl" für die erträglichste, ob er gleich selbst ahndet, daß irgend eine andre Lesart dahinter stecke. Schrieb denn etwa der Dichter: κόμή τ' ἐπὶ ὠσὶ τραχεῖα, struppichtes Haar, das über die Ohren herabhängt? Christodorus in Ecphrasi V. 325. f. αὐχένι μὲν κύπτοντι γέρων ἐπεσύρετο βότρυς χαίτης, εἰσοπίσω πεφορημένος· ἀμφὶ δ' ἀκουὰς Πλαζόμενος κεχάλαστο. Der Hiatus in ἐπὶ ὠσὶ dürfte bey einem Dichter wie Rufinus nicht allzusehr auffallen.

Tryphon erzählt in seinem Epigramm S. 157 ein Mährchen über den Tod eines Citherspie-

Digitized by Google

lers, das in eine Classe mit dem vom Tode des Anakreon zu setzen seyn wird. Bey dem Lauberhüttenfest zu Sparta, Carnea genannt, sey Terpes im musikalischen Wettstreite gestorben, indem ihm eine Feige in den offnen Mund gefallen. Sehr passend vergleicht der Her. damit ein gleichlautendes Anekdötchen, was Suidas vom Terpander erzählt. Es sey ihm beym Gesang, als er den Mund offen gehabt, eine Feige in den Mund gefallen oder geworfen worden, und er sey daran erstickt. „Diese Aehnlichkeit, setzt der Her. hinzu, der Todesart und des Namens, macht, daß ich glaube, Tryphon und Suidas sprechen von einer und derselben Person, es sey nun, daß Terpes und Terpander einerley Name gewesen, oder daß durch ein Versehen des Abschreibers beym Suidas dem berühmtern Namen des Terpander der weniger bekannte des Terpes gewichen ist." Wir glauben, daß im Tryphon Terpander gemeint sey, und daß er entweder auch Terpes, wegen der gleichen Bedeutung, genannt worden, oder daß sich der spätere Dichter eine willkührliche Veränderung in dem Namen erlaubt habe, welches, wie der Her. selbst anderwärts anmerkt, nicht selten geschehen. Auf den Terpander paßt diese Sage nämlich vollkommen, der, wie Jakobs selbst zu der merkwürdigen und bisher unbeachtet gebliebnen Stelle des Christodorus Ecphras. V. 111. ff.

Digitized by Google

ausführt, sich lange in Lacedämon aufhielt und den ersten Sieg in dem musikalischen Wettstreite der Carneen davon trug.

Die Erwähnung des Christodorus bringt uns noch eine Stelle aus dieser Beschreibung der Bildsäulen, die sich in dem von Severus im Aegyptischen Theben erbauten Bade, Zeuxippus, befanden, ins Andenken. V. 357 — 60 beschreibt er die Statue des Cratinus, des Dichters des alten Lustspiels, der sich dabey der beißenden Jamben bediente, und läßt gleich darauf die Beschreibung von Menanders Bildsäule folgen, der ebenfalls seine Intriguen- und Charakter-Stücke der neuen Komödie in Jamben schrieb.

Καὶ χαρίτων θεράποντας ἐγείνατο παῖδας ἰάμβους,
ἅρπαγας οἰστρήεντας ἀεδνώτοιο κορείης.

Ueber den letztern Vers macht der Her. folgende Anmerkung: Jambos venustissimos indotatae virginis raptores vocans, suo more rem vulgarem exornare cupiens, obscurus evasit. Nam etiam haec verba ad Menandreae comoediae argumentum referenda sunt, cujus haud contemnenda pars erant vitiatae virgines et furta amoris; an potius ipsum novae comoediae inventum κορείης vocabulo significavit, ut jambi Menandri Comoediam virginem sibi vindicasse, eamque ἀέδνωτον, a nullo alio poëta dotatam (i. e. cultam et exorna-

Digitized by Google

tam) primi duxisse dicantur? Durum hoc, fateor, sed a Christodori ingenio fortasse non alienum. Weder zu der einen noch zu der andern Erklärung scheint uns das Prädicat der wüthenden Räuber (ἅρπαγας οἰστρήντας) recht zu passen, wenn man es nicht für ein bloßes schmückendes Beywort der Jamben gelten lassen will. Wie sehr sticht dieses Beywort gegen das unmittelbar vorhergehende: χαρίτων θεράποντας — ἰάμβους ab, welches letztre Menanders Jamben so ganz zukommt, dahingegen jenes das passendste Prädicat für die Jamben eines Dichters der alten Komödie wäre. Daher wir eine Versetzung dieses Verses hinter den 359sten Vers vorschlagen und ihn auf den Cratinus beziehen:

Ὃς ποτε δημαβόροισι πολισσούχοισιν Ἰώνων
θυμοδακεῖς ἔθωσεν ἀκοντιστῆρας ἰάμβους,
Ἅρπαγας οἰστρήντας ἀδηκότοιο κορείης.

In dem letzten Verse glauben wir nun eine passende und nicht zu dunkle Anspielung auf die Töchter des Lycambes zu sehen, die durch Archilochus herzzerschneidende Jamben zur Verzweiflung gebracht wurden und sich das Leben nahmen. Die Jamben sind gleichsam die wüthenden Harpyien, welche die Jungfrauen wegraffen. Von dieser beißenden Art waren die Jamben des Cratinus, wie der vorhergehende Vers selbst sagt, der mit demjenigen,

Digitized by Google

welchen wir ihm zugesellt haben, sich zur schönsten Einheit verbindet.

So weit unsre Bemerkungen über einzelne Stellen. Es würde die größte Genugthuung für uns seyn, wenn sich eine oder die andre die Beystimmung des vortrefflichen Herausgebers der Anthologie erwerben sollte. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß die zahlreichen arithmetischen Probleme des Metrodorus in diesem Bande von Hrn. Kries, Professor der Mathematik und Physik in Gotha, aufgelöst und erläutert worden sind. Er ist der zweyte Mathematiker, der sich seit einiger Zeit Verdienste um die Anthologie erworben hat, indem schon vorher Hr. Reimer, itzt Professor in Kiel, in seiner historia problematis de cubi duplicatione und in einer Vorlesung vor der Gött. Gesellschaft der Wissenschaften (s. Huschke Anal. crit. p. 299. f.) sich mit mathematischen Epigrammen der griechischen Anthologie beschäftigt hat.

Digitized by Google

III.

Biographie des Königl. Preuß. Geheimen Kriegsraths zu Königsberg, Theodor Gottlieb von Hippel, zum Theil von ihm selbst verfaßt. Aus Schlichtegroll's Nekrolog besonders abgedruckt. Gotha, bey Justus Perthes, 1801. 478 S. 8.

Schon das Interesse, welches der bis zu seinem Tode das Incognito beobachtende, von Vielen bewunderte Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie, des Buchs über die Ehe u. s. w. für einen großen Theil der deutschen Lesewelt haben muß, würde uns zu einer Anzeige seiner Biographie bestimmen. Diese aber muß doppelt die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters erregen, da sie zum Theil von ihm selbst herrührt, und uns diesen en haut relief ausgearbeiteten Charakter wenigstens in seiner Jugendperiode zeigt, wie er selbst den Nachkommen erscheinen wollte.

Digitized by Google

Hippel hatte sich vorgenommen sein Leben für das Publicum zu schreiben, außerdem aber auch die Geschichte desselben mit allen Familien-Details für seine Verwandte aufzuzeichnen. Zur Ausführung jenes Vorsatzes war er noch nicht geschritten, als ihn der Tod übereilte. Wohl aber fand sich der Anfang der Ausführung des zweyten Plans unter seinem Nachlaß: seine Jugendgeschichte, die bis auf sein zwanzigstes Jahr, bis zur Rückkunft von Petersburg 1761 geht. Er schrieb daran etwa ein Jahrlang, bis im May 1791.

Zuerst wird diese Jugendgeschichte mitgetheilt. Voraus geht eine Vorrede von seiner eignen Hand (S. 22 — 73.) Sie enthält Nachrichten von einigen seiner Seitenverwandten, vornehmlich von einem Prediger, Bernhard Hippel und dessen Frau Regina. Nicht ungern betrachtet man wohl auch alte Familienporträts von der Hand eines guten deutschen Meisters wegen der ansprechenden Individualität. Besonders weilt Hippel mit Liebe bey jener Regina, die er eine Beterin nennt. Daran knüpft er in seiner gewöhnlichen Manier allgemeine Reflexionen und Ermahnungen, besonders eine längere zum geistlichen Stande. Hier und da goldene Worte, nur oft sehr zur Unzeit durch Witzeley unterbrochen; z. B. S. 73: „Damit ich sorgenfreyer lebe und mit frohem Muthe gesund und krank

seyn

Digitized by Google

seyn könne, will ich meinen letzten Willen ohne Anstand besorgen. — Krankheit ist nicht ein Freund, sondern ein Feind des Todes; eine Feindin, muß ich sagen; denn sie heißt die, und wird vom Manne Tod doch am Ende überwunden."

Es folgt seine Jugendgeschichte S. 73 bis 267. H. ist den 31. Januar 1741 geboren. Sein Vater war Rector der Schule zu Gerdauen in Ostpreußen. Ihm verdankte er Erziehung und Unterricht. Sprachenerlernung wurde ihm sehr schwer. Ueber die Seele ward der Körper vergessen, was noch in spätern Jahren eine gewisse Verlegenheit, und beym Eintritt in die Gesellschaft eine gewisse Künsteley zurückließ. Buchstäbliches Gedächtniß war ihm fremd; ganz wörtlich behielt er nichts. Dieß abgerechnet, war sein Gedächtniß vortreflich. Jene Eigenheit desselben machte ihn von jeher zu Tagebüchern geneigt. Er pflegte alles ihm Merkwürdige zu notiren, eigne Gedanken und was er in Gesellschaft hörte. Ordnung der Gedanken vernachläßigte er; sie fehlt, wie er selbst gesteht, dieser Jugendgeschichte, und sie fehlt seinen Schriften überhaupt. Composition war seine Sache nicht. So kommt er auch hier in der Erzählung seiner frühsten Jahre bald auf seine spätern Freunde, unter denen er den noch lebenden Kriegsrath Scheffner vor allen auszeichnet S. 89. Ihm war auch Hip-

Digitized by Google

pel's Autorschaft zunächst gewidmet. Den Seneca las er frühzeitig vorzüglich gern; auch den Plutarch. Im Panegyricus des jüngern Plinius gefiel ihm die Wortfestigkeit ausnehmend. Letztere ist, dünkt mich, das rechte Wort, einen charakteristischen Zug aller Hippelschen Schriften zu bezeichnen. — Daß H., wie er selbst glaubt S. 97., weil die Wortkritik viel Anziehendes für ihn hatte, wenn er in seiner Jugend an einen Lehrer, wie Heyne, gerathen wäre, es im Fach der alten Litteratur weit gebracht haben würde, glaube ich nicht. In historischer Kritik würde er schwerlich etwas Bedeutendes geleistet haben, weil er in allen Dingen zu viel Raffinement hatte; in ästhetischer nicht, weil Geschmack niemals seine hervorstechende Fähigkeit war; in philologischer Wortkritik und Wortgelehrsamkeit überhaupt nicht, weil, wie er selbst gesteht, Spracherlernung ihm ungemein schwer wurde. Denn er hatte Sach-, nicht Zeichengedächtniß. — Den Mann der Phantasie zeigen die S. 99, 104 beschriebenen Jugendspiele. Seinen Hang zum Mystizismus, der frühzeitig von seiner Mutter genährt seyn mag, beweist seine Anhänglichkeit an die Möglichkeit der Geisterseherey. Stärke religiöser Gefühle wohnte ihm frühzeitig bey. Unstreitig wirkte auch der Umstand, daß sein Vater zur Gesellschaft der Pietisten gehörte, zu seiner frühern

Digitized by Google

und spätern religiösen Stimmung nicht wenig. Daß er sehr oft seinen glühenden Leidenschaften untergelegen, gesteht er selbst S. 101. Von dem feinen moralischen Gefühl des Mannes ein merkwürdiges Beyspiel aus seinen Kinderjahren S. 107. Die Römer zog er den Griechen weit vor, weil ihm jene Handler, diese schöne Sprecher schienen; er aber Trieb zum thätigen Leben fühlte.

Schon 1756 ging er auf die Universität nach Königsberg, um Theologie zu studiren. Hier kam er nach einiger Zeit in das Haus eines Holländischen eleganten Juristen, des Justizrath Woyt, dessen Umgang ihm lehrreich war. Zugleich war H. Informator bey dessen Stief-Enkel. Um diese Zeit predigte er fünfmal.

Unerwartet reißt er sich aus dieser Lage, um einen Jugendfreund, den Russischen Lieutnant von Keyser, der gerade als Courier nach Petersburg geht, dahin zu begleiten. Interessant sind die Nachrichten von dieser Reise, wenn gleich nur Fragmente. In Kronstadt war er ein Paar Wochen beym Vater seines Freundes, dem Russ. Viceadmiral von Keyser, in dessen Hause er sich ungemein gefiel, zumal da er für die unbefangne jüngste Tochter desselben eine innige Zuneigung faßte. Einen Beweis seines Zartgefühls im Jugendalter gibt der Brief an sie S. 249. f. Seine Freunde

Digitized by Google

in Petersburg suchten ihn in Rußland zu fesseln und etwa für den Seedienst zu gewinnen. Beynahe wär' er, zumal da erwachende Liebe dazu kam, dort geblieben. Doch zog ihn die Neigung zu den Wissenschaften, und vorzüglich wohl der Gedanke an seine Eltern, ohne deren Wissen er die Reise unternommen hatte, zurück. Auch trug eine zufällige Gefahr, die er S. 226 erzählt, dazu bey, ihm Petersburg zu verleiden. Die Rückreise machte er ganz allein. Bey seiner Rückkunft war die Stelle beym Justizrath Woyt, in dessen Hause er sein Studiren ungestört fortzusetzen hoffte, durch einen Andern besetzt. Ohne Geld, ohne Aussicht, befand er sich in einer übeln Lage. Von Gram und Kummer angegriffen, fiel er in ein heftiges Fieber.

Hier schließt sich Hippel's Selbstbiographie, der ihr Verf. eine Menge treffender Bemerkungen, oft als Abschweifungen, eingewebt hat. Hier nimmt nun Hr. Schlichtegroll den Faden auf S. 267, erzählt des Mannes weitere Schicksale, zeichnet seinen moralischen Charakter, und stellt seine litterarische Thätigkeit dar. Vorläufig wird bemerkt, daß Hippel's vorhergehende Erzählung, wenigstens in Nebensachen, nicht ganz historisch treu, sondern hie und da idealisirt ist: was man indeß, auch nach seinen eignen beyläufigen Winken, von

Digitized by Google

einem so phantasiereichen Kopfe kaum anders erwartete.

Wiedergenesen von dem vorher erwähnten Fieber, der Folge der Gemüthserschütterungen nach der Reise, ward er Hauslehrer bey einer adelichen Familie, die den Winter hindurch in Königsberg, den Sommer über in der Nähe jener Stadt auf dem Lande sich aufhielt. Hier lernte er Lebensart und Weltton. Doch schon nach einem Jahre 1762 verließ er dieß Haus, um sich in Königsberg der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, von welcher er sich schnellere Beförderung zu Ehrenstellen und geschwinderes Reichwerden, als von einem geistlichen Amte versprach. Denn er liebte, und zwar ein ungemein liebenswürdiges Frauenzimmer, das an Stand und Vermögen weit über ihm war. Er strebte also, ihr gleich zu werden. Dazu kam seine Neigung zum handelnden, thätigen Leben, vermöge deren er schon in früher Jugend die Römer den Griechen vorgezogen hatte. 1765 ward er Advocat beym Stadtgericht in Königsberg, dann Hofgerichts-Advocat u. s. w.; späterhin Hofhalsrichter und Criminaldirector; 1780 dirigirender erster Bürgermeister und Polizeydirector zu Königsberg, seit 1786 mit den Titeln eines Geh. Kriegsraths und Stadtpräsidenten. Bald darauf ließ er, um seinen Verwandten Vortheile zu schaffen, den Adel seiner Familie erneuern. Bey der Preußischen

Besitznahme von Danzig machte er beym dortigen Magistrat die neuen Einrichtungen. Wider sein Erwarten endigte er sein bis ans Ende sehr thätiges Leben schon am 23. April 1796 im 55sten Jahre.

Ein Mann von ausgezeichneter Geisteskraft erhob sich H. in jedem seiner Verhältnisse über das Gemeine; auch als Geschäftsmann, als obrigkeitliche Person. Viele Jahre hindurch lebte und bewegte sich in dem volkreichen Königsberg so manches durch ihn. Außer der Wiederbelebung des Magistrats ist die erneuerte Thätigkeit des Stadtgerichts, des Commerz- und Admiralitäts-, des Wett- und Handlungsgerichts in Königsberg, sein Werk. Als Polizeydirector war er äußerst wachsam.

Von S. 287 — 389 wird H. als Mensch geschildert, nach Nachrichten und Bemerkungen, die sein Biograph von sehr verschiedenen Zeugen aufgesammelt hat. Ich hebe nur Hauptzüge aus. Phantasie und Verstand, Poesie und Abstraction, Empfindung und Räsonnement, Ernst und Laune, Andacht und Frohsinn vereinigten sich in ihm auf eine seltne Art. Alles wurde Bild und Anschauung vor seinem Geiste; weit auseinander liegende Dinge traten vor seinem Auge neben einander, und gaben sich gegenseitig Licht und Schatten. Nach allen Datis scheint er mir sich mehr durch die Gesellschaft und durch thätiges Leben, als aus

Digitized by Google

Büchern gebildet zu haben. An Geschmack fehlte es ihm, auch meines Bedünkens; sein Urtheil über das Schöne war, wie sein Biograph selbst bemerkt, abhängig von der Originalität und Sonderbarkeit seiner Ideenverbindungen, und daher sehr oft abweichend vom Gefühl und Urtheil anderer geübter und gebildeter Geister. Dieser Mangel aber wurde durch seinen Beobachtungsgeist überwogen, den der Biograph wohl, als eine der vorzüglichsten Gaben Hippel's, noch stärker hätte hervorheben sollen. Denn gewiß gehörte er unter die feinsten Menschenbeobachter und Menschenkenner. Dazu kam seine nach dem Neuen und Glänzenden oft glücklich strebende Phantasie, und, in seinen bessern Augenblicken, sehr lebhaftes moralisches und religiöses Gefühl. Rastlos war seine Thätigkeit. Selbst auf Spaziergängen war er nicht unthätig; auf Spaziergängen entstanden die Handzeichnungen nach der Natur. Ein zusammenhängendes philosophisches System darf man bey ihm nicht suchen. In frühern Jahren hatte er die Wolfische Philosophie studirt; dann wurde er vertraut mit Kantischen Ideen, und webte davon in die Lebensläufe vieles ein, ehe noch Kant sein System öffentlich aufstellte. Auch späterhin nahm er aus der Kantischen Philosophie, wie er sie aus den Schriften und dem Umgange des Königsbergischen Philosophen auf-

Digitized by Google

faßte, vieles auf; aber mit der Freyheit eines Selbstdenkers und Weltmanns. Ein abgeschloßnes, festes System lag so wenig in seinem Kopfe, als völlige Uebereinstimmung mit sich selbst in seinem Gemüth und in seinen Handlungen. Bey eigner Bemerkung der Disharmonie scheint er sich mit dem Unvermögen des Menschen, dem intellectuellen, wie dem sittlichen, getröstet zu haben. Die Phantasie überwog in ihm alle andern, freylich auch in nicht gemeiner Stärke vorhandenen Seelenkräfte. Vom Hange zur Schwärmerey war er nicht frey. Oft streift auch in seinen Schriften sein durch Phantasie belebtes Räsonnement so leise auf dem Scheidepfad zwischen schwärmerischen Mystizismus und dem von der Vernunft gerechtfertigten Gefühl lebhafter, poetischer Menschen hin, daß gerade diese seltnere Vorstellungsart und die Gabe, sie in passende Worte zu kleiden, es ist, was ihm bey einem nicht unbedeutenden Theil des Publicums vorzüglichen Beyfall erwarb. Den Gottesdienst besuchte er bis wenige Jahre vor seinem Tode regelmäßig. Ueberall ging sein Denken und Philosophiren auf das Praktische und Gemeinnützige.

Jetzt auch einige Züge vom Revers der Medaille. Da H. blos durch eigne Anstrengung ein vornehmer und sehr reicher Mann geworden war, gewann er die Idee, immer rei-

Digitized by Google

cher zu werden und noch höher zu steigen, bis zur Leidenschaft lieb. Da dieß nur durch ein fortgesetztes sehr planmäßiges Betragen möglich ward, so erhielt sein Benehmen gegen Andere dadurch Eigenthümlichkeiten. Dahin gehört vorzüglich seine künstliche Verschlossenheit, selbst gegen seine alten, vertrautern Freunde. Folge seines planmäßigen Aufstrebens war auch, wie sein Biograph urtheilt, seine Ehelosigkeit. Dabey hätte indeß der milde Beurtheiler die einiger Maßen entschuldigende Erinnerung doch wohl nicht unterlassen sollen, mit wie tiefem Gefühl H. in frühern Jahren, aber unglücklich, liebte. Allerdings führt Ehelosigkeit in spätern Jahren häufig (nicht immer) zum Egoismus, der bey H. am Ende sich in zu grellem Abstich mit seinen achtungswürdigen Eigenschaften zeigte. Daß überhaupt Theorie und Praxis auch bey diesem Kraftvollen, den seine Sinnlichkeit oft hinriß, nicht immer stimmte — gern lassen wir darüber den Vorhang fallen. Ihm selber hat es Kampf genug gekostet. Ein höherer Richter kennt die Schwere der Gewichte, die in reicherbegabten, künstlicher organisirten Seelen, trotz dem Widerstande, oft nach unten ziehen. Dem Rec. aus der Seele geschrieben ist, was nach S. 326 ein weiser Mann sagte: „Ein Mensch, wie Hippel, erzeugt Fehler nicht, wie gewöhnliche Menschen, wenn sie auch nach ihrer Geburt wie die Gebrechen der ge-

Digitized by Google

wöhnlichsten Menschen erscheinen. Das Höchste auf Erden hängt mit dem Niedrigsten zusammen. Je höher der Baum himmelwärts seine herrliche Krone treibt, desto tiefer unterwärts liegt seine Herzwurzel. Wir andern haben unser Göttliches und Irrdisches näher beysammen; in dem Ungemeinen sind Fleisch und Blut mit Geist und Herz keine so nahe, gute, treue Nachbarn. Daher haben wir auch nicht nöthig, wenn sie uns ihr Schlechtes zeigen, uns mit unterthänigem Dank dagegen zu verbeugen, so gewiß wir auch den Gemeinen, die das Ungemeine nicht einmal verstehen, es hingehen lassen werden, wenn sie mit erbärmlicher Schadenfreude bey dem Niedrigsten an dem Hohen verweilen."

Die S. 369 — 389 eingerückte Parentation von Hippel's Vertrautestem enthält feine psychologische Bemerkungen eines philosophischen Geistes über Lebens- und Sterbensweisheit. Man hört den kalten, scharfen Beobachter mit Belehrung; aber auch den gekränkten Freund des Verstorbenen, der geflissentlich es bemerklich macht, dieser habe keinen getäuscht, als sich selbst.

Der Rest des Buchs betrift den Schriftsteller. Benutzt ist Borowski's kleine, bald nach Hippel's Tode herausgekommene Schrift: „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe, u. s. w.

Digitized by Google

Königsb. 1797." Neue Beyträge gaben Freunde und spätere Durchsuchung Hippelscher Papiere. Alle seine Schriften, auch kleinere, werden durchgegangen. Die beyden Lustspiele: Der Mann nach der Uhr und die ungewöhnlichen Nebenbuhler sind Jugendarbeiten ohne bleibenden dramatischen Werth. In spätern Jahren würde er, da seine Darstellungsart in den Lebensläufen so viel Dramatisches hat, in diesem Fache etwas Besseres haben leisten können. Das allgemein bekannte Buch über die Ehe erlebte von 1774—1793 vier Auflagen. Es ist das gelesenste der Hippelschen Schriften. Die Lebensläufe nach aufsteigender Linie (1. Th. 1778. 2. Th. 1779. 3. Th. 1. u. 2. Bd. 1781) halte ich für das interessanteste Werk dieses Humoristen. Eine ausführlichere Vergleichung zwischen Hippel, wie er vorzüglich in diesem Buche erscheint, mit Sterne und mit Jean Paul wäre, dünkt mich, ein fruchtbares Thema für verständiges Lob und verständigen Tadel. Weniger allgemein bekannt sind die Handzeichnungen nach der Natur, und die schneidende Satire: Zimmermann I. und Friedrich II., beyde vom J. 1790. Zwey Jahre später erschien die Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, und in den zwey nächsten Jahren: Kreuz- und Queerzüge des Ritters A. bis Z. Zwey Bde.,

Digitized by Google

worin viel von Ordenswesen. Unbedeutendere, oder nicht in die Fächer unserer Bibliothek gehörige Schriften übergeh' ich. Wie streng und künstlich H. bey Lebzeiten auf seine Anonymität hielt, ist bekannt. Die öffentlichen Nachforschungen und Verhandlungen über seine Autorschaft werden ausführlich erzählt. Daß H. bey seinen Schriften den schriftlichen Anmerkungen einiger Freunde, wie des KR. Scheffner und des Criminalrath Jenzsch, so wie dem Umgange mit Kant, und Heften, die in dessen Collegien von Andern nachgeschrieben waren, manches verdankte, wird nicht verschwiegen.

Richtig wird seine Manier so charakterisirt: Es ist ein lebendiger Vortrag; das Gespräch eines geistvollen, kenntnißreichen Mannes von zuströmender Ideenmenge, der im Feuer der Unterhaltung seltne und gemeine Gedanken, Scherz und Ernst, ohne Auswahl herausjagt. Kommt er einmal ins Feuer, so kann er nicht aufhören. Sein ewiges Witzeln wird lästig. Sein häufiges Einmischen von Bibelstellen und biblischen Ausdrücken trägt zwar zuweilen zum Feyerlichen und zur humoristischen Mischung von Scherz und Ernst bey, kommt aber oft zur Unzeit. Ueberhaupt würzt er seine Speisen oft zu reichlich. Der frühere Umgang mit Hamann trug unfehlbar zur Fixirung dieser Manier bey.

Digitized by Google

Zuletzt wird Nachricht vom handschriftlichen litterischen Nachlaß des Verstorbenen gegeben. Etwas, was seinen litterarischen Ruhm vermehren könnte, scheint, den gegebnen Nachrichten zufolge, nicht darunter. In den Wunsch, daß ein Manuscript geistlicher Lieder, wovon S. 470 eins zur Probe steht, worin allerdings Kraft und Salbung ist, dem Druck übergeben werden möge, wenn auch diese Lieder nicht durchaus correct und nicht überall auf den Geist reinerer Andacht, wie höhere geistige Bildung ihn fodert, berechnet seyn mögen, stimme ich ein. Eine Schrift über weibliche Bildung, welche die Zeitungen in diesen Tagen als eben herausgekommenen Hippelschen Nachlaß anpreisen, findet sich hier nicht erwähnt. — Das charakteristische Portrait Hippel's, in Umrissen nach einem ähnlichen Medaillon von Collin, als Titelkupfer, ist eine willkommene Zugabe.

Zum Schluß ein Wort von der Composition und dem Geist dieser Biographie. Herr Schlichtegroll hat verschiedenartige, reichhaltige Materialien zweckmäßig benutzt. Hätte sich gleich bey einer nochmaligen Ueberarbeitung eine strengere Ordnung beobachten und manche Wiederholung vermeiden lassen: so ist doch die Frage, ob dann die Darstellung so vielseitig geworden, und eben dadurch der unerschöpflichen Fülle des wirklichen Lebens so nahe ge-

Digitized by Google

kommen seyn würde, als jetzt. Was keinem Zweifel unterworfen bleibt, ist dieß: In der Darstellung des seltnen Charakters herrscht reine, partheylose Wahrheitsliebe, welche nie schadet, immer überwiegend nützt; und auch bey der Schattenseite jene unbefangene, echt menschliche Ansicht, die dem Rec., wenn es die Mühe lohnte, daß nach seinem Tode seiner noch erwähnt würde, den Wunsch einflößen könnte, daß seine eignen Papiere, und die Urtheile von Freund und Feind, Hrn. Schlichtegroll zugestellt würden, mit dem Ansinnen: Richte, wie du gerichtet hast.

Digitized by Google

IV.

Vermischte Schriften von J. C. F. Manso. Erster Theil. 360 S. Zweyter Theil. 420 S. Leipzig in der Dykischen Buchhandlung 1801. 8.

Ein Theil des Inhaltes dieser Schriften ist schon ehemals von dem größern Publikum mit Vergnügen und Beyfall gelesen worden; ein andrer Theil war bis jetzt nur in einem kleinen Zirkel von Freunden bekannt; das meiste aber erscheint hier zum erstenmale. Es scheint die Absicht des Verfassers gewesen zu seyn, durch Mannigfaltigkeit des Inhaltes und der Formen jeder Klasse von Lesern etwas Gefälliges darzubieten, und wir sind überzeugt, daß, obschon das eine diesen, das andere jenen lebhafter anziehen muß, alles zusammengenommen den Beyfall des unpartheyischen Publikums erhalten wird. Denn alle Theile dieser Sammlung empfehlen sich durch die Reichhaltigkeit der Materie, die Leichtigkeit der Be-

Digitized by Google

handlung und die Korrektheit des Stils; alle zeigen, bald mehr bald weniger, Gelehrsamkeit ohne Pedanterey, Streben nach Zierlichkeit ohne Affektation, und eine glückliche Gewandheit, sich mannigfaltigen Formen anzuschmiegen.

Die Sammlung wird durch zwey Bücher vermischte Gedichte eröfnet, denen der Vf. den Namen Poetische Wälder gegeben hat. So gleichgültig ein Titel überhaupt scheinen kann, so wünschten wir doch, daß dieser ehemals zwar beliebten, aber jetzt veralteten Aufschrift, welche unwillkührlich auch an den veralteten Stil unsrer Poesie erinnert, eine andre vorgezogen worden wäre. Uebrigens ist der Inhalt dieser poetischen Wälder, dem Stoff und der Form nach, höchst mannichfaltig. Philosophischer Ernst und leichte Tändeley, didaktische und lyrische Stücke, Elegien, Madrigale und Epigrammen, Originale und freye Nachbildungen fremder Gedichte wechseln angenehm mit einander ab. Den Anfang macht eine Epistel An Amalien, über den Einfluß der Grazien, veranlaßt durch eine Gruppe dieser Göttinnen, die in dem Gartensaal einer Freundinn aufgestellt worden war. Wir tragen kein Bedenken diese Epistel unter allen didaktischen Gedichten der Sammlung den Preiß zuzuerkennen. Der Dichter beschreibt die Bestimmungen des Ortes, der hier zu einem

Tem-

Digitized by Google

Tempel der Huldgöttinnen eingeweiht wird: die Freuden einer geistreichen Gesellschaft, des Conzerts, des Tanzes. Die Beschreibung des letztern schließt mit einem sehr anmuthigen, belebten Gemählde, das einige schwache und unpoetische Ausdrücke in den ersten Zeilen reichlich vergütet:

Vereinigen wirst du, wenn Phöbus Strahlenglanz
Erblaßt, und Flur und Hain ihr Licht vom Mond entlehnen,
Ein Heer von Jünglingen mit einem Heer von Schönen
In Albions verschlungnen Tanz.
Beleben wird der Fuß sich nach dem Takt der Saiten,
Ein Feuer, leis' und zart, durch alle Nerven gleiten,
Verführerisch das Haar von Stirn und Nacken wehn,
Und Amor unverhofft im Chor der Tänzer stehn.
Wenn dann, indeß die Lust den leichten Schritt beflügelt,
Der Sittsamkeit Gewalt den Flug der Herzen zügelt,
Und der verwegne Blick, der auf Eroberung denkt,
Sich plötzlich, überrascht, zur Erde niedersenkt,
So wisse, daß die Hüterinnen
Der jugendlichen Schaam, die treuen Charitinnen,
Unsichtbar hier geschäftig sind,
Und seinen höchsten Reiz der Tanz durch sie gewinnt.

Digitized by Google

Eine vorzügliche Stelle dieses Gedichtes, auf die wir hier aber nur verweisen können, ist die Schilderung des Einflußes der Grazien auf die Liebe und der mannigfaltigen Wirkungen, die sie in verschiedenen Charakteren hervorbringt. — Eine liebliche Dichtung, in schönen Versen ausgeführt, ist die Insel der Seligen, wo wir aber doch dem Hauptgedanken eine noch etwas größere Ausbildung und Deutlichkeit wünschten. Das Gebiet der Schönheit, in welchem Psyche ihre Ruhe wiederfindet, sollte noch mehr das Werk ihrer eignen schöpferischen Kraft scheinen. Die Verse

— indeß sie träumt, gestaltet
Sich die Schöpfung für sie um.
Von der Schönheit Hauch entfaltet,
Blüht ihr ein Elysium.

zeigen uns nur ein Werk des Zufalls, das wenigstens nicht aus der Thätigkeit der Seele hervorgeht. Daß es aber Hr. M. nicht als ein solches vorstellen wollte, zeigen die Worte S. 33.

Aber Psyche trotzt dem Neide:
Denn sie danket sich ihr Glück.

Die Elemente, nach De la Vergne, zeichnen sich durch eine seltne Fülle von Sprache und Wohllaut, und die zwanglose Nachbildung des dem Originale eigenthümlichen Tones aus. In folgenden Versen, denen die übrigen glei-

Digitized by Google

chen, wird man nirgends eine Ueberſetzung ahnden:

Schon wandelt, in des Weltalls Mitte,
Die Erde mit gemeßnem Schritte,
Geruhig, ihre ſichre Bahn,
Und ihre weite Fläche füllen
Zahlloſe Thiergeſchlechter an.
Der blinde Trieb, der ihren Willen
Nach der Natur Gebot beſtimmt,
Er iſt ein Funke von dem Strahle,
Der in der Schöpfung Ideale
Und ihrem Herrn, dem Menſchen, glimmt.
Seyd mir gegrüßt, erhabne Weſen,
Hehr von Geſtalt, an Anmuth reich!
Zum Herrſchen wurdet ihr erleſen,
Der Gottheit Abglanz ruht auf euch.
Ihr Gatten, ihr, und du den Küßen
Fruchtbarer Lieb' entkeimte Saat,
Zählt eure Tage nach Genüßen
Und meßt nach Freuden euern Pfad u. ſ. w.

Eine Reihe von Elegien S. 118 ff. enthalten poetiſche Schilderungen zärtlicher Situationen, ſüße und ſchmerzhafte Erinnerungen, Wehmuth und Freude, in einer einfachen und ungekünſtelten Sprache, die ſich abſichtlich nah an die Regionen der Proſa hält. Es iſt billig, daß ſich flüchtige und leiſe Empfindungen auf eine anſpruchsloſe Weiſe ausſprechen. Ihnen folgen einige epigrammatiſche Gedichte dem Andenken der Freundſchaft gewidmet, auf Stroth, Schaz, Gotter und Garve, die vertrauteſten Freunde des Verfaſſers. In

Digitized by Google

der letzten Grabschrift Thyrsis S. 147. ist der Verf. wohl zu sehr durch Reminiscenzen an die Grabschrift in dem Dorfkirchhof von Gray und diejenige, welche die Sammlung der Schazischen Gedichte beschließt — die schönste Blume, welche dieser geistreiche Dichter auf sein frühes Grab gelegt hat — geleitet worden. — Das zweyte Buch der poetischen Wälder enthält wiederum mehrere Nachbildungen französischer Dichter, unter denen die artige Epistel an Clärchen, nach Bernard, auch denen gefallen wird, die das Original in frischen Andenken haben. Wie glücklich sind folgende Verse übergetragen:

C'est-là, Claudine, au plus beau de mes jours,
Que je te vis; j'y vis tous les amours,
Simple sans art, belle sans imposture,
Ton teint naif brillait de ses couleurs:
Tes seuls appas composaient ta parure,
Et tes cheveux, bouclés à l'aventure,
Flottaient au vent sous un chapeau de fleurs.
Je demelai ce feu dont la nature
Fait pétiller dans tes yeux séduisans
Tous les desirs d'un instinct de seize ans;
Cette candeur, cette vérité pure,
Et ce regard innocent et malin,
Lorsque tu vois l'albâtre de ton sein
S'élever, croître ou décroître à mesure
Et s'arrondir sous un corset de lin.
Quand pour jouir de ta flâme secrète,
Je vais revoir ton rustique séjour,

Digitized by Google

Qu'il est plus doux, plus piquant pour l'amour
De chiffoner ta simple collerette
Que ces bijoux, ces clinquans de toilette,
Dont sont chargés tous nos têtons de cour. etc.

Ja, Klärchen, dort im kleebedeckten Grunde,
Dort war es, wo ich dich, o wonnevolle Stunde!
Und alle Liebesgötter sah.
Nachläßig, ohne Kunst und Täuschung, standst du da,
Dein eigener Reiz war alles, was dich schmückte;
Dein eigener Carmin hob deiner Wangen Paar,
Und, durch sich selbst gelockt, entflatterte dein Haar
Dem runden Hut, von dem ein Röschen nickte.
O ich errieth ihn bald und deutete den Brand,
Der, sechzehn Jahr genähret, nun unvermerkt erwachte,
Und so verführerisch dein schwarzes Auge machte;
Die reizende Natur, die sich noch nicht verstand,
Die Einfalt, die beym Scherz noch an kein Arges dachte,
Und jenen Unschuldsblick, der oft so schelmisch lachte,
Wenn unbefangen deine Brust
Mit jedem Herzschlag sich verengte oder dehnte,
Und, fürs Corset zu rund, ihm zu entfliehn sich sehnte.
O, Klärchen, Klärchen, welche Lust,
Zu groß, als daß ich sie mit einem Gotte theile,
Wenn zum Genuß ich in dein Hüttchen eile!
Um wie viel süßer ists, von Klärchen angeblickt,
Ihr einfach Halstuch aufzuschleifen,
Als allen Modetand und Klingklang abzustreifen,
Der unsrer Damen Busen drückt.

Digitized by Google

Wir setzen noch ein sehr artiges Madrigal hieher, das Hrn. M. eigenthümlich ist. S. 184.

Amalie als Schäferin.

Willkommen, Königinn der Herzen!
Unkenntlich machen dich nicht Stab noch Hirtenkleid.
Dieß Auge, welches nie des Trübsinns Wolk' entweiht,
Dieß Lächeln, dieser Mund zum Küßen wie zum Scherzen
Gebildet, diese Brust voll reger Zärtlichkeit,
Verrathen überall die Königinn der Herzen.
Und gingst du, wie die Nacht, verschleyert: dein Geleit,
Die holden Grazien, der Witz, die Fröhlichkeit,
Verriethen dich sogleich als Königinn der Herzen.

Zunächst auf die Poetischen Wälder folgt eine Beschreibung Alexandriens unter Ptolemäus dem Zweyten, in Briefen des Römers Numer. Fabius Pictor an seinen Bruder Marcus, in zwey Sammlungen. Es ist bekannt, daß als die Römer im J. d. St. 481. den Krieg gegen den Pyrrhus glücklich geendigt hatten, Ptolemäus Philadelphus eine Gesandschaft und Geschenke nach Rom schickte, theils um dem Senate zur Besiegung eines so wichtigen Feindes Glück zu wünschen, theils sich selbst dem römischen Volke zum Freund und Bundesgenossen anzutragen. Die Römer nah-

Digitized by Google

men dieses Bündniß an und schickten den Consular Gn. Fabius Gurges, in Begleitung des Fabius Pictor und Qu. Ogulnius, zweyer unterrichteten und der griechischen Sprache kundigen Männer, als Gesandten nach Alexandrien. Diese Begebenheit ist die Grundlage der gegenwärtigen Briefsammlung, die man als eine sehr wohlgelungene Nachahmung der athenienſischen Briefe und ähnlicher Werke betrachten kann, vor denen sie noch den bedeutenden Vorzug hat, daß sie die Anmuth des Vortrags mit gelehrter Gründlichkeit paart. Nach einer anschaulichen und genauen Beschreibung der Stadt, ihrer Häfen, ihres Clima's und ihrer Bewohner, führt uns der Verf. in das Museum, diese berühmte Anstalt der Ptolemäer, die so vieles zu dem Glanze dieser Könige und ihres Jahrhunderts beygetragen hat, und macht uns hier mit dem Kallimachus, dem Theokrit, dem Lykophron und dem Phliasischen Timon bekannt. Der erste ließt eben seinen Hymnus auf die Ceres vor, und Fabius theilt seinem Bruder einen Auszug desselben nebst seinem Urtheil mit. Auf diese Sitzung folgt ein Besuch in der Bibliothek und einige Nachrichten über die Entstehung dieser merkwürdigen Sammlung und ihren Zustand zu den Zeiten des zweyten Ptolemäus. Theokrit, ein aufmerksamer Beobachter, theilt in einer besondern Unterredung dem Fabius

Digitized by Google

sein Urtheil über die nachtheiligen Folgen der hier hervorgerufnen Kunst-Kultur mit, wobey vorzüglich Hrn. Heynens Abhandlung De genio aevi Ptolemaeorum zum Grunde gelegt ist. Die vornehmsten Dichter jener Zeit werden bey dieser Gelegenheit kurz und treffend beurtheilt, vorzüglich aber verweilt der Verf. bey Theokrit und der Geschichte des bukolischen Gedichts. Die erste Sammlung dieser Briefe schließt mit einer episodischen Beschreibung des Ammons-Tempels in Libyen, und die zweyte (II. Th. 323 S.) fängt mit historischen Nachrichten vom Ptolemäus Philadelphus an. Zunächst folgt die berühmte Schilderung der Dionysien, welche dieser König feyerte, so wie sie sich aus dem Berichte des Kallixenus beym Athenäus (V. p. 196 — 203.) findet. Die Beschreibung des unglaublichen Aufwandes, der sich bey dieser Gelegenheit zeigte, führt auf die Untersuchung der Quellen des Reichthums von Aegypten. Diese sind theils die Fruchtbarkeit des Landes, theils der ausgebreitete Handel, dessen es sich zu erfreuen hatte. Dieser blühte ganz vorzüglich unter der Regierung des zweyten Ptolemäus, der es nach seiner Thronbesteigung seine erste Sorge seyn ließ, durch Anlegung dauerhafter Kanäle und bequemer Straßen dem östlichen und südöstlichen Handel eine bestimmte Richtung zu geben und ihn, wo möglich, immer an Alexandrien

Digitized by Google

zu fesseln. Zu diesem Zwecke stellte er zuerst den Kanal wieder her, der bereits von Darius Hystaspis nach dem arabischen Meerbusen geführet, durch Zeit und Nachläßigkeit aber gänzlich verfallen war. Eine andre glänzende Unternehmung, welche den Handel zu befördern diente, war die Anlegung einer Straße durch die Wüste, auf welcher die indischen und arabischen Waaren an den Nil gebracht werden konnten. Aus diesen beyden Ländern und aus dem innersten Aethiopien strömten in Aegypten die kostbarsten Waaren zusammen und vermehrten die natürlichen Reichthümer dieses Landes. Mit diesen Betrachtungen schließt diese Sammlung von Briefen und ihnen sind noch einige Bemerkungen über die obenerwähnte Stelle des Athenäus beygefügt, welche mehrere lehrreiche Winke enthalten, die bey einer künftigen Bearbeitung dieser merkwürdigen Beschreibung nicht übersehen werden dürfen.

Wir haben den Inhalt dieser Briefe im Zusammenhang angegeben, ob sie gleich in beyde Bände des Werkes vertheilt sind. Den zweyten eröfnet eine Sammlung von Gedichten aus dem Petrarca mit einer historischen Einleitung über die Geliebte Petrarcas und ihre Verhältnisse zu dem Dichter, dem sie ihre Unsterblichkeit verdankt. Diese Einleitung, die ein gedrängter Auszug der Mé-

Digitized by Google

moires von Sadé mit eigenen Bemerkungen des Vfs. ist, darf von niemanden ungelesen bleiben, der die Gedichte Petrarcas verstehn und fassen will. Uebrigens hat hier Hr. Manso dasjenige wieder benutzt und vermehrt, was er über diesen Gegenstand in den Nachträgen zum Sulzer IV. 1. gesammelt hat, wo man auch einige der Uebersetzungen dieses Abschnittes finden wird. Acht und dreyßig der schönsten und berühmtesten Gedichte Petrarcas sind hier mit der dem Vers. eigenthümlichen Gewandheit übergetragen, und die wohlgelungene Arbeit selbst zeigt, wie lieb er das Original gewonnen, wie vertraut er mit demselben geworden sey. Wir wollen zur Probe einige der berühmtesten Sonetten hier anführen:

Grazie ch' a pochi 'l ciel largo destina etc.

Tugend, wie der Himmel Wenigen verleiht,
Reize, wie sie selten sich hienieden paaren,
Graue Weisheit wohnend unter blonden Haaren,
Hoheit, Würd' und Adel in bescheidnem Kleid;

Ungezwungne Sitten, weise Fröhlichkeit,
Himmlische Geberden, die den Geist entzünden,
Spröden Sinn erweichen, stolzen überwinden,
Eine Silberstimme, die das Herz erfreut;

Augen, deren Strahlen Gram und Freude senden,
Dem die Seele schenken, jenem sie entwenden,
Die den Abgrund spalten und die Nacht zerstreun;

Worte, die den Weisen, eh' er's wähnt, bethören,
Und, gepaart mit Seufzern, ihn Empfindung lehren,
Seht an mir die Wunder dieser Zauberey'n!

Digitized by Google

Wenn man hier einige Züge des Originals vermißt, andre ein wenig stärker hervor- oder weiter zurücktreten sieht, wenn hin und wieder die Anordnung verändert ist, so darf man nicht vergessen, woran Herr M. in der Vorrede S. IV. seine Leser erinnert, daß jede Copie eines Dichters nur Annäherung an das Original seyn kann. Bey diesem Sonnette wünschten wir vornämlich die Worte in bescheidnem Kleid (E'n umil donna alta beltà divina) verändert, weil gewiß die meisten Leser sie eher im eigentlichen als im bildlichen Sinne verstehen werden. Ungern vermissen wir das himmlische Einhergehn, l'andar celeste, in der Schilderung der Reize Laurens; und das eben so naive als innige E'l cantar che nell' anima si sente, hätte wohl in etwas bedeutendern Worten ausgedrückt werden müssen, um nicht zu sehr zurück zu weichen. Augen, die den Abgrund spalten dünkt uns ein wenig hart und außer dem Ton des schönen, sanft gehaltnen Colorits zu seyn. Das letzte Terzett befriedigt uns am wenigsten. Worte, die den Weisen bethören können, würden doch nur süße und verführerische Worte seyn; aber Lauren's Worte sind süß und belehrend, sie erheben und begeistern ein edles Gemüth, il dir pien d'intelletti dolci ed alti. — In dem folgenden Verse ist das zweyte Hemistichium ein wenig zu nüchtern, vornäm-

Digitized by Google

lich in Vergleichung mit dem reizenden Bilde des Originals i sospir soavamente sotti. —

Quando Amor i begli occhi a terra inchina etc.

Wann sie, der Anmuth Bild, ihr Auge sanft geneigt,
Die zarten Geisterchen, die ihren Busen heben,
Versammelt, sie zu Klang und Worten zu beleben,
Und nun zu meinem Ohr die Engelsstimme steigt,

Dann schwindet mir die Welt, und Puls und Athem schweigt;
Dann wünsch' ich schnellen Flugs dem Leibe zu entschweben
Und mit der Rede Hauch zum Himmel aufzustreben,
Der, was er Schönes hat, uns in der Holden zeigt.

Doch plötzlich siegt in mir ein süßeres Verlangen;
Der trunkne Geist begehrt mehr Töne aufzufangen,
Und freut sich, daß er noch die Erde nicht verläßt.

So lenkt und gängelt mich die reizende Sirene,
Und löst, wie's ihr gefällt, durch ihre Zaubertöne,
Des Lebens Fäden auf und knüpft sie wieder fest.

Unter dem Titel Blätter aus dem Sagenbuche der Vorzeit hat Herr M. eine Reihe philosophischer Dichtungen gesammelt, die zum Theil als Anhang zu Merciers Träumen, zum Theil in Beckers Erholungen mit Vergnügen und Beyfall gelesen worden sind. Eine gefällige und dem Leben angemessene Weisheit theilt sich hier unter anmuthigen Bildern in einer schönen und fließenden Spra-

Digitized by Google

che mit; das zarte Gewebe der Poesie umfließt den ernsten Stoff mit einem hellen, zarten und durchsichtigen Schleyer, der ihm einen geheimnißvollen Reiz mittheilt. Diese wenigen Aufsätze bekunden das entschiedene Talent des Verf., die Ideen der Philosophie in gefälligen Formen in das Leben einzuführen, und wir sind überzeugt, daß mehrere Leser mit uns wünschen werden, er möchte von diesem gewiß nicht gemeinen Talente noch öftrer Gebrauch machen. — Ueber den griechischen Roman. Eine eben so unterhaltende als befriedigende Abhandlung über einen Gegenstand, der in unserm romanreichen Zeitalter das Interesse des Publikums auf sich ziehen muß. Der Verf. hat sich bemüht, den verworrenen Stoff zu ordnen, und die Dunkelheiten desselben so weit als möglich aufzuklären. Die milesischen Mährchen des Aristides, deren Schlüpfrigkeit in dem Alterthum berühmt war, können vielleicht den ersten Anstoß zu Erfindung des Romans gegeben haben; aber das wahre Vorbild desselben scheint Antonius Diogenes gewesen zu seyn, in dessen unglaublichen Merkwürdigkeiten das Thema angegeben war, welches die folgenden Romanenschreiber zu variiren pflegten. Mit der Geschichte der Liebenden, welche die Grundlage dieses Werkes ausmachen, hat er eine Menge abentheuerlicher Beschreibungen erdichteter Länder gepaart, und

ist dadurch zugleich der Stifter einer eignen Klasse von Romanen geworden, die Herr M. unter der Aufschrift erdichtete oder romanhafte Reisebeschreibungen zusammenfaßt. Die zweyte Klasse sind ihm die Zaubermährchen, oder die Geschichten der durch magische Künste in Thiere verwandelten Menschen, in denen Lucius aus Paträ den Ton angegeben hat. Die dritte Klasse von Romanen besteht aus einer Reihe ziemlich natürlich angelegter und durchgeführter Liebesgeschichten, deren Verfasser sämmtlich zwischen dem zweyten und fünften Jahrhundert lebten. Für den Repräsentanten dieser Gattung erklärt Hr. M. den Heliodor, dem, wo nicht der Zeit, doch dem Werth nach, die oberste Stelle gebührt. Wir wollen das Kunsturtheil, welches er über die sechs, auf unsre Zeiten erhaltenen Liebesgeschichten fällt, hier kurz zusammen ziehen. In den Begebenheiten, die sie enthalten, kann man weder die Erfindung noch die Anordnung bewundern. Sie bilden ein weitläuftiges, buntes, nicht ein anziehendes, schönes Gemälde — eine große Fläche, wo das Auge von einer Parthie zur andern forteilt, ohne auf einer besonders zu haften, weil keine aus dem Ganzen hervortritt, oder durch die Beziehung, in welcher sie mit dem Ganzen steht, Aufmerksamkeit erregt. Die Verfasser derselben scheinen sich mit den ersten flüchtigen Eingebungen

der Phantasie begnügt zu haben, und es bedurfte keines großen Dichtertalentes, um solche Entwürfe hervorzubringen. Eben so wenig verräth sich ein schaffender und belebender Geist in der Bildung und Darstellung der Charaktere. Sie sind alle mehr oder weniger flach, Wesen oder Schatten von Wesen, dergleichen Tag für Tag auf der Bühne der Welt umhergleiten, ohne einen bleibenden Eindruck zu machen. Unter solchen Umständen kann man auch auf große und reichhaltige Situationen wenig rechnen. Vielen fehlt es an Wahrheit, andern an Wahrscheinlichkeit, wenige entspringen aus der Handlung oder den Gesinnungen der Personen, die meisten erzeugt das Ohngefähr oder die Willkühr des Dichters. Desto umständlicher mahlen dagegen alle die Aeußerungen der Leidenschaften und vernünfteln über die Entstehung derselben; auch ist keiner, der nicht in redneriſche Beschreibungen über Gegenden und Kunstwerke ausschweifte und oft bis zum Ueberdruß bey ihnen verweilte. Der einzige wahre Vorzug, auf welchen sie, im Ganzen genommen, Anspruch machen dürfen, ist die Reinheit und Zierlichkeit der Sprache. Sie haben sich alle mit der Lektüre der vorzüglichsten Schriftsteller ihres Volkes genährt und sich den Ausdruck derselben zugeeignet. Aber wenn auf der einen Seite diese gelungene Nacheiferung ergetzt, so läßt sich doch auf der andern

nicht läugnen, daß sie oft in eine sklavische Nachahmung übergeht. Ueberdem ist das Verdienst einer netten und gereinigten Schreibart nicht allen im gleichen Maaße und selbst den besten unter ihnen nicht in dem Grade eigen, daß nicht oft neu geprägte Wörter, gesuchte Ausdrücke und falscher Schmuck es mannigfaltig beschränken sollten. — Nach dieser allgemeinen Würdigung bemüht sich der Verf. einige besondere Fragen aufzulösen, zu denen die Geschichte und Beschaffenheit des Romans Veranlassung giebt. Warum entwickelte er sich so spät? Ohne Zweifel weil die erdichtete Erzählung von Umfang und Wichtigkeit einmal durch Homer an eine durchaus dichterische Darstellung gebunden worden, und dieser nicht entbehren zu können schien. Diese Form aber begünstigte die Erzählung so verwickelter Begebenheiten nicht, welche den Inhalt der griechischen Romane ausmachen. Der Roman konnte sich daher nicht entfalten, so lange die epische Erzählung und der epische Vortrag Homers das Muster für jede poetische Erzählung und jeden poetischen Vortrag war. Es ereignete sich in Griechenland gerade das Gegentheil von dem, was in Frankreich und England geschehn war. So wie hier die Thaten der Ritter unter den Händen fabelnder Geschichtschreiber das abenteuerliche Gepräge empfingen, aus dem die romantischen Dichter und späterhin die Roma-

Digitized by Google

Romanenschreiber so vielfältigen Vortheil zogen, so erhielten in Griechenland die National-Mythen, von ihrer ersten Bearbeitung an, einen Charakter, der dem Zwecke des Epikers und Lyrikers auf das vollkommenste entsprach, der Absicht des Romans aber desto ärger entgegenstrebte. Daß aber auch der psychologische Liebesroman, dessen Sphäre das gewöhnliche sittliche Leben ist, sich nicht früher in Griechenland entwickelte, erklärt Hr. M. auf eine treffende Weise aus der häuslichen Lage der Griechinnen und dem geringen Grade der sittlichen Bildung, deren sie sich zu rühmen hatten.

Der Verf. beschließt seine Abhandlung mit einer Reihe von Betrachtungen über die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Klassen des griechischen Romans und über die Ursachen, welche jeder ihren eignen Charakter aufdrückten. Bey den milesischen Mährchen des Aristides läßt sich nicht über ungewisse und unbefriedigende Vermuthungen hinausgehn; die romantischen Reisebeschreibungen aber leitet Hr. M. aus dem, seit Xerxes und noch mehr seit Alexanders Zug rege gewordenen Hange nach der Kenntniß fremder Reiche und Völker ab, welcher eine Menge von Länderbeschreibern weckte, die, wenig um die Wahrheit bekümmert, die sonderbarsten Nachrichten zusammenrafften und so den Betrug und die Leichtgläubigkeit auf mannigfaltige Weise beförderten. Es

Digitized by Google

entstanden Robinsonaden, deren Verfasser in dem Geschmacke des Ktesias und Jambulos schrieben, und die sich vornehmlich in dem Zeitalter Luzians, der sie in seinen Veris Histor. und De scribenda Historia lächerlich macht, vermehrt zu haben scheinen. Auch die zweyte Klasse von Romanen, welche die Zaubermährchen in sich begreift, hält Hr. M. für ein Erzeugniß der Zeit und der Umstände. Man weiß, welche Fortschritte die Magie in dem ersten und zweyten Jahrhundert nach Chr. G. gemacht, und wie ein falscher Pythagorismus allmählig ein System von Theurgie und Magie entwickelt hat, welches die Kräfte der Natur dem Menschen unterwarf, und dem blindesten Aberglauben alle Wege öfnete. In dieser Zeit war es, wo die Verwandlungen des Patrenser Luzius, die unglaublichen Erzählungen des Damascius und andre ähnliche Mährchen aus dem Wunderglauben hervorgingen. Gelegentlich bestreitet hier Hr. M. Wielands Behauptung, daß der Patrenser Luzius gar nicht existirt, sondern aus Luzians bekanntem Werke gleichsam erst entstanden sey, und stellt selbst die Hypothese auf, daß Luzian in dem Esel, eben so wie in der wahren Geschichte, einen satyrischen Zweck gehabt und eine gewisse Klasse von abentheuerlichen Erzählern habe verspotten wollen. Diese Hypothese würde freylich den Vorwurf eines Plagiates am besten von Lu-

Digitized by Google

zian entfernen, wenn nur in dem Werke selbst die satyrische Tendenz einigermaaßen angedeutet, die Ironie etwas hervorstechender wäre. Da dieses aber nicht ist und das Werk ganz füglich ernsthaft gemeynt seyn könnte, so muß man entweder zu andern Hypothesen seine Zuflucht nehmen, oder man muß gestehn, daß sich Lukian die Satyre hier ungemein leicht gemacht habe. Diese letztere Einwendung hat auch Hr. M. nicht übersehn (S. 251.), aber es dünkt uns, als ob er sie allzuleicht zurückgewiesen habe.

Wie die dritte Klasse der natürlichen Liebesgeschichten entstanden sey und die vorigen Gattungen verdrängt habe, läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht bestimmen. Vielleicht hatten jene abentheuerlichen Dichtungen Ueberdruß erweckt; vielleicht hatten sie niemals ein sonderliches Aufsehn erregt. Nachdem man aber einmal erdichtete Begebenheiten in Prosa geschrieben hatte, konnte diese Gattung von selbst entstehn. (Die Grundlage dazu war offenbar in dem Roman des Antonius Diogenes gelegt. Wenn man das abentheuerliche hinwegließ, womit er seine Liebesgeschichte durchwebt hatte, so blieb gerade das Thema übrig, welches die spätern Romane erfüllt.) Die Aehnlichkeit ihres Inhaltes deutet auf ein gemeinschaftliches Urbild hin. Stürme auf dem Meere und Schiffbrüche, Entführungen der Geliebten

Digitized by Google

durch Räuber zu Wasser und zu Lande, Opferungen, die so eben vollzogen werden sollen und durch ein glückliches Ohngefähr oder eine schlaue List vorübergehn, verliebte Nachstellungen, denen die Liebenden nicht ohne Gefahr ihrer Beständigkeit und Treue entrinnen — solche und ähnliche Ereignisse sind der Stoff, aus denen die Fabeln aller ihrer Liebesgeschichten gewebt sind. Dieselbe Aehnlichkeit herrscht auch in der ganzen Behandlung und Ausschmückung. Herr M. vermuthet, daß Heliodor der Vater dieser Gattung war und daß er ihr Loos entschieden habe. Zuletzt macht er noch eine sehr gegründete Bemerkung über die Sprache derselben. Sie reden zu ihren Lesern durch das Organ einer vielfach gebildeten fügsamen und wohl bearbeiteten Sprache. Eine solche geschickt zu handhaben und sich classisch in ihr auszudrücken, gibt dem Schriftsteller noch keine Ansprüche auf ächtes Verdienst. Dieses kann ihm erst dann zugestanden werden, wenn er zugleich angemessen und zweckmäßig schreibt. Ueberall aber zeigt sich in den Romanendichtern der verderbte Geschmack ihres Zeitalters in Künsteley, Uebertreibung und Ueppigkeit.

In den Erläuterungen und Belegen, welche dieser Abhandlung zugegeben sind, handelt der Verf. von den verschiedenen Klassen der erotischen Schriftsteller, über den Aristides, den Antonius Diogenes und Jambli-

Digitized by Google

chus (Hr. M. zeigt, daß der erstere nicht so alt seyn konnte, als Photius glaubte) und die übrigen Romanenschreiber. Als Probe der Manier dieser Dichter wird der ganze Inhalt des Werkes von Heliodor und eine der Kunstschilderungen aus diesem Romane mitgetheilt.

Die kurzen Auszüge, welche wir aus den einzelnen Aufsätzen dieser vermischten Schriften gegeben haben, werden die Reichhaltigkeit derselben hinlänglich darthun und den Wunsch erregen, daß Herr M. ihnen noch mehrere so inhaltreiche Bände nachfolgen lassen möge.

Digitized by Google

V.

Salomon Geßner's Briefwechsel mit seinem Sohne; während dem Aufenthalte des Letztern in Dresden und Rom, in den Jahren 1784 — 85 und 1787 — 88. Bern und Zürch, bey H. Geßner. 1801. 332 S. 8. *)

Dieser Briefwechsel muß jedem gebildeten Leser von unverdorbenem Gefühl einen schönen Genuß gewähren, weil er ihn in einen Kreis vortreflicher Menschen führt, die im Besitz der seltnen Kunst sind, höhere Bildung mit der reinsten Stimmung unverkünstelter Natur zu paaren. Besondern Werth aber hat das Buch für den jungen, emporstrebenden Künstler, der in Salomon Geßner's Rathschlägen und in der Art, wie Konrad Geßner sie benutzt und ihnen zuvoreilt, eine praktische Anweisung,

*) Dem Titel gegen über steht eine willkommene Zugabe, Salomon Geßner's Sommerwohnung im Stihlwald, gezeichnet von Meyer, mit leichter Hand radirt von König.

Digitized by Google

auf dem sichersten Wege zum wahren Schönen zu gelangen, findet. Vorzüglich gilt dieß für den angehenden Landschafter, den Pferde- und Schlachtenmaler; am meisten für einen jungen Maler, von dem man etwa mit Grund hoffen könnte, was der Vater S. 260 an den Sohn schreibt: „Ich vermuthe aus Allem, du werdest Dich doch zuletzt in dem Fache der Wouwermans oder Berghem festsetzen; allenfalls — was aber eben kein Leichtes ist — noch mit Veredlung der Gegenstände, zumal der menschlichen Figur." Der Theil der Briefe, der Landschaftsmalerey betrift, kann als Commentar zu Geßner's bekanntem Brief an Füßlin dienen.

Gern begleitet man den Jüngling aus dem väterlichen Hause über München (S. 5. f.) nach Dresden in das Haus des Malers Graf, dann auf die Gallerie (S. 41. f.), in die Antikensäle und in die reizenden Gegenden um Dresden, die ihm zu Studien nach der Natur dienen; wie z. B. nach Liebethal S. 148. f. Sein biedrer, oft naiver Ton, hie und da durch einen Zug drolliger Laune gehoben, sein natürliches Gefühl für alles Schöne, sein edles Weiterstreben zu einem bestimmten Ziel, vergnügt den Leser, auch da, wo es dem Urtheil noch an Präcision, der Schreibart noch an Correktheit fehlt. Mit Wohlgefallen bemerkt man den Fortschritt in beyden. Es versteht

Digitized by Google

sich also, daß die Briefe aus Italien in dieser doppelten Rücksicht den Vorzug verdienen. — S. 15 und 114 ist Reinholds Schreibfehler für Reynolds.

Verständig, zum Theil lehrreich, sind die Urtheile des jungen Künstlers über seine Muster: in der Landschaft Ruysdael, Berghem, van Everdingen, Claude Lorrain, Poussin, S. 135. 136. 147. 153. 230. f.; in Pferdestücken und Schlachten Wouwermans, Bourgignon und Rugendas, S. 63. f. 101. f. Am erstern Orte sagt er: „Wie natürlich und ungekünstelt gruppirt sich nicht Alles in Wouwermans Composition! Alles, bis auf Kleinigkeiten, ist mit Reinlichkeit und ohne ängstlichen Fleiß ausgeführt. Seine Pferde und Figuren sind fast wie Mignatur, und doch voll Leben und Interesse.... Bourgignon zeichnete oder malte die Pferde vielleicht noch correkter als Wouwermans (?), und Rugendas ist in meinen Augen, in Rücksicht der Zeichnung, der Raphael der Pferdemaler. Seine Pferde alle sind im großen Styl, voll Feuer und Charakter, und ich ziehe sie, das herrliche Colorit ausgenommen, Wouwermans Pferden noch vor; letztere haben freylich ungemein viel Anmuth und Natur: nehme man aber seinen zierlichen Pinsel und das herrliche Colorit weg, so sind Rugendas Pferde gewiß richtiger gezeichnet

Digitized by Google

und edler." —— „Nach keinem, auch selbst nach Rugendas nicht, werd' ich mich ausschließend bilden; ich werde die Anmuth des Einen und die Richtigkeit der Zeichnung des Andern benutzen, um in der Natur meine Muster zu finden." Von Bourgignon sagt er an der andern Stelle: „Er wird neben Wouwermans in Absicht auf Natur immer verlieren, so groß mir auch seine Composition scheint, die das Wilde und Schreckende des Schlachtgetümmels mit so viel Feuer und Kraft darstellt. Bey ihm und einigen andern großen Meistern hab' ich bemerkt, daß auf Composition und Effekt alles berechtet ist. Aber wie fein fühlt nicht Wouwermans noch daneben; wie weiß er Alles bis auf Kleinigkeiten auszudrücken, wo hingegen die andern es nur im Großen und überhaupt zu fühlen, aber nicht wirklich auszuführen verstanden." u. s. w. Von Bourgignon fügt Geßner der Vater S. 107 hinzu: „B. hat große Verdienste; aber er macht durch seine Habitüde im Gruppiren oft frappante Sachen für den ersten Moment, ohne vielen Aufwand von Nachdenken. Er scheint geglaubt zu haben, es gehöre zum Charakter des Bataillen-Gemäldes, daß er mit Farbe und Pinsel eben so wüthe und tobe, wie es seine Figuren thun müssen."

Interessant werden dem Kunstliebhaber auch gelegentliche Nachrichten seyn, z. B. die von

Digitized by Google

der Dresdner Gemäldeausstellung im J. 1785. S. 112. f., zumal da in unsrer Bibliothek keine darüber vorhanden ist. Reichhaltigern Stoff dieser Art gewährte der Aufenthalt in Rom. Mancher damals dort lebende ausländische Künstler wird mit ein Paar Worten geschildert, wie S. 211. f. Sablet, mit dem Konrad G. zusammen wohnte, Denis S. 259, 323; Moore S. 226. 322. f. Unter den französischen Pensionärs fand er 1787 Künstler von vorzüglichen Anlagen, z. B. in einem Fache, das vom seinigen nicht sehr entfernt lag, einen damals jungen Künstler Golfier, dessen Jakob und Rahel in einer Landschaft S. 258 gelobt wird. — Von Reifenstein's Wachsmalerey S. 213. f. Von Hackert S. 215 etwas zweydeutige Aeußerungen. Ueber Kunstwerke Roms wird man gerade nichts Neues, aber manches Gute, gut ausgedrückt, finden.

Während Konrad Geßner's Aufenthalt in Rom starb, erst 24 Jahr alt, sein Freund Kirsch, ein Schüler Casanova's (S. 117. 284. ff.) Mit wehmüthigem Vergnügen setzen wir hieher, was Konrad G., der ihn schon in Dresden kennen gelernt hatte, von ihm sagt: „Seine historische Composition war die schönste Poesie, und er bildete sich in Rom nach dem Größten in der Kunst, mit einem Verstande und ausdauernder Kraft, die ihn zum

Digitized by Google

Künstler des ersten Ranges gehoben hätten. Daneben las und studirte er ununterbrochen die Alten; Homer und Virgil in ihrer Ursprache." — Ante diem rapiuntur boni! — Das edle Betragen eines jungen spanischen Geistlichen, Don Ginese, seines Krankenwärters, S. 287. f. würd' ich auszeichnen, wenn nicht, wofern ich mich anders recht entsinne, Moritz (der damals in Rom war, auch mit Konrad G. und andern Künstlern oft umherzog und ihnen auf ihren Künstlerwallfahrten Stellen der Alten vorlas) es schon erzählt hätte.

Als Konrad eine Weile in Rom ist, fängt ihm sein Fach an zu mißfallen: aus Gründen, die man leicht erräth. Doch hält er weislich fest. Sehr verständig sagt er: „H. Roos und Berghem studirten und lebten in Rom, und blieben jeder bey seinem Fache; der erstere studierte Landschaft, Architektur und schönes Vieh, und ward groß und geschickt, die treue Nachahmung der Natur und den Schmelz der Berge und Lüfte des letztern, erblick' ich hier an jedem schönen Abend. Ueberhaupt scheint mir die niederländische Kunst, wenn ich sie als Malerey betrachte, neben der italiänischen immer noch großen Werth zu behaupten, und ich gebe ihr, die wenigen echten Meister der letztern ausgenommen, noch den Vorzug. Ein oft vernachläßigtes Colorit, und ein angenommener Styl, läßt uns doch so gerne zu

Digitized by Google

der einfachen Natur der erstern zurückkehren. Aber freylich verstunden es denn die wenigen Großen des historischen Faches, Alles mit einander zu verbinden; ihre Composition ist edel und einfach; einige wenige Figuren, auf welche sie den größten Fleiß wandten, und die sie wohl ausstudirten, machen das schönste Gemälde. Diese Figuren sprechen und handeln; da ist alles voll Geist und Leben; keine einzige Nebensache bloß um den Platz auszufüllen — und doch nichts Leeres; wo hingegen in der großen Composition der Neuern, wie sie dieselbe nennen, einige Dutzend Figuren, nebst noch vielem andern Zeug, den Raum zwar einnehmen, aber nicht sprechen, nicht handeln — nicht das liebliche Ganze ausmachen, was dem Auge so wohl thut und die Seele beschäftigt. — Den Wenigsten glückt es, dieses zu geben; dazu erfodert es den Geist eines Raphaels, die schöpferische Kraft eines Michael Angelo, und die Zauberey eines Correggio. Nein! wenn ich sehe, wie selten sie sind, diese eigentlichen Meister historischer Kunst: dann soll mich, Alles erwogen, nichts in meinem Fache, das sich ja auch veredeln läßt, irre machen. — Ein schönes Pferd, eine schöne menschliche Figur, in einer wohlgewählten Landschaft, geben schon ein ganz hübsches Bild — und dann steht es ja nur bey mir, diesen Figuren durch Handlung mehr Leben und In-

Digitized by Google

teresse zu ertheilen. Ein schön gemahlter Karnagiull an einem Sandport hat, so wie jede treue Nachahmung solcher Gegenstände, freylich auch schon seinen Werth; aber dennoch bleibt er ein Sujet, kaum der Arbeit werth — oder es bedarf dem doch ganz des zarten Naturgefühls und der Delikatesse der Ausführung eines Wouwermans, um nicht bloß das Auge zu interessiren. Aber schöne Natur zu wählen, und sie darzustellen, das heiß ich wahre Kunst." Dieß gedachte Urtheil enthält gewiß viel Wahres, und schien uns, als eine der besten Stellen in Konrads Briefen, des Abschreibens werth. Natürlicherweise ist es auch noch dem Sinne des Vaters, der in Bezug darauf S. 246 schreibt: „Die größten Künstler des historischen Faches haben sich nie oder selten jene absurde Intoleranz erlaubt, und sich daher oft mit Vergnügen in andern Fächern versucht. Jeder, der mir lebhafte, angenehme und edle Gefühle durch glückliche Nachahmung zu erregen weiß, sie seyen aus welchem Fache sie wollen, ist meiner ganzen Achtung werth. Wird nicht Anakreon eben so ewig bewundert werden, wie Homer? Thomson ist, mir wenigstens, in seinen Jahreszeiten, wo er so mannigfaltige Gegenstände der Natur mit so lebhaften Farben malt, größer als in seinen Trauerspielen; und wer bewundert nicht Virgils Hirtengedichte neben seiner Aeneis! Frey-

lich gehört dem Fache der erste Rang, das den größten Aufwand von Genie und Kenntnissen fodert. Aber das reduzirt sich auf sehr Wenige, die dahin gelangen; und es werden noch tausend und tausend historische Bilder von Helden mit zerrissenen Gesichtern und wüthenden Gebehrden mit Recht von der Wand genommen werden, um einem Lorrain, Ruysdael, oder einem andern Platz zu machen, der mich — durch wahre Darstellung von Gegenden, welche auch in der Natur bezaubern würden, oder durch ruhige, glückliche, häusliche Scenen — mit angenehmen Gefühlen von Wahrheit und Gefälligkeit aufhält."

Die ausgezogenen Stellen werden hinreichen, um Künstler und Kunstliebhaber, denen etwa diese Anzeige früher als das Werk selbst in die Hände fallen sollte, auf das letztere begieriger zu machen. Angehende Künstler werden in Salomon Geßner's Briefen vorzüglich an folgenden Stellen goldne Regeln für sich finden: S. 11. 20. 73. 111. 122. 124. 142. 261. 262. 275. ꝛc.

Unter den Briefen finden sich auch einige von Salomon Geßner's noch lebender Gattin, einer geb. Heidegger. Sie muß eine herrliche Frau seyn, schon nach diesen Briefen: in ihrer Art eine Cornelia.

Glückliche Menschen! sagt sich der Leser, wenn er Salomon Geßner's Idyllenleben

Digitized by Google

im Sihlwald mit ansieht, und bedauert nur, daß es nicht von noch längerer Dauer war. Einen Monat vor dem Schlagfluß, der dem Leben des liebenswürdigen Dichters ein Ende machte, schreibt Heinrich Geßner, der ältere Sohn, an Konrad (S. 314. f.): „Nur selten wird die immer gleiche Heiterkeit unsers theuern Vaters, die Alles mit so viel Liebe umfaßt, durch etwas Düsternheit unterbrochen; und dann ist er dennoch liebevoll wie immer. So gab er mir letzthin auf eine Art eine Lehre, die mein ganzes Leben hindurch unaustilgbar in meiner Seele haften wird; und ich kann nicht umhin, diese schöne Scene, die mir noch lange in der lebhaftesten Erinnerung bleiben wird, Dir mitzutheilen; er sprach ohnehin zu Dir und mir. — Es war am letzten Sonntag Abends. Wir saßen beyde in unserer Stube, und sahen den Abend am düstern Horizont sich neigen; ich ersuchte Papa mir eine Feder zu schneiden, welches er sogleich übernahm. Nach einigem Momenten trat ich wieder in das Zimmer, und fand nun von seiner Hand, auf meinem Portefeuille, mit großen Buchstaben geschrieben: Unglück ist des Menschen Prüfung. Du denkst Dir's, wie überrascht ich war. Erstaunt sah' ich ihn an, und fragt' ihn: Um Gotteswillen! was haben Sie mir da hingeschrieben? Freundlich lächelnd gab er mir zur Antwort: „Es fiel mir so aus

Digitized by Google

der Feder, als ich die neugeschnittene probiren wollte.“ Wir schwiegen beyde einige Zeit still; Papa bemerkte meine Unruhe, und sah mich bedeutend an. „Ich sehe wohl,“ sagt' er mir mit einem mir ewig unvergeßlichen, freundlichen Tone, „daß Dich's beunruhigt; ich will Dir's hier durchstreichen; aber dafür laß Dir's ja in deinem Kopf und Herzen nie durchgestrichen seyn.“ — Ich war sehr bewegt, er aber so heiter und froh, als wenn er dadurch diesen schönen Moment noch unvergeßlicher hätte machen wollen.

Hier schließe ich diese Anzeige. Rec. hat auch für die gesorgt, die in Gedanken den Menschen vom Künstler trennen, und den Menschen noch mehr lieben, als den Künstler.

Epi-

Digitized by Google

VI

Epiſteln. Zum Anhange vermiſchte Gedichte. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801. 11 Bogen. 8.

Dieſe kleine Sammlung von Gedichten iſt eigentlich nicht für das größere Publikum beſtimmt. Nicht nur Titel und Vorbericht ſagen, daß ſie bloß als Abſchrift angeſehen werden ſoll, auch in der Zueignung an meine Freunde heißt es:

Das Ohr der Welt ſoll nicht mein kleines Spiel ermüden.
Wenns meinen Freunden nur gefällt:
So mögen auf des Ruhms Gefieder
Sich Stolz're heben! Brauchen's dieſe Lieder?
Ihr Freunde ſeyd mir meine Welt.

Indeſſen enthält ſie gleichwohl ſoviel ſchöne Stücke, daß ſie mit Recht hoffen darf, auch in einem zahlreichen Zirkel ihr Glück zu machen.

Ihr Verfaſſer, Friedrich von Köpken, der mehrern unſerer Leſer, wenn nicht aus andern Zeitſchriften, doch gewiß aus dem deut-

schen Merkur bekannt seyn wird, gehört, wie er selbst sagt, und seine Versuche bestätigen, zu den Dichtern aus der französischen Schule. Eine kühne Erhebung des Geistes und eine blühende Phantasie wird man daher so wenig, als eine aus dem Gegenstande einzig hervorgehende und von allem subjectiven Einflusse sich frey erhaltende Darstellung, wie das fleißige Studium der Alten zu gewähren pflegt, bey ihm finden; aber eine heitere Ansicht der Welt und des Lebens, frohe Weisheit, leichter sokratischer Spott, Klarheit im Ausdrucke und eine größtentheils reine Sprache und gefällige Versification, — diese und ähnliche Eigenschaften vergnügen hier, wie sie in den Gedichten eines Bernis und Gresset vergnügen.

Die Episteln selbst gehören, außer dreyen, die den beyden eben genannten französischen Dichtern nachgebildet sind, dem Verfasser und verdanken sämmtlich ihr Daseyn, wie es uns scheint, besondern Veranlassungen. Vielleicht ist keine ihrer Stelle unwerth; sollten wir indeß die nach unserer Meinung gehaltreichsten auszeichnen, so wäre es die erste an Göcking, die dritte an Gleim, die eilfte an Rötger, die funfzehnte an ein Paar junge Mädchen und die zwanzigste an Matthisson. Folgende Stelle aus der ersten ist ungemein launigt. Der Dichter hat uns gesagt, daß er schon in der Zeit eines Uz und Kleist die Musen lieb ge-

Digitized by Google

wonnen habe, aber daß seine Liebe nicht laut geworden sey.

Was konnt' ich auch, o Freund, fährt er fort,
mit ihnen zu der Zeit,
Als noch die Polizey sehr streng auf Zünftigkeit
Am Pindus hielt, wohl anders machen?
Die Findelhäuser, unterm Schild
Von Blumenlesen, Taschenbüchern, Almanachen,
Die man mit junger Dichter Kindern füllt,
Und wo man, wie du selbst, als Herr Direktor
Von einer solchen Anstalt, weißt,
Oft neben einem Sohn vom Hektor
Auch einer Phryne Kind dem Tode mild entreißt;
Die guten Stiftungen, wo Viele
In unsern Tagen nur zu leicht
Die Kinder aus verstohlner Liebe Spiele,
Im süßen Rausch oft viel zu früh erzeugt,
So väterlich dem Untergang entziehen,
Und schlau des Censors Straf' entfliehen,
Die hatten in dem Publikum
Damahls noch nicht ihr Privilegium.
So blieben denn, nach alter guter Sitte,
Die Kinder meiner Mus' in väterlicher Hütte.

Aus der funfzehnten in einem mehr ernsten Ton verfaßten Epistel geben wir, als Probe des didaktischen Ausdrucks, nachstehende Stelle.

Zu dieser Unart, zu der schnippschen Laune neigt
Am leichtesten das Mädchen in den Jahren,
Wo, in dem Ton der Welt noch unerfahren,
Sie sich zuerst den größern Zirkeln zeigt,
Im Alter zwischen Vierzehn, Sechzehn Jahren.

Itzt, da das Kind zur Jungfrau übergeht,
Da ihre Blüth' aus halb nur offner Knospe strebt;
Der junge Busen schwillt, schon sanft sich senkt und hebet;
Sie Nymphenhaft dahin im schlanken Wuchse schwebet,
Und jeden Reiz Natur entwickelt und erhöht;
Itzt, da ein süßeres Gefühl noch nicht
Zu ihrem unbefangnen Herzen spricht:
Wie leicht ist's da, daß Stolz die leere Stelle füllet?
Man weiß, ein Reiz, der sich nur eben erst enthüllet,
Lockt oft die feinern Kenner mehr,
Als Schönheit, die ganz aufgeblühet,
In vollem Glanz ihr Auge siehet, —
Wann sich um solch ein junges Mädchen her
Ein größrer Schwarm Bewundrer dränget,
Als reifre Schönen wohl umringt;
Ist's Wunder, daß sie selbst, wer weiß wie viel sich dünkt?
Doch ach! mit jedem Jahr verenget
Sich dieser schmeichelhafte Kreis,
Wenn sie durch Anmuth nicht und Geist zu fesseln weiß.

Leser von etwas höhern Ansprüchen werden wahrscheinlich den Schluß dieser Stelle zu matt finden, und in der That möchten wir den Verfasser, wenn auch hier, doch anderwärts nicht, gegen ähnliche Beschuldigungen in Schutz nehmen. Was mehrern in dieser Gattung arbeitenden Dichtern begegnet ist, daß sie den leichten Ausdruck mit dem prosaischen verwechseln, und oft nur noch durch Reim und Syl-

Digitized by Google

benfall uns erinnern, daß wir Poesie lesen, dasselbe, scheint uns, ist zuweilen (man vergleiche S. 56. 67. und andere) auch unserm Dichter wiederfahren. Man vermißt hie und da die nöthige Sorgfalt in der Wahl der Worte, Bilder und Wendungen, — die Feilung, die den Styl hebt, ohne ihn gerade mehr, als der Gegenstand fodert oder verlangt, zu erhöhn. Die Wörter isolirt, Bankier, Credit u. s. w. thun auch in der leichten poetischen Gattung keine gute Wirkung, und wenn die kurzen Sätze und der zerschnittene Periode in ihr nicht an der unrechten Stelle sind, so verschmäht sie doch darum den vollen hinreißenden Fluß der Rede nicht, sondern scheint ihn vielmehr von Zeit zu Zeit gern in sich aufzunehmen. Ueber einige, theils unrichtige theils falsch geordnete Reime mit dem Verfasser zu rechten, wäre Kritteley.

In dem Anhange sind wir auf einige wahrhaft gefällige Lieder, wie unter andern Freuden der Kinderjahre, und Amor ein Schmetterling, und auf zwey oder drey Oden voll Wärme und Kraft gestoßen. Hier eine Schilderung aus der Ode, die Tafelfeste überschrieben:

Mächtiger, als in Orkus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier, schwenket,
Statt des Wurfpfeils, Gallischer Köche Dreyzack,
Sichrer zu morden.

Digitized by Google

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heißern
Indus Würzen, feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reizen.

Zehrendes Feuer wird's ihm! Rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich;
Immer vergebens.

Lieblicher Trauben Feuergeist — uns Labung
Im sokratischen Becher — strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm, zeugt statt
Frohsinns
Dumpfe Betäubung.

Bleichen Harpyen gleich, schwebt kranker Ekel,
Unmuth, gähnende Schlafsucht um die volle
Silberschwere Tafel: das Leichenmahl der
Heiteren Freude! —

Nicht minder schöne Stellen könnten wir aus Vergessenheit und Denkfreyheit ausheben: aber Stücke, wie diese, verdienen ganz gelesen zu werden.

Digitized by Google

VII.

Briefe über die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Schiller. Berlin, bey Unger. 1802.

Erster Brief.

Ich bin nicht weniger ungewiß über den Begriff des Romantischen, als Sie selbst, und bekenne gern, daß ich durch die Aufklärungen unserer Kritiker nicht aufgeklärter geworden bin. „Das Romantische, sagt der eine, steht zwischen dem Historischen und dem Fabelhaften, zwischen dem Natürlichen und dem Wunderbaren mitten inne. Es ist das erstere in das letztere verkleidet.“ Ein zweyter meynt, „das Romantische entstehe, wenn die Einbildungskraft ihren Zauber über die Geschichte ausgieße, und das magere Skelett durch eigene Schöpfung mit Fleisch und Haut bekleide und mit den zärtesten Tinten färbe.“ Ein dritter thut auf eine Definition des Romantischen freywillig Verzicht und sucht durch

Digitized by Google

die Vergleichung der alten und neuen Poesie mit zwey verwandten Künsten uns zur Einsicht in das Wesen des Romantischen zu verhelfen. „Die alte Poesie, lehrt er, (und ich werde mich so genau, als möglich, an seine Worte halten,) giebt uns, wie die Bildhauerkunst, Sinnenwahrheit. Beyder Formen sind scharf begränzt und harmonisch vollendet, und Klarheit, — die Folge der bestimmten Begränzung, — und Ruhe, — die Folge der vollendeten Harmonie, — die Wirkungen, die sie auf den Beobachter hervorbringen. Die neuere Poesie, der Mahlerey ähnlich, gewährt, wie diese, nur Sinnenschein. Es finden in ihr keine begränzten Formen Statt, weil ihr eigenthümlicher Charakter das Streben nach dem Unendlichen ist; die Schönheit kommt in ihr nicht zur Erscheinung, weil gerade in dieser sich das Unendliche, auf das schärfste begränzt, darstellen muß; und Klarheit und Ruhe verschwinden, jene, weil die Form dem Beschauer nicht unmittelbar entgegen rückt, und diese, weil das Wechselverhältniß nicht vollendet ist. Aber eben darum wirft die moderne Dichtung, wie die Mahlerey, ein Medium zwischen ihre Gestalten und sucht alle Dissonanzen mehr in dem Farbenspiele, als in den Formen, die sie in die Ferne zurücktreten läßt, zu lösen, und dieser Farbenzauber ist es, in welchem das Romantische und dessen eigenthümliche Eigenschaften,

Digitized by Google

— Sinnenschein, Ahnung und mildernde Ferne, im Gegensatz von Sinnenwahrheit, Bestimmtheit und Nähe, begründet sind."

Die Unzulänglichkeit der beyden ersten Versuche, den Charakter des Romantischen zu bestimmen, liegt, dünkt mich, am Tage. Wenn eine romantische Darstellung nichts weiter erfodert, als daß eine natürliche und an sich wahre Begebenheit auf eine wunderbare Art vorgetragen, oder gar nur durch die Einbildungskraft verschönert, also dichterisch bearbeitet werde, so gewinnt das Gebieth des Romantischen plötzlich eine unendliche Ausdehnung. Die epischen Gedichte Homers und Virgils, die noch vorhandenen und verloren gegangenen Argonautika, nebst allen Herakleen und Theseiden der Vorzeit, gehören der romantischen Gattung an; und selbst an romantischen Tragödien fehlt es dem Alterthume nicht mehr. Was hätte einen so verständigen Dichter, wie Schiller ist, bewegen können, seine Tragödie als eine romantische anzukündigen, wenn er bloß auf das ihr beygemischte Wunderbare im Allgemeinen hindeuten und uns zu verstehen geben wollte, daß er uns ein zwar an sich wahres oder historisches, aber durch seine Einkleidung als wunderbar erscheinendes Ereigniß, oder gar nur eine einfache Geschichts-Erzählung, ausgestattet und geschmückt mit den Farben einer reichen Phantasie, vorhalten werde?

Digitized by Google

Zu der dritten Erklärung, oder Beschreibung, oder Andeutung des Romantischen, (ich weiß nicht, welcher Ausdruck der schicklichere ist,) scheint Kant in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft S. 204., oder vielmehr Schiller selbst in seiner vortrefflichen Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung, vorzüglich durch die S. 103 in einer Note aufgestellte Vergleichung zwischen plastischen und musikalischen Dichtern, die Veranlassung gegeben zu haben. Was sein durch allzugroße Kürze etwas undeutlich werdender Epitomator meynt, ist, denke ich, folgendes. Die antike Poesie, will er sagen, beherrscht die Einbildungskraft durch die durchgängige Bestimmtheit ihrer Formen. Ihr Zweck ist möglichst vollständige Nachahmung der Wirklichkeit und ihre eigentliche Kunst die Kunst der Begränzung. Durch Natur, Individualität und lebendige Sinnlichkeit übt sie ihre Macht über uns aus und ihre in sich vollendete (absolute) Darstellung befriedigt und beruhiget die Seele. Der moderne Dichter dagegen arbeitet darauf hin, einen bestimmten Zustand des Gemüths hervorzubringen, ohne daß er hierzu eines bestimmten Gegenstandes bedarf. Sein Zweck ist die Erhebung der Wirklichkeit zum Ideale und sein Streben ist auf das Unendliche gerichtet. Durch Ideen und hohe Geistigkeit bemächtigt er sich unsers Gemüths, aber seine Darstellung eines

Digitized by Google

in sich Vollendeten (Absoluten) ist nicht plastisch, nicht bestimmt genug für die Anschauung, sondern bloß bestimmt und begränzt für den Verstand. So, glaube ich, geleitet von Schillers eben so gründlicher, als faßlich ausgedrückter Idee, seinen Nachfolger verstehen zu müssen und so weit bin ich auch mit ihm einverstanden. Wenn er aber, zurückgehend auf seine Vergleichung zwischen moderner Poesie und Mahlerey, das Romantische durch einen figürlichen Ausdruck, — durch poetisches Farbenspiel erklärt und es für das Mittel hält, die Mißverhältnisse in den nicht scharf genug begränzten, nicht plastisch genug dargestellten Formen zu lösen, so gestehe ich gern, daß ich weder den Unterschied zwischen Modern und Romantisch gehörig fasse, noch begreife, warum gerade einzig die Jungfrau von Orleans, und nicht auch Maria Stuart und Wallenstein romantische Tragödien heißen sollen: denn beyde dürften wohl schwerlich auf das Lob vollkommen begränzter Darstellungen Anspruch machen. *)

Doch wozu ein längeres Verweilen bey willkührlichen Bestimmungen und Erklärungen,

*) Nach der Erklärung eines vierten, ist das romantische Gedicht ein solches, das nicht für den Verstand, sondern nur für die Phantasie wunderbar ist. Aber wer mag behaupten, daß von der letztern das Uebernatürliche in der Jungfrau von Orleans aufgefaßt und als solches erkannt werde?

Digitized by Google

an deren keine vielleicht der Dichter gedacht hat? Das Wort romantisch ist nicht erst seit heute und gestern in unserer Sprache; es ist schon lange und in vielfacher Beziehung von unsern Schriftstellern gebraucht worden. Lassen Sie uns, ohne Rücksicht auf den Sinn, den Schiller damit verbindet, untersuchen, welchen Begriff man bisher an diesen Ausdruck geknüpft hat.

Man sagt von einer unwahrscheinlichen Erzählung, sie klinge romanhaft. Ausschweifende und schwer zu erfüllende Ideen und Wünsche heißen romanhafte. Die Unternehmung Bonapartes auf Aegypten wurde von vielen als ein romanhafter Entwurf getadelt. Dagegen sagt man von einer Burg, die sich auf einem Fels über einen See erhebt, oder von einer am steilen Bergabhange gegründeten Stadt, die von einer grünen Wildniß umgeben wird und in ein liebliches Thal hinuntersieht, sie habe eine romantische Lage. Einem Mahler, der solche Ansichten schildert, eignet man einen romantischen Styl zu. Der wüthende Roland und Oberon werden für die berühmtesten romantischen Gedichte der Welschen und Deutschen gehalten. In allen diesen Redensarten sind die gebrauchten Ausdrücke die eigenthümlichen und können nicht mit einander vertauscht, oder für einander gesetzt werden. Aber in folgender Vergleichung eines unserer berühmten Denker:

Digitized by Google

„So wie der Witz und die kalt überlegende Vernunft der Schwärmerey ungünstig sind, so ist eine dichterische Einbildungskraft, die nicht durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit genährt, noch durch den Verstand geleitet wird, zum Ungeheuern, Romantischen und Schwärmerischen geneigt;“ könnte unstreitig mit demselben, wo nicht mit größerm Rechte, für Romantisch, Romanhaft stehen. Worin kommen beyde Ausdrücke überein? und worin unterscheiden sie sich?

Beyde Wörter, denke ich, bezeichnen, (und darauf führt schon die eben angezogene Stelle,) eine Abweichung oder Entfernung von dem Gewöhnlichen. Aber diese Abweichung kann auf doppelte Art gedacht werden. Entweder man erlaubt sich keine Veränderung in der körperlichen und geistigen Natur, sondern begnügt sich, das Bestehende auf eine neue Weise zu ordnen und zu verbinden, oder man verändert die Natur selbst. Für das erste bedient sich unsere Sprache des Wortes Romanhaft, für das zweyte des Wortes Romantisch. Ich will mich genauer erklären.

Wenn man eine an sich wahre Geschichte romanhaft findet, was will man dadurch anders andeuten, als daß die in ihr vorkommenden Ereignisse zwar innerhalb dem Kreise der Wirklichkeit liegen, aber in ihrem Zusammenhange und ihren Folgen von der gewöhnlichen Erfah-

Digitized by Google

rung gänzlich abweichen. Wenn man einen Menschen romanhafter Begriffe in der Liebe anklagt, was giebt man ihm anders Schuld, als daß er auf eine Vereinigung von Reizen, Tugenden und Vollkommenheiten rechnet, die zwar in der Wirklichkeit zuweilen, aber in der Regel doch nur in Romanen gefunden werden? Wenn man die Pläne eines Eroberers romanhaft nennt, was zeigt man anders an, als daß er in der wirklichen Welt einen Zusammenfluß von günstigen Umständen voraussetze, dergleichen man in ihr nicht voraussetzen kann? Nicht so beym Gebrauche des Wortes Romantisch. Wer eine Gegend romantisch nennt, will dadurch anzeigen, daß die Natur und ihre bildende Kraft nicht innerhalb ihrer gewöhnlichen Gränzen stehen geblieben sey, sondern sie verlassen und sich in einer außerordentlichen Schöpfung geäußert habe. Wer von einem romantischen Zeitalter redet, versteht darunter das Zeitalter der Ritter, einer Klasse von Helden, die ihren Mann mit einem Säbelhiebe von oben bis unten spalteten und durch das Meer von Gibraltar nach Ceuta hinüberschwammen. Wer endlich von romantischen Gedichten spricht, denkt immer an einen Orlando, Oberon und ähnliche Rittergedichte: denn in ihnen werden die gewöhnlichen Bedingungen der Wirklichkeit aufgehoben, und die Phantasie herrscht nach Willkühr; mit andern Worten, die Dichter je-

Digitized by Google

ner Werke erhöhn und benutzen für ihren Zweck nicht bloß die unter den Bedingungen der Erfahrung und dem Ansehn eines geheiligten Glaubens stehenden Wesen und Kräfte der Körper- und Geister-Welt, sondern verändern die Natur selbst und bilden sie um.

Zweyter Brief.

Ich kann mir die erste Bemerkung, die Ihr Brief enthält, sehr wohl gefallen lassen, oder vielmehr, ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Romanhaft und Erdichtet und Romantisch und Abenteuerlich, sich, nach meiner Bestimmung, einander berühren *) und eben darum die Wörter Romanhaft und Romantisch in Fällen, wo einer dieser an sie geknüpften Nebenbegriffe erweckt werden soll, noch oft mit einander verwechselt werden, ungeachtet der Sprachgebrauch sich auch hierin geläutert hat und schwerlich Jemand noch in unsern Tagen den Alciphron einen romantischen Briefsteller nennen wird. Wenn indeß Romanhaft und Romantisch durch die ihnen beygemischten Ideen zuweilen als Synonymen behandelt und für

*) So nennt man z. B. die Idee eines Königes, aus Liebe zu einem Hirtenmädchen, Thron und Reich aufzugeben (also aus seiner Welt herauszugehn) und selbst ein Hirt zu werden, romantisch oder abenteuerlich.

Digitized by Google

einander gesetzt werden, so sind sie doch im Grunde nichts weniger, als Synonymen, sondern bezeichnen in der That ganz verschiedene Begriffe.

Ungleich bedeutender ist für mich Ihre zweyte Bemerkung. „Das Wort Romantisch, sagen Sie, ist, nach dem gegebenen Begriffe, mit dem Wunderbaren ganz einerley, und die Rüge, die Sie sich gegen die Bestimmung eines Ihrer Vorgänger erlauben, trifft Sie selbst. Homer und Klopstock verändern die Natur so gut, wie Ariost und Wieland, und ich sehe nicht ein, warum, nach Ihrer Erklärung, die Ilias und der Messias nicht eben so gut romantische Gedichte heißen sollen, wie Orlando und Oberon. Erlauben Sie mir zu meiner Rechtfertigung, Ihnen meine Gedanken über den Unterschied, der zwischen dem Wunderbaren Statt findet, vorzulegen.

Ungeachtet alles Wunderbare aus einer gemeinsamen Quelle, aus dem Uebersinnlichen, sich ableitet, so kann man doch eine doppelte Verschiedenheit, die hier obwaltet, unmöglich verkennen. Die eine Art des Wunderbaren entsteht, wenn, es sey auf den Grund einer Sage, oder eines verjährten Aberglaubens, immer aber durch dichterische Willkühr, fremde Kräfte der sinnlichen für uns begränzten und bestimmten Natur geliehen oder in sie aufgenommen, und die Gesetze der letztern durch die Ein-

Digitized by Google

Einwirkung der erstern aufgehoben und verletzt werden. Die zweyte Art, ich möchte sie die heilige oder geheiligte nennen, entspringt, wenn ein allgemeiner Volksglaube eine übersinnliche Welt, einen Olymp und einen Orkus, einen Himmel und eine Hölle sich schafft und selbige mit der sinnlichen Welt verknüpft. Die erste Art ist die eigentliche und gewöhnlichste Quelle des Romantischen und giebt einer Menge phantastischer Wesen und Wirkungen den Ursprung, die zweyte kann es werden.

Die Sphäre der durch religiösen Glauben gebildeten übersinnlichen Natur ist nämlich entweder unbegränzt, nimmt, was Ueberlieferung und Phantasie ihr zuführen, willig auf und heiligt das Aufgenommene, oder das religiöse Wunderbare macht eine für sich bestehende, in sich geschlossene und nach festen Normen bestimmte und geordnete Welt aus. Jenes war der Fall bey den Griechen. Die Phantasie ihrer Dichter fand in dem Gebiethe der Mythologie einen freyen Spielraum. Sie konnten die ihnen gegebene übersinnliche Welt vielfach ausbilden, ohne sie verändern zu dürfen, und sie erweitern, ohne aus ihr herauszugehn. Aber eben darum hat auch das Romantische zu der griechischen Poesie keinen Zutritt erhalten. Dieses findet in der christlichen Religion Statt. Die übersinnliche Welt, an die sie uns zu glauben befiehlt, ist schlechterdings ein in

Digitized by Google

sich vollendetes Ganzes, und was wir von ihr wissen können und wie wir sie uns denken sollen, in unsern so genannten heiligen Büchern festgesetzt. Dem Dichter, der den Stoff zu seinen Dichtungen aus ihr entlehnt, ist es daher nicht, wie den Griechen, erlaubt, sie mit neuen Wesen und Kräften zu bevölkern, noch die Natur der in ihr bestehenden umzubilden, nicht erlaubt, die letztern, außer der Sphäre, die ihnen die Schrift anweist, zu brauchen, noch ihre Wirksamkeit über den Zeitraum, den sie ihr zueignet, auszudehnen. Nimmt er sich solche Freyheiten heraus, läßt er seine Phantasie in diesem Gebiethe willkührlich walten, so wird die übersinnliche Welt eine Quelle des Romantischen für ihn werden und seine Dichtungen den Charakter des Romantischen tragen.

Ich will mich, zur Bestätigung meiner Meinung, weder auf Tasso, dessen befreytes Jerusalem nicht bloß durch die ritterlichen Thaten seiner Helden und die Zaubereyen Armidens, sondern auch durch die Theilnahme der Engel und Teufel seinen romantischen Anstrich erhalten hat, noch auf diejenigen Dichter berufen, welche die Heiligen des Himmels bald ernsthaft bald scherzhaft in ihre Gedichte gemischt und diesen dadurch die romantische Farbe gegeben haben. Aber an zwey Dichter und den verschiedenartigen Erfolg ihrer Behandlung

Digitized by Google

des Unsinnlichen, — an Klopstock und Milton werden Sie mir, Sie zu erinnern, vergönnen. Man rühmt den ersten, und rühmt ihn mit Recht, wegen der durchgängigen Zweckmäßigkeit, Uebereinstimmung und Würde, die in seinem epischen Gedichte und in allen Charakteren und Handlungen der darinn verflochtenen übersinnlichen Wesen sich offenbart. Man tadelt in dem zweyten, und mit eben dem Grunde, mehrere Dichtungen als ausschweifend, anstößig und seltsam. Mich dünkt, die Ursache dieser Erscheinung ergiebt sich aus dem, was ich gesagt habe, von selbst. Klopstock ist nie aus dem Gebiethe des Uebersinnlichen herausgegangen, sondern hat sich vorsichtig innerhalb der Sphäre gehalten, in welche ihn seine Aufgabe einschloß, Milton hat sie verlassen. Der eine hat sich so bestimmt in alle Bedingungen und Vorstellungen, welche die Schrift der Geisterwelt beylegt, gefügt, und beyde seinen Dichtungen so geschickt angepaßt, daß wir in diesen durchaus nichts wahrnehmen, wozu jene ihn nicht berechtigten. Der andere hat sich den Gesetzen der Analogie nicht durchgehends unterworfen. Der Deutsche weiß bey aller Lebendigkeit seine Phantasie zu mäßigen und im Zügel zu halten, der Engländer läßt sie öfters nach Willkühr herrschen. Der erste, um meine Sprache zu reden, hat nie romantisch gedichtet, der zweyte dagegen ist mehrmahls

Digitized by Google

in das Gebieth des Romantischen ausgeschweift und dadurch in das nahe Liegende des Abenteuerlichen gerathen.

Ich glaube itzt Ihren Einwurf hinlänglich beantwortet zu haben. Nicht das Wunderbare überhaupt, sondern bloß eine besondere Art des Wunderbaren, die, wie Ihnen gewiß nicht entgehen wird, ausschließend der modernen Poesie angehört, giebt den Begriff des Romantischen.

Dritter Brief.

In der Anwendung meiner Idee sind Sie mir bereits zuvorgekommen. Allerdings sind wir, wenn uns eine Oper im neuesten Styl angekündigt wird, schon im voraus auf Gnomen, Feen und Geister, auf Kürbisse, aus denen Menschen hervorgehn, und auf Menschen, die in Thiere verwandelt werden, so gefaßt und vorbereitet, daß, uns dieß durch den Zusatz romantisch anzudeuten, unnöthig seyn würde. Nicht so mit dem Trauerspiele. Außer den Geister-Erscheinungen bey Shakspeare, (und diese fallen überdem in ein gläubiges Zeitalter und wurden damahls für Natur genommen,), ist es auf unserer tragischen Bühne so ziemlich natürlich, ja, man möchte fast sagen, allzu natürlich zugegangen und die Täuschung wenigstens von der Seite nicht gestört worden.

Digitized by Google

Eine Ausnahme hiervon macht die Jungfrau von Orleans. Der Glaube an Wunderkraft und aus ihm entspringende Kraftäußerungen, der längst schon aufgehört hat Glaube zu seyn, erhält hier seine volle Gültigkeit wieder, und Gott und der Mensch, der Himmel und die Erde treten in eine unmittelbare Verbindung. Eine Gottbegeisterte erscheint und handelt unter dem Einflusse einer höhern unsichtbaren Macht. Sie empfängt himmlische Offenbarungen, weiß, ohne Mittheilung von außen, was geschehen ist, und sieht voraus, was geschehen wird. Die Thaten, die sie verrichtet, und die Gesinnungen, die sie verräth, liegen außerhalb den Gränzen ihres Geschlechts, ihrer Erziehung und ihrer bisherigen Lebensweise. Durch ein Wundergebet zerreißt sie die Ketten, die sie fesseln, und setzt sich in einem der entscheidendsten Augenblicke in Freyheit. Schon am Rande des Grabes, richtet sie sich, wie von einer fremden Gewalt gehoben, noch einmahl auf und das Rosenlicht des Himmels scheint ihre Sendung von neuem zu bestätigen. Sie sehen, der Dichter hat kühn genug die Schranken der Natur erweitert *) und, wenn ich anders den

*) Wenigstens für den, der den Kreis des christlich Wunderbaren für geschlossen hält. Schwärmerische Lavaterianer und rechtgläubige Katholiken können anders fühlen: aber hoffentlich wird man deren Gefühl nicht als Instanz geltend machen.

Digitized by Google

Begriff des Romantischen richtig faßte, sein Werk mit allem Rechte ein romantisches genannt.

Weit eher könnte man zweifeln, ob er es mit gleichem Rechte auch eine Tragödie genannt habe, zweifeln, nicht, weil unsre ästhetischen Lehrbücher uns andere Gesetze für die Tragödie vorschreiben, als Schiller befolgt hat, sondern weil seine eigene Theorie mit seinem Werke im Widerspruche steht.

Gewiß erinnern Sie sich noch des schönen Genusses, welchen uns ohnlängst die, in dem dritten Theile der prosaischen Schriften Schillers aufgenommene, Abhandlung über das Pathetische gewährte. Wir bewunderten beyde den Gehalt seiner Ideen für den forschenden Denker und ihre Fruchtbarkeit für den ausübenden Künstler; wir freuten uns, hier, was so selten in unsrer Sprache ist, Tiefsinn mit Klarheit gepaart zu sehn, und stellten manche Vergleichung zwischen ihm und andern, itzt Aufsehen erregenden, Kunstrichtern an, ohne auch nur einen Augenblick ungewiß zu seyn, wem der Vorrang gebühre. Gleich im Anfange jener Abhandlung heißt es: „Darstellung des Leidens, als bloßen Leidens, ist niemahls der Zweck der Kunst, aber als Mittel zu ihrem Zwecke ist sie derselben äußerst wichtig. Der letzte Zweck der Kunst ist die Darstellung des Uebersinnlichen, und die tragische Kunst insbe-

Digitized by Google

sondere bewerkstelligt dieses dadurch, daß sie uns die moralische Unabhängigkeit von Naturgesetzen im Zustande des Affekts versinnlicht. Nur der Widerstand, den es gegen die Gewalt der Gefühle äußert, macht das freye Princip in uns kenntlich; der Widerstand aber kann nur nach der Stärke des Angriffs geschätzt werden. Soll sich also die Intelligenz im Menschen als eine, von der Natur unabhängige, Kraft offenbaren, so muß die Natur ihre ganze Macht erst vor unsern Augen bewiesen haben. Das Sinnenwesen muß tief und heftig leiden; Pathos muß da seyn, damit das Vernunftwesen seine Unabhängigkeit kund thun und sich handelnd darstellen könne." Wir waren mit der Richtigkeit dieser Behauptung, die man als das Thema der ganzen Abhandlung betrachten darf, vollkommen einverstanden; wir hielten die Grund-Idee des Verfassers mit andern Ideen über das Wesen und den Zweck der tragischen Kunst zusammen, und sie erschien uns als die erschöpfende; wir prüften an ihr den Gehalt mehrerer Trauerspiele, und ihre Wahrheit bewährte sich überall. Auch Wallenstein, auch Maria Stuart erkannten wir als Beyspiele zur Regel, und erwarteten um so viel mehr ein Gleiches von der Jungfrau von Orleans. Wir haben sie gelesen und aufführen sehn, haben uns beyde gestanden, daß sie uns die Foderungen

Digitized by Google

einer Tragödie nicht zu erfüllen scheine, und uns von der Ursache unserer Empfindung Rechenschaft zu geben versprochen. Ich will versuchen, Ihnen das Resultat meiner Prüfung in wenigen Worten mitzutheilen.

Die Jungfrau von Orleans ist offenbar ein Wesen, das unter doppelten Bedingungen, unter sinnlichen und übersinnlichen, steht und das ganze Stück hindurch in einer doppelten Beziehung erscheint. So lange ihr Herz sich der Eindrücke der Liebe erwehrt, ist sie der Menschheit gleichsam entnommen und an die Schranken der irdischen Natur nicht gebunden. Sobald sie der Liebe unterliegt, weicht die höhere Kraft plötzlich von ihr; die Menschheit macht alle ihre Rechte und Ansprüche geltend, und die Meisterinn des Schicksals tritt zurück in den Kreis der beschränkenden Nothwendigkeit. Allmählig wird sie ihrer Leidenschaften wieder Herr und durch Reue und Büßung ausgesöhnt mit dem Himmel. Von dem Augenblicke an stellt sich ihr altes Verhältniß von neuem her. Sie genießt der Unterstützung der Gottheit, überwältigt mit starkem Arme die Feinde Frankreichs und besiegt selbst die Schrecknisse des Todes auf eine Art, die uns die Theilnahme einer unsichtbaren Macht ahnden läßt. Welchen Einfluß hat dieser zwiefache Charakter der Heldinn auf das Stück, als Tragödie?

Digitized by Google

Mich dünkt, einen solchen, wie Schiller selbst, seinen Aeußerungen gemäß, weder wünschen noch beabsichtigen konnte. In den drey ersten Aufzügen, in denen Johanna unter dem Schutze Mariens handelt, sind in der That alle Quellen des Pathetischen gänzlich verschlossen. Wir sehen in ihr nichts, als die Kriegerinn, die, des Beystandes von oben genieſsend, sich mit ihrem unüberwindlichen Schwerte überall freye Bahn macht, alle Heere und Feldherrn, die sich ihr zu widersetzen erdreisten, niederwirft und ihrem Ziele, den König der Franken in Rheims zu krönen, ungehindert mit raschen Schritten entgegeneilt. Hier offenbart sich nirgends ein Kampf oder ein Widerstand der innern Natur gegen den Antrang der äußern. Wir erblicken nur ohnmächtige Versuche physischer Kräfte gegen ein fast überirdisches Wesen, eine Reihe von Gefechten und Schlachten, deren Erfolg uns nicht einmahl lebhaft beschäftigt, weil er, so lange Johanna, die Heilige und Reine, an der Spitze steht, weder zweifelhaft ist, noch zweifelhaft seyn kann.

Dieser durchaus epische Gang des Stücks ändert sich nach der Scene mit Lionel, oder mit dem Anfange des vierten Aufzugs. Johanna, von irdischer Liebe überwunden, hat ihre Ansprüche auf höhern Schutz verloren. Das Band zwischen ihr und dem Himmel ist aufgelöst; sie

steht ganz unter sinnlichen Bedingungen und erscheint von nun an als eine gewöhnliche hülflose Sterbliche. Ihre, wie sie glaubt, durch das Gefühl der Liebe befleckte Unschuld dünkt ihr ein Verbrechen und erzeugt einen innern immerwährenden Kampf, der ihr unsre ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme erwirbt. Wir erkennen „das moralische Selbst, das sich der blinden Gewalt des Instinkts entzieht, und fühlen jenen verbissenen stummen Schmerz, der bey der Natur keine Hülfe findet, sondern zu etwas, das über alle Natur hinausliegt, seine Zuflucht nimmt. Das Pathos und die tragische Kraft offenbaren sich von diesem Augenblicke an in der Hinweisung auf das Uebersinnliche."

Aber beydes verschwindet auch, sobald Johanna wiederum aus dem Bezirke der Sinnenwelt in das Gebieth des Romantischen und Uebernatürlichen eintritt. Eine fremde Kraft erhebt sie von neuem über sich selbst. Jede schmerzliche Empfindung hört auf und der innere Kampf verliert sich in dem Gefühle der zurückkehrenden Gnade der höhern Mächte. Selbst ihr Tod steht mit der ganzen Handlung und mit allem, was Johanna nach dem Zusammentreffen mit Lionel erfahren und geduldet hat, in gar keiner Beziehung und unterstützt die tragische Wirkung so wenig, daß es zweifelhaft bleibt, ob wir ihn für zufälliges

Ereigniß oder für eine Belohnung, welche die Himmlischen ihrer Heldinn angedeihen lassen, zu nehmen haben.

Sie sehen, wenn Schiller dem Zwecke der tragischen Kunst, wie er ihn selbst bestimmt, in der Jungfrau von Orleans genügen wollte, er ihm nur in den beyden letzten Akten des Stücks und auch hier nur unvollkommen genügt hat: denn hoffentlich wird man doch den Zusammenhang zwischen den frühern und spätern Akten nicht darein setzen, daß die Auszeichnungen des Glücks, die Johanna in jenen genießt, den Leiden, welche in diesen über sie kommen, zur Folie dienen sollen.

Vierter Brief.

„Aber, sagen Sie, wie? wenn es dem Dichter gar nicht in den Sinn kam, uns ein wahres Trauerspiel zu geben? wenn er dieses Wort absichtlich vermied und dafür das zweydeutigere Tragödie brauchte? wenn er vielleicht selbst den Zusatz romantisch wählte, um anzudeuten, daß seine Heldinn zur Hälfte einer andern Welt angehöre, und nicht ganz nach den Bedingungen der sinnlichen Natur zu beurtheilen sey?“

Ich glaube allerdings, daß diese Ansicht die richtige ist. So wenig es Schiller dem Kunstrichter einfallen wird, den Maßstab des Pathos an alle Stücke seines großen Vorbil-

Digitized by Google

des Shakspeare zu legen, so wenig kann Schiller des Dichters Meinung seyn, sich diesem Maßstabe unbedingt unterwerfen zu wollen. Wer seinem Genius trauen darf, mag immerhin den gewöhnlichen Pfad verlassen. Er wird nicht an dem Ziele, wo man ihn erwartet, anlangen, aber er wird sicher ein anderes finden, dessen Entdeckung seine Anstrengung belohnen wird. Mich dünkt, dieß ist der Fall mit der Jungfrau von Orleans. Ich will mich erklären.

Wenn wir in Schillers jüngsten Drama eine eigentliche Tragödie zu finden hofften, so gaben zu dieser Hoffnung unstreitig seine beyden frühern Stücke die erste Veranlassung. Wallenstein und Maria Stuart genügen der Forderung, deren Erfüllung man Jedem, der eine tragische Aufgabe zu lösen verspricht, zunächst anmuthet, der Erregung des Pathos, in einem so vorzüglichen Grade, daß sie von der Seite nur wenig zu wünschen übrig lassen. Wir bewundern in Wallenstein den Mann, der, obgleich von verderblichem Ehrgeize hingerissen und eines Verbrechens schuldig, dennoch dem Schicksale eine unbezwinglich große Seele entgegensetzt und unter allen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten des Glücks unerschüttert sein Haupt emporträgt, so wie wir in Maria Stuart unsre ganze Theilnahme einer Königinn schenken, die, von Liebenswürdigkeit und Tu-

Digitized by Google

gend geschmückt, und zu den Ansprüchen auf Krone und Scepter berechtigt, mit Würde und Standhaftigkeit alle auf sie gehäuften Kränkungen und Leiden erträgt und noch im letzten entscheidenden Augenblicke uns das Bild einer Ehrfurcht gebiethenden Entsagung vorhält. Mag die ins Einzelne gehende Kritik an beyden Stücken noch so viele Unvollkommenheiten und Mängel ausspähn; nie wird sie umhin können zu gestehn, daß beyde dem Zwecke der Kunst entsprechen, — daß sie das Gemüth beherrschen und stimmen, und es so stimmen, wie die tragische Kunst beabsichtigt. Eine solche Stimmung erhalten wir denn freylich durch die Jungfrau von Orleans nicht: allein ist es die Schuld des Dichters, wenn wir von ihm erwarten, was er uns nicht zu geben gedachte? Gerechter Tadel würde ihn dann erst treffen, wenn uns sein Stück gar nicht stimmte, oder die Stimmung, die es hervorbrächte, unentschieden und unsicher bliebe. Beydes ist Schillers Fall nicht.

Johanna von Orleans bringt, wie ich glaube, gerade die Stimmung hervor, die das Romantische in der Natur und das Romantische in der Kunst, wenn letzteres rechter Art ist und geschickt behandelt wird, hervorbringen muß. Die kühnen Schöpfungen der Natur und der Zeit, — wild neben einander gethürmte Felsen, zerfallene Festen auf steilen Höhen, Trümmer, durch vulkanische Ausbrüche

Digitized by Google

bewirkt, erfüllen mit Bewunderung und Erstaunen: aber wenn jene Felsen, Ruinen, Trümmer von einladenden freundlichen Gegenständen umgeben werden, wenn der Felsen der Eingang zu einem reizenden Thale ist, die Ruinen in klarem Gewässer sich spiegeln, und zwischen Lavatrümmern reiche Fruchtbäume und wallende Saaten sich hinschlängeln, so mildert der Eindruck des Anmuthsvollen und Lieblichen den des Erhabenen und Schauerlichen, und es entsteht eine gemischte Empfindung, der wir uns mit Wohlgefallen und Theilnahme überlassen.

Ganz so ist es mit der Jungfrau von Orleans. Diese höhere Gestalt, die den Göttlichen verwandt ist, erschüttert auf mannigfaltige Weise. Das Geheimnißvolle, das auf ihrer Erscheinung ruht, die Härte, mit der sie gegen die Engländer wüthet, die Kälte des jugendlichen Herzens, das, wie sie selbst sagt, nichts von Liebe weiß und wissen darf, das Fremde, Unbegreifliche, Strenge in ihrem Handeln und Benehmen, — alles verräth ein Wesen, das von uns nicht gefaßt werden kann und erfüllt mit einer gewissen schauerlichen Empfindung. Aber eben dieses uns fliehende Wesen gehört wieder in so vielen andern Hinsichten der Menschheit an. Aus dem Hirtenstande entsprossen, vergißt sie auch in der Rüstung nicht und erinnert sich mitten auf dem Schlach-

Digitized by Google

felde, daß ihre Hand einst den unschuldigen Hirtenstab geführt und ihre Brust an der einen theuren Vaters und lieber Schwestern gewohnt habe. Weit entfernt, sich auch nur das kleinste Verdienst von dem, was durch sie geschehen ist, zuzueignen, führt sie alles in heiliger Demuth, auf die erhabene Jungfrau, die Wächtiges in ihr wirke und den unkriegerischen Arm mit Kraft ausrüste, zurück. Gegen die Engländer allein unerbittlich, bietet sie ihre ganze Beredtsamkeit auf, um Friede und Freundschaft zwischen den Franzosen zu stiften, und versöhnt Karl mit Philipp und diesen mit du Chatel. Endlich findet auch die Liebe den Zugang zu ihrem Herzen und ihr nach stürmt ein ganzes Gefolge von Leiden, — falsche Anklage, Verbannung, Menschenhaß und Gefangenschaft, und knüpft sie immer enger und fester an uns. Durch diese milde Mischung des Rührenden und des Erhabenen mit dem Gefälligen ist es dem Dichter gelungen, einen Charakter von eigner zarter Haltung zu bilden und durch ihn jene entschiedene, nicht pathetische aber romantische Stimmung zu begründen, der sich das Gemüth so willig öffnet und hingiebt.

Fünfter Brief.

„Und Sie wären also, fragen Sie mich, durch die Jungfrau von Orleans vollständig befriediget worden? vollständiger vielleicht sogar,

Digitized by Google

als durch Wallenstein und Maria Stuart? Der glücklich durchgeführte Charakter Johannens und der durch ihn erzeugte Eindruck hätten also alle andern Betrachtungen in Ihnen verschlungen und Ihnen keine Zeit gelassen, Ihre Aufmerksamkeit auf die Anlage, den Gang und die übrige Ausführung des Stückes zu richten? Oder sind Sie der Meinung, daß das Ganze durchaus vortrefflich sey? oder leben Sie des Glaubens, daß ein Dichter, der sich einmahl von den Gesetzen der Wirklichkeit entbunden habe, sich schon auch von den herkömmlichen des Drama entbinden dürfe?"

Erlauben Sie mir zuvörderst alle Vergleichung zwischen den beyden frühern Stücken des Dichters und dem jüngsten Erzeugnisse seiner Muse abzulehnen. Ueberlassen wir es denen, sich in die Entwickelung von Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zu verlieren, die es bequemer finden, einen einmahl fertigen Maßstab an ein poetisches Werk anzulegen, als einen neuen dafür zu suchen. Was Wallenstein und Maria Stuart sind, sind sie durch die Absicht des Dichters, und wenn Johanna etwas anderes ist, als beyde, so ist sie es sicher, weil sie es seyn sollte.

Aber auch nur die vorgeschlagene Vergleichung lehne ich ab, nicht das Eingehn in die Frage überhaupt. Sie vermissen also in der Jungfrau von Orleans, was andere vor Ihnen ver-

Digitized by Google

vermißten, — das in einander Greifen der einzelnen Theile, das Vorbereitende und Fortschreitende der Handlung, das Hinwirken zu einem Ziele. Es scheint Ihnen, der Dichter habe dießmahl, wider seine Gewohnheit, die einzelnen Begebenheiten mehr neben einander gestellt, als unter einander geordnet, und in seinem Stücke mehr eine historische Folge beachtet, als eine dramatische Beziehung beabsichtigt. Sie möchten, mit einem Worte, gern sein eigenes Beyspiel, die Regel des Aristoteles, und das totum ponere nescit Horazens gegen ihn geltend machen.

Ich gestehe Ihnen unverholen, daß ein dramatisches, so wie überhaupt jedes poetische Kunstwerk mir ebenfalls dann erst alle Befriedigung gewährt, wenn es mit seinen übrigen Tugenden auch die der formellen Zweckmäßigkeit verbindet. Ein großer Theil unseres Wohlgefallens an der Iphigenia Göthens entsprang aus keiner andern Quelle, als dieser. Alles in dem genannten Stücke ist zweckmäßig in hohem Grade. Ueberall herrscht strenge Nothwendigkeit, nirgends Willkühr. Es läßt sich nichts hinzusetzen, ohne den ruhigen Einklang des Ganzen zu stören, nichts hinwegnehmen, ohne die Einhelligkeit in dem freyen Spiele der Gemüthskräfte zu unterbrechen. Dem Dichter genügte sein Gegenstand so durchaus, und er fand in ihm alles, was er zur

Digitized by Google

Entwickelung seiner dramatischen Handlung bedurfte, so vollständig, daß er nirgends gezwungen oder auch nur versucht ward, ihr etwas Fremdartiges beyzumischen und von dem Stoffe zu entlehnen, was eigentlich nur der Form verdankt werden soll.

So ist es allerdings nicht in der Jungfrau von Orleans, und so, (setze ich, eingedenk, daß ich jeden auf Vergleichung gegründeten Maßstab verworfen habe, so gleich, um aller Mißdeutung vorzubeugen, hinzu,) so konnte es auch in ihr, so kann es vielleicht in keinem Schauspiele seyn, das, von einer wirklichen Thatsache ausgehend und auf sie gegründet, die Freyheit der dichterischen Einbildungskraft beschränkt und ihr unaufhörlich historische Ansichten unterschiebt. Ein Schauspiel der Art wird nothwendig vieles von der Wirklichkeit, aus der es genommen ist, und je treuer es ihr bleibt, um so mehr von ihr in sich überleiten. Die Ereignisse werden immer an die Zufälligkeit der wirklichen Welt und die Anordnung derselben an die Abhängigkeit des Dichters von ihr erinnern. Ein reichgestaltetes Leben von außen wird den Mangel der Uebereinstimmung im Innern, und die Anschaulichkeit der Gestalten den Mangel der formellen Zweckmäßigkeit übertragen müssen, beydes aber zu geben, nur einem vorzüglich ausgestatteten Geiste möglich seyn.

Digitized by Google

Und in der That in die Erfüllung jener Forderungen setze ich das eigenthümliche Verdienst, welches sich Schiller um die dramatische Bearbeitung der Geschichte der Jungfrau von Orleans erworben hat. Es ist schlechterdings nicht zu läugnen, daß in der Anordnung des Ganzen, vorzüglich in der ersten Hälfte, keine feste Verkettung der einzelnen Theile, keine nothwendige Beziehung des einen auf den andern sich offenbart. So gar die entschiedenen Lobredner des Dichters haben gestanden, daß mehrere Scenen der dramatischen Wirkung Eintrag thun, und der Verfasser selbst hat für gut gefunden, sein Stück, zum Behuf der scenischen Darstellung, vielfältig zu verändern und zu verkürzen. Aber so gewiß das alles ist, so wahr ist es auch, daß die Menge merkwürdiger, hier in Bewegung gesetzter Individuen, die Art, wie der Dichter jedes derselben zur Anschauung bringt, die Erfindungskraft, die sich in der Herbeyführung der Situationen und Scenen äußert, — ein Lob, welches ich jedoch auf die einförmigen Schlachtscenen nicht ausgedehnt wissen will, — endlich der Einfluß einer andern Welt, der von Anfang an die Erwartung spannt und dem Charakter der Hauptperson eine so eigenthümliche Bedeutsamkeit giebt, kurz, daß das gestaltreiche Leben, das sich vor uns entfaltet, indem es sich der Phantasie bemächtigt, hier, wie in so manchen

Digitized by Google

Stücken Shakspeares, den Sieg über die Reflexion davon trägt und sie nicht zur Thätigkeit kommen läßt. Gewiß sind Sie mit mir einstimmig, daß nur ein Geist von eigner Kraft und Anlage eine dramatische Darstellung, wie Johanna ist, wagen dürfe, und wirklich mehrere Beyspiele haben bereits gezeigt, wie sich beschränktere Geister, wenn sie ähnliche Wagnisse zu bestehen meynen, verirren. Indem sie in der Kunst sich von allen technischen Rücksichten entbinden zu können glauben, und den Mangel an Zweckmäßigkeit durch keine wahrhaft ästhetischen Eigenschaften vergüten, rauben sie ihren Dramen das Einzige, was ihnen noch einigen Anspruch auf den Nahmen von Kunstwerken giebt, ohne den Leser und Zuschauer auf irgend eine Art für die Einbuße zu entschädigen.

Sechster Brief.

Ich bin Ihnen noch auf einige Fragen, die unser Briefwechsel in Anregung gebracht hat, und die ich aufgespart habe, um mich in meiner Gedankenreihe nicht zu unterbrechen, meine Antwort schuldig und eile, sie Ihnen in diesem Briefe zu geben.

Sie verlangen zu wissen, ob ich von der Objectivität der Schillerschen Tragödie eben so lebhaft überzeugt sey, wie andre Kritiker. Wenn man ein Gedicht objectiv nennt, in so fern es

Digitized by Google

die Einbildungskraft nöthigt, thätig und erzeugend zu seyn, und jedem fremden aus Empfindung oder Reflexion entspringenden Nebeninteresse den Zugang verwehrt, so sehe ich nicht ein, was mich abhalten könnte, jenen Kunstrichtern im Allgemeinen beyzutreten; auch glaube ich bereits in dem Vorgehenden darauf hingedeutet zu haben. Aber darum kann ich doch nicht umhin, zu bekennen, daß die Objectivität, wie ich sie in Göthens Iphigenia finde, mir ungleich höher und vollendeter zu seyn scheint, als die, welche sich in Schillers Tragödie offenbart. Was ein Denker, den wir beyde schätzen, von Homer und Ariost, in Hinsicht dieses Punktes, behauptet, das paßt so vollkommen auf unsre beyden Landsleute, daß ich seine Worte unverändert beybehalten kann. „Beyde besitzen einen hohen Grad der Objectivität, beyde zeichnen sinnliche und lebendige Gestaltung; aber nur in Göthe leuchtet das Streben nach der vollendeten Darstellung eines Gegenstandes hervor. Beyde sind treue Mahler der Welt und Natur, aber Schiller gefällt mehr durch den Glanz und den Reichthum seiner Farben; Göthe zeichnet sich mehr durch die Reinheit der Formen, durch die Schönheit der Composition aus. Der eine behandelt seine Gruppen mehr als Ganze, der andere mehr als Massen; dem einen liegt mehr daran, daß die Einbildungskraft bestimmt dieses oder jenes

Digitized by Google

Bild erzeuge, der andre ist zufrieden, daß sie überhaupt Bilder in einem gewissen Ton und Rhythmus erzeuge. Der erstere wirkt mehr bildend oder plastisch, der andre mehr stimmend oder musikalisch."

Diese Bemerkung gilt dem Ganzen; die, welche ich Ihnen itzt mitzutheilen habe, beziehen sich auf das Besondere, — auf die plötzliche Verliebung Johannens in Lionel, und auf die Anklage ihres Vaters. Man hat jene als durchaus unnatürlich verworfen und diese für eine unglückliche Erfindung des Dichters erklärt, indem dadurch völlig zweifelhaft werde, ob Johanna schuldlos sey, oder nicht. Vielleicht läßt sich die Gültigkeit der ersten Rüge, wenn nicht läugnen, doch beschränken. Johanna, könnte man sagen, schon als Hirtin immer sinnig in sich gekehrt, von jeher in den Träumen einer idealischen Welt lebend, und — was hauptsächlich hieher gehört, — noch vor ihrem Berufe zur Retterinn Frankreichs, der Liebe ihr Herz verschließend, hatte sich längst in ihrer Einsamkeit ein Bild von dem Manne, der ihr Herz rühren sollte, entworfen, fand es unvermuthet in Lionel und fühlte sich so, wie von einem unerwarteten Zauber, ergriffen. Indeß hat diese Auflösung freylich den Fehler, daß sie nicht unmittelbar aus dem Charakter Johannens hervorgeht, sondern erst durch Reflexion über ihn gewonnen wird. — Gründlicher läßt sich

Digitized by Google

dem zweyten Einwurfe begegnen. Thibaut, Johannens Vater, ist nach allem, was wir durch den Dichter von ihm erfahren, ein ängstlich frommer Mann, abergläubisch in hohem Grade und in nicht geringerm argwöhnisch auf seine, ihm und ihren Schwestern an Gesinnung und Sitten so ganz ungleiche, Tochter. Wenn er Johannen beschuldigt, daß sie um Mitternacht Wurzeln grabe, Tränke bereite und Zeichen in den Sand schreibe, so folgt ja aus alle dem nicht (wenigstens hat der Dichter zu dieser Behauptung keine Veranlassung gegeben) daß die Anklage Wahrheit sey; es folgt bloß, daß der Vater es glaube, und mehrere, gewiß schuldlose, Handlungen seiner Tochter mißdeute, wie denn auch, zum deutlichen Beweise, daß dieß die eigentliche Meinung des Dichters sey, dem Alten gegen über, der heller sehende Raimond unerschütterlich an ihrem bescheidenen tugendlichen Sinne festhält und ihren Gehorsam, ihre Demuth und die treue Erfüllung ihrer Pflichten geltend zu machen sucht. Sollte der Vater in der Folge Johannen öffentlich vor König und Volk beschuldigen und der Zauberey verdächtig machen, so konnte dieß schlechterdings, ohne Verletzung aller Natur und Wahrscheinlichkeit, nicht geschehen, wenn sein Charakter nicht gleich von allem Anfange an so gefaßt und seine Gesinnung so dargestellt wurde. Nicht also den Dichter trifft der Tadel;

Digitized by Google

er fällt auf die Kunstrichter, die seine Absicht verkannten, zurück. Und was will man vollends mit dem Verstummen Johannens im Angesicht des Vaters, mit diesem, wie man meynt, deutlichen oder doch höchst verdächtigen Kennzeichen ihrer Schuld? Gerade von ihr, der zerknirschten, tief verwundeten, reuigen Sünderinn, erwartet man in dieser Situation, daß sie, das Gericht des Himmels in der väterlichen Anklage erkennend, dulde und schweige, und von dem Dichter, daß er nicht muthwillig gegen sich selbst wüthe und das tragische Pathos zerstöre.

Und itzt noch ein Wort über den Gebrauch des lyrischen Sylbenmaßes in Schillers Tragödie, oder vielmehr über die Einmischung der in das Gebieth der lyrischen Poesie gehörenden Stellen. Ich bin allerdings von der Schönheit mehrerer derselben nicht weniger durchdrungen, als Sie, allein ich zweifle, daß sie in dem Drama an ihrem Orte sind. Als ich Maria Stuart las, ward ich von keiner Scene lebendiger ergriffen, als von der ersten des dritten Akts, in welcher sich die Königinn dem Gefühle der neuen Freyheit überläßt und in frohen Erinnerungen und Ahnungen schwelgt. Ich versprach mir von ihr eine ungemein glückliche Wirkung auf der Bühne, und diese um desto sichrer, da ich hoffen durfte, sie mit Wahrheit und Wärme vortragen zu hören. In der That ward ich auch von Seiten der Künstlerinn nicht ge-

Digitized by Google

täuscht, aber ich fühlte mich dennoch bey weitem so nicht erwärmt und begeistert, als ich es innerhalb dem Bezirke meines einsamen Zimmers gewesen war. Alle die zarten Ideen und regen Bilder, alle die Nähen und Fernen, die meine lyrisch gestimmte Phantasie nach den bekannten Gesetzen geschäftig ausgemahlt, mit andern verknüpft und vielfach verschönert hatte, zerflossen in dem kältenden Nebel der Gegenwart, oder verloren doch ihren rosigen Schimmer. Eine ähnliche Täuschung habe ich bey mehrern lyrischen Stellen in der Jungfrau von Orleans, und gewöhnlich bey den gelungensten, erfahren, ob durch meine, ob durch der Darstellenden, oder durch des Dichters Schuld, wage ich nicht zu entscheiden. Aber vielleicht hat hier die Schauspielkunst ihre Gränze gefunden; vielleicht eilt in der höchsten Region, zu der die Poesie sich zu erheben vermag, der innere Mensch dem äußern zu weit voraus, als daß dieser jenen erreichen und fassen könnte, oder vielleicht ist dieß zu leisten einzelnen glücklichern Naturen allein, und nur in einzelnen heitern Lebens-Momenten vergönnt.

Doch wie dem auch sey, in Hinsicht der lyrischen Stellen darf wenigstens die Mimik sich nicht über den Dichter, sondern einzig über die Unzulänglichkeit ihrer Mittel beklagen. Nicht so in denen, die an die schlimme Manier des Euripides erinnern, ich meyne in den

rhetorischen. Wenn hier die Schauspielkunst ihre Kräfte vergebens anstrengt, so ist das Mißlingen unstreitig die Schuld des Dichters, der nicht tief genug in seinen Gegenstand eingedrungen ist. Indeß hat glücklicher Weise auch von der Seite über die Jungfrau von Orleans ein wachsamerer Genius gewaltet, als über Maria Stuart, in der man, und vorzüglich in den beyden ersten Acten, bey aller Anstrengung des Künstlers, den Dichter nur zu oft vorhört.

VIII.

Sydenham's Tod und Stiftung des literary fund.

Sie fragen mich, ob der mit Recht geschätzte Englische Uebersetzer des Plato, Floyer Sydenham noch lebt. Er ist schon seit mehrern Jahren todt. Ich theile Ihnen mit, was unser Freund, der Pr. M. B. in London, mir im September 97 von dort her schrieb. Seine Nachricht ist hauptsächlich gezogen aus der Flugschrift: Account of the institution of the Society for the establishment of a literary fund, published London 1796. Diese Gesellschaft wurde gestiftet, um verdiente Schrift-

Digitized by Google

steller und ihre Familien bey eintretender Dürftigkeit zu unterstützen. Sydenham's Tod gab zu der menschenfreundlichen Anstalt die nächste, traurige Veranlassung. Der Uebersetzer des Plato starb gleich Chatterton, Otway, Butler, Spenser und manchen andern Britten von schriftstellerischem Verdienst im äußersten Mangel.

Gegen den Herbst des J. 1788, sagt die erwähnte Schrift, fand ein Ereigniß Statt, welches den Charakter der Brittischen Opulenz und Humanität befleckte, und die Verehrer der Wissenschaften tief betrübte. Floyer Sydenham, der rühmlich bekannte Uebersetzer des Plato; ein Mann verehrt wegen seiner Kenntnisse und geliebt wegen der redlichen Gradheit seines Wesens und der sanften Anmuth seiner Sitten, starb an den Folgen einer Arretirung und Gefangenschaft wegen einer Schuld an einen Speisewirth, der ihm eine Zeitlang sein frugales Mittagsbrod besorgt hatte.

Nach dieser Erzählung von Sydenham's Tod wird in der Schrift weiter berichtet, wie er die Stiftung des literary fund veranlaßte. Ich setze noch einige Verse des Capitän Morris her, die dieser in London Tavern bey der jährlichen Versammlung der Gesellschaft den 21. April 1795 recitirte:

— — — — — —

On scatter'd roses Plato's child reclin'd

Digitized by Google

Poor Syd'nham, once the pride of human kind;
Whose depth of science all the learn'd ap-prov'd;
Whom every son of Virtue sought and lov'd:
While this meek soul, unfit to bustle here,
Dwelt with his master in the highest sphere.
Prest'd for a paltry debt, yet loath to crave,
Despair and honour sunk him to the grave.
More than one tongue the mournful tale can tell,
How Syd'nham languish'd and how Sydn'ham fell.
His shade it was that spread the joyful news
Of this Society's propitious views;
Unusual rapture seiz'd the spectre throng,
They sang; on this the burden of the song:
„The reign of British cruelty is o'er
„And starving authors curse the land no more."
'T was Syd'nham's fate that mov'd each gentle breast
To tend'rest sympathy with worth distrest;
To plead the cause of self-devoted men
And save from death the martyrs of the pen.

M.

Digitized by Google

IX.

Anna Amalia, verwittwete Herzogin von Sachsen-Weimar, gemahlt von Angelika Kauffmann. *)

In edler Attitude sitzt Amalie da. Ihr weißes Gewand umschlingt ein mit antikem Bildwerk geschmückter Gürtel. Die eine Hand ruht auf einem Tisch; die andere hält ein Buch. Es sind Herder's Ideen. Auf dem Tisch liegt ein Notenblatt. Ohne Mühe liest man darauf die Worte: d. 24. Oct. in Rom. 1788.

Sey gegrüßt, schöne Sonne, sey willkommen, Tag der Wonne,
In der Musen Heiligthum.

Jeder kennt den vier und zwanzigsten October als den Geburtstag der Herzogin aus Wieland's Werken.

*) Bekanntlich gehört dieses Oelgemählde seit einigen Jahren zu den vornehmsten Zierden des Römischen Hauses im Weimarischen Park. Im Flug' erwähnt ist's hie und da; beschrieben, meines Wissens, nirgends. Mögen diese bey meinem letzten vorjährigen Aufenthalt in Weimar nur zur eignen Erinnerung hingeworfene Zeilen einen Kunstkenner an Ort und Stelle zu einer Beschreibung und Würdigung veranlassen!

Digitized by Google

Eine halb aufgerollte Zeichnung läßt die Umrisse einer knieenden Figur bemerken, der eine andere den Kranz aufsetzt. Am Rande steht: Angelica Kauffmann pinx. Romae 1789. Hat nicht in der weiblichen Figur voll Demuth Angelika sich selbst angedeutet, und in der andern die durch ihren Beyfall reichlich lohnende Fürstin?

Der Blick der Herzogin ist sinnend, voll heitern Ernstes. Sie denkt über die Geschichte der Menschheit, vornämlich über ihre Bildung durch die Kunst. Denn die Saite, die Herder's Ideen angeschlagen haben, tönet fort. Wo reizte auch die Umgebung kräftiger zu Betrachtungen dieser Art, als auf Hesperiens reydenem Boden? Denn die Herzogin lebt nicht bloß in Gedanken zu Rom. Den Hintergrund erfüllt das Colisäum.

An die vor ihr stehende antike Büste — mich dünkt, einer Minerva — lehnt sich ein Zeichenbuch und Göthe's Schriften. Wieland's Gedichte liegen unter den Noten. Alles an seinem Platz. Denn Herder's Ideen beschäftigen gerade hier am würdigsten die Fürstin. Göthe's Schriften, des Kunstkenners, in dessen Gesellschaft sie das Schönste Italiens sah, gehörten neben das Zeichenbuch und die antike Büste. Die Poesien dessen, der Amalien oft als Olympia, in einer Sprache, die er

Digitized by Google

zu Musik schuf, besang, liegen ganz recht neben den Musikalien; doch bescheiden etwas im Schatten, aber Amaliens Herzen am nächsten. Sogar im Einband der Werke jener drey Genien könnte jemand etwas Gedachtes finden. Göthe ist in herrlichen Marroquin gebunden, Herder in Englischen, Wieland in Franzband.

Als Idee des bis ins kleinste Detail bedeutend ausgeführten Ganzen geht hervor: Amalie, Freundin, Kennerin, Beschützerin der Musen, dargestellt im Heiligthum dieser zu Rom.

Morgenstern.

Leipzig.

Herr Bause hat zwey Familien-Bildnisse verfertiget; d. h. Bildnisse, die er nicht selbst verkauft, sondern welche diejenigen verschenken, die sie haben verfertigen lassen.

a) Herzog Friedrich von Holstein Beck, nach einem Gemälde von Mounier, einem französischen Künstler, der sich zu Hamburg aufhält. Ein Kniestück.

b) D. Quirin Gottl. Schacher, Haered. Wachau, Fac. Jur. Senior, Civ. Lips. Consul design. nach einem Gemälde von Graff.

Herr Geyser hat das Hauptaltarblatt in der hiesigen katholischen Kapelle von seinem Schwiegervater dem verdienten Oeser, welches die Nachtmahlsfeyer Jesu darstellt, in der Manier von Schmidts beliebten Blättern nach Rembrandt, in Kupfer gebracht.

Solche Blätter bedürfen keines Lobes: wer wünscht nicht, sie zu besitzen, oder wenigstens zu sehen, sobald er nur erfährt, daß sie erschienen sind?

Ende des ersten Stücks.

Digitized by Google

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Sechs und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
In der Dyckischen Buchhandlung,
1802.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die allmähligen Fortschritte der zeichnenden Künste bey den Griechen; von Peter Karl Levesque. *)

Wenn man erforschen will, wie sich die zeichnenden Künste bey den Griechen aus dem Zustande der Barbarey zur Vollkommenheit erhoben haben, wie sie durch verschiedene Verfahrungsarten erweitert wurden und sich in mehrere Gattungen abtheilten, so muß man die Epochen auffinden und festsetzen, in welchen die Meister blühten, die vom Anfange der Kunst an die Praktik ihrer Vorgänger vervollkommneten. Zwar wäre der Versuch, eine vollständige Chronologie aufstellen zu wollen, vergeblich, da wir

*) Aus den Memoires de l'institut national des sciences et arts, pour l'an IV. de la republique. Litterature et beaux-arts. (Paris, an VI.) T. I. p. 374. f.

Digitized by Google

nichts als zerstreute und oft mangelhafte Materialien dazu besitzen: immer aber können sie uns, wenn auch nicht zur sichern Kenntniß, doch zur Vermuthung führen, in welchem Zustand sich, in gewissen Perioden, die Kunst befunden habe. In dieser Hinsicht muß uns der Bestand unserer Schätze eher das demüthigende Gefühl der Armuth, als Stolz auf Reichthum einflößen; er verpflichtet uns die Sprache der Bescheidenheit zu führen, welche der Dürftigkeit angemessen ist.

Die Quellen, aus denen wir schöpfen können, bestehen hauptsächlich in einigen Stellen des Cicero, Quintilian, Plutarch, Lucian und Aelian, welche der Kunst nur beyläufig gedacht haben; in der Beschreibung oder trocknen Angabe einiger Gemählde durch den Pausanias, und vornehmlich in einigen Kapiteln des Plinius, welche eine gedrängte Geschichte der Kunst umfassen. Aber diese Geschichte, wie äußerst kurz, wie unvollständig ist sie nicht für unsern Gegenstand! Bald sind die Künstler nach der Chronologie, bald nach dem Grade ihres Werthes, oder vielmehr ihres Ruhms, bald wieder nach der Gattung, die sie bearbeiteten, geordnet. Wie wenig solche Materialien hinreichend sind, die chronologische Folge, der wir nachspüren, vollständig zu machen, ist leicht zu begreifen.

Digitized by Google

Man erwäge ferner die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, wenn man aus dem Plinius den eigenthümlichen Charakter der Künstler, deren er gedenkt, und die Vervollkommnungen genau bestimmen will, die einige darunter der Kunst verschaffen mochten! Die außerordentliche Kürze dieses Schriftstellers; seine Ausdrücke, denen er einen eignen Sinn unterlegt, — denn unter allen übriggebliebnen lateinischen Scribenten hat er allein solche Gegenstände behandelt, worauf diese Ausdrücke anwendbar waren — ein unheilbarer Text, von Abschreibern kopirt, die ihn nicht verstanden — so verderbt, daß auf manchen Seiten, in jeder Periode, ein oder mehrere Ausdrücke vorkommen, die verschiedentlich verändert worden sind; endlich der nicht ungegründete Zweifel, ob Plinius in Kunstsachen sehr ausgebreitete Kenntniß besessen habe, wenn er schon sonst ein Mann von Genie war und sich um die Nachwelt nicht geringe Verdienste erworben hat, — dieß sind die Hindernisse, die sich uns bey jedem Schritte in den Weg stellen.

Wir wollen nur einen Blick auf das Leben des Plinius werfen. Nachdem er mit Ehren die Waffen getragen hatte, wurde er als Prokurator in Spanien angestellt, in das Collegium der Auguren aufgenommen, zum Liebling des Vespasian und des Titus erhoben, von

Digitized by Google

diesen beyden Kayſern zu wichtigen Geſchäften gebraucht, mußte täglich an ihrem Hof erſcheinen, und fand noch überdieß ein Vergnügen daran, als Sachwalter Prozeße zu führen. Mitten unter dieſen Arbeiten und Zerſtreuungen, arbeitete er, wie uns ſein Neffe berichtet, außer ſeiner Naturgeſchichte, noch eine große Menge Werke in 65 Büchern aus, wozu man noch 160 andere voll fein geſchriebenen Auszüge, die er auf beyden Seiten der Pergament-Rollen aufgezeichnet hatte, rechnen muß. *) Woher gewann denn dieſer Mann, der ſein Leben nur auf 56 Jahr brachte, die Zeit, alle die Gegenſtände, die in ſeiner Naturgeſchichte, oder vielmehr Encyklopädie enthalten ſind, zu ſtudieren, Gegenſtände von ſo großer Mannigfaltigkeit, daß ſie die Natur und alle Künſte umfaſſen, und das lebenslängliche Studium mehrerer Gelehrten erfordert zu haben ſcheinen?

*) Electorumque commentarios centum ſexaginta mihi reliquit, opisthographos quidem, et minutiſſimis ſcriptos, qua ratione multiplicatur hic numerus. (Plin. Epiſt. III. 5. Die Pergament-Rollen, welche die Alten ſtatt des Papiers brauchten, wurden gewöhnlich nur auf einer Seite beſchrieben, ihre Concepte aber auf beyden Seiten gebraucht. (recto und verſo.)

Aut ſummi plena jam margine libri
Scriptus est in tergo, necdum finitus, Oreſtes.
Juvenal. Sat. I, 5. 6.

Digitized by Google

Dieses Werk, das seinem Gegenstande nach unermeßlich, und in seinem Umfange beträchtlich genug ist, zu welchem der beharrlichste Fleiß eines einzelnen Mannes nicht hinreichen kann, wurde, wie uns sein Verfasser lehrt, in Nebenstunden, und vorzüglich bey Nacht, ausgearbeitet. *) Der jüngere Plinius macht uns mit der Methode bekannt, wie sein Oheim arbeitete. Beständig von Sekretären und Vorlesern umgeben, ließ er sich bey Tisch, im Bade, beym Spazierengehen, ja sogar, wenn er auf Reisen war, in der Sänfte vorlesen; sehr ungern hörte er eine Stelle, welche etwa nicht ganz richtig gelesen worden war, wiederholen. Aus einer nur einmal und so eilig angestellten Lectüre wählte er also die Stellen aus, die er nutzen zu können glaubte, und ließ Auszüge oder Uebersetzungen daraus machen. **) Solche Materialien waren es, aus welchen er seine Naturgeschichte und seine übrigen Werke zusammen setzte.

Niemand wird dem Eifer und den Talenten des Plinius seine Bewunderung versagen, niemand aber auch den Nachtheil verkennen, den diese Art zu arbeiten mit sich führt.

Bey dieser in so großer Eile gemachten

*) Subsecivis temporibus ista curamus, id est nocturnis, ne quis vestrûm putet his cessatum horis. (Praef. ad Vespasianum.)

**) Plin. Epist. l. 1.

Digitized by Google

Auswahl, war es auch unmöglich die Kritik gehörig zu Hülfe zu nehmen. Seine Schreiber mußten in ihren Auszügen Fehler machen, und gewiß begingen ihrer die Uebersetzer auch, wie verschiedene falsche Uebersetzungen griechischer Stellen beweisen. Denn er selbst verstand diese Sprache vermuthlich sehr gut, da zu seiner Zeit gebildete Römer ihrer eben so mächtig waren, als ihrer Muttersprache.

Was ihn aber hauptsächlich zu groben Irrthümern verleiten mußte, war der Umstand, daß er den Stoff, den er behandelte, größtentheils nur aus Büchern kannte. Er war kein Astronom, und doch schrieb er über Astronomie, er hatte das Pflanzenreich nicht beobachtet, und sprach von der Botanik; er schrieb von der Zoologie, ohne die Natur und Eigenschaften der Thiere untersucht zu haben; und eben so handelte er auch, ohne Praktik zu besitzen, die Künste ab. Gleichwohl dürfen nur Künstler über die Künste urtheilen, wie der jüngere Plinius sehr richtig bemerkt. *) Wie könnte man auch gut und belehrend über einen Gegenstand schreiben, ohne ihn gehörig beurtheilen zu können?

Wahr ist es, für unsern gegenwärtigen Zweck haben wir Ursache uns Glück zu wün-

*) De pictore, sculptore, fictore, nisi artifex judicare potest. Epist. I, 10.

Digitized by Google

schen, daß uns wenigstens dieses Werk des Plinius erhalten worden ist, da die Zeit sonst Alles verschlungen hat, was die Alten über die Künste geschrieben haben. Dabey aber dürfen wir ihm nicht ohne Mistrauen folgen, und unsre Untersuchungen bleiben um so unbefriedigender, da zu den Fehlern, welche Plinius begehen konnte, sich, wenigstens in den frühern Zeiten, noch die Mangelhaftigkeit der Materialien gesellt, die er benutzte.

Er selbst ist mit den Nachrichten unzufrieden, die ihm zu Führern dienten. Gleich zu Anfange seiner Geschichte der zeichnenden Künste, meldet er, daß die Griechen in diesem Punkte von ihrer gewöhnlichen Genauigkeit abgewichen, und von den Mahlern viele Olympiaden später als von den Bildhauern und Künstlern im Basrelief, *) nehmlich zuerst in der neunzigsten Olympiade, zu reden angefan-

*) Non constat sibi in hac parte Graecorum diligentia, multas post olympiadas celebrando pictores quam statuarios ac toreutas, primumque olympiade nonagesima. [Hist. Nat. XXXV. c. 8. f. 34.] Viele Ausgaben lesen statuarios auctores, eine absurde Verbesserung. Bekanntlich schrieben mehrere Copisten zusammen die nämliche Handschrift ab. Einer diktirte, die andern schrieben, und keiner von Allen verstand zuweilen den Autor. In dieser Stelle sprach der Diktirende alle Buchstaben aus: ac toreutas, die andern schrieben actore ut has, eine Lesart, die man in einigen Handschriften findet. Weil sie keinen Sinn giebt, so wagte ein

gen hätten. Freylich muß man diese Worte des Plinius nur von den griechischen Geschichtschreibern und Chronographen verstehen, welche die Künstler unter die hergebrachten Perioden und in die festgesetzten Olympiaden ordneten. *) Denn Plinius selbst spricht von gewissen Perioden der Kunst, welche lange vor die neunzigste Olympiade fallen, und hierin folgt er vermuthlich den Griechen; er versucht es sogar bis in die Zeiten zurück zu gehen, wo die Zeichenkunst, fast noch in der Wiege und nur in Linien bestehend, sich auf den Schattenriß eines Menschen einschränkte. Diesen ursprünglichen Versuch, setzt er hinzu, suchten einige bey den Einwohnern von Sicyon, andre bey denen von Korinth. Graeci autem alii Sicyone, alii apud Corinthios reperere; omnes umbra hominis lineis circumducta. (Lib. XXXV. cap. 3. sect. 5.)

Wenn man aber von der Mahlerey in diesem Zustande der Kindheit redet, wo sie in bloßen Linien und Monogrammen bestand, so schreibt sie sich weder aus Korinth noch aus

verständigerer Abschreiber die Lesart auctores; Pintianus stellte die glücklichere Lesart ac toreutas wieder her, die in meinen Augen so viel Glaubwürdigkeit hat, als schriebe sie sich von Plinius selbst her.

*) M. s. Hr. Heyne's Abh. über die Künstlerepochen beym Plinius. [In dess. Samml. antiquar. Aufsätze, 1. St. S. 165. fg.]

Digitized by Google

Sicyon ausschließend her, vielmehr entsproß sie überall aus dem natürlichen Hange zur Nachahmung, den man an Kindern und gemeinen Leuten wahrnimmt. Auf Wände, auf Papier, in den Sand mahlen sie unförmliche Figuren, wodurch sie Menschen oder Thiere ausdrücken wollen. Diese rohen Versuche ersetzten gewissermaaßen bey wilden Völkern den Mangel der Schreibkunst, und aus Figuren ohne bestimmte Form entstanden ihre Chroniken. Mit einiger Verbesserung behielten die nämlichen Zeichen dieselbe Bestimmung bey polizirten Völkern. Die Priester, welche stets fest an alten Gewohnheiten hängen, hielten auf diese dunkle Manier, Gedanken zu mahlen, und man nannte die Schrift Hieroglyphen, d. h. heilige Bilderschrift.

Von der Periode an, die man darum die fabelhafte nennt, weil die historischen Facta, die sich blos durch Tradition erhielten, durch mündliche Erzählungen mit Mährchen überhäuft wurden, bekamen die Griechen durch den Kadmus Buchstaben. Wenn sie also in diesen so entfernten Zeiten auch in der Mahlerey rohe Versuche gemacht haben, so bedienten sie sich derselben nur zum Vergnügen. Deshalb müssen sie schnellere und sicherere Fortschritte gemacht haben, weil man von Werken des Vergnügens verlangt, daß sie gefallen sollen, da man hingegen von nutzbaren Gegenständen nichts weiter

Digitized by Google

als Nützlichkeit erwartet. Auch kennen wir unter den Völkern des Alterthums außer den Griechen kein Volk, welches die zeichnenden Künste bis zur Vollkommenheit gebracht hätte.

Es würde ein fruchtloses Unternehmen seyn, eine bestimmte Epoche auffinden zu wollen, in welcher sich diese Künste in Griechenland in der Kindheit befanden: so viel scheint ausgemacht, daß die Mahlerey schon in einem sehr hohen Alterthum bekannt war.

Das Wort Mahlerey darf hier nicht in dem eingeschränkten Sinne genommen werden, den man ihm jetzt beyzulegen pflegt, nämlich als eine Darstellung durch verschiedene, in Oel, oder in Gummi oder in Leimwasser aufgelößte Farben. Wir verstehen unter Mahlerey nicht blos, mit Plinius, die einfache Zeichenkunst, sondern, mit Scheffer, einem Manne, der eben so viel Gelehrsamkeit als in der Kunst praktische Erfahrung besaß, die verschiedenen Manieren, sichtbare Gegenstände der Natur mit trocknen Farben darzustellen, *) wohin auch die Stickerkunst gehört, deren Erfindung Plinius den Phrygiern um den Berg Ida zuschreibt, weshalb diese Arbeiten auch phrygiones heiß-

*) Joannis Schefferi Argentoratensis graphice i. e. de arte pingendi liber singularis. Norimb. 1669. (§. 10. sq.) Ein Werkchen, das sich selten zu machen scheint.

Digitized by Google

sen. *) Auch kann man die Muster in gewürkten Stoffen als Mahlerey ansehen, welche man ursprünglich den Babyloniern beylegt. **) Mit demselben Namen möchte man zwar vielleicht die überlegten und damascirten Arbeiten, welche die Griechen ἐμπαιστα nannten, und die zu Homers Zeiten üblich waren, ***) nach Scheffers Beyspiele, nicht belegen wollen: aber die Zeichnungen aus bunten, künstlich zusammengefügten Steinen, wodurch man die Formen und Farben von Gegenständen nachahmte, würden doch gewiß dahin gehören. Kunstwerke dieser Art wurden bey den Alten unter den Namen lithostrata, †) opus tessellatum, ††) musivum, †††) emblematicum, vermiculatum ††††) in verschiedene Gattungen eingetheilt, und von den neuern Römern in der

*) Pictas vestes acu facere Phryges invenerunt, ideoque phrygiones appellatae sunt. (Plin. VIII. c. 49.) Einige Handschriften lesen Idaei Phrygii.

**) Colores diversos picturae intexere Babylon. maxime celebravit. Plin. VIII. c. 45.

***) Casaubonus ad Athen. XI. 12.

†) Plin. L. XXXVI. cap. 25.

††) Sueton. in Julio. [cap. 46.]

†††) Spartian. in Pescennio. [cap. 6.]

††††) S. August. lib de Ord. cap. 1.

Digitized by Google

Peterskirche geweiht, um die Gemählde ihrer größten Meister gewissermaaßen zu verewigen. Man findet noch eine Mahlerey von gleicher Art in der eingelegten Arbeit, welche dem Plinius nicht unbekannt war, und worin geschickte Handwerker Figuren in Holz, aus Elfenbein, Holz oder buntgemalter Baumrinde zusammengesetzt, verfertigten. *) Endlich giebt es auch auf Tapeten vortrefliche Mahlereyen. Vergebens würde man vielen Werken der Art einen Platz unter den Gattungen der zeichnenden Künste aus dem Grunde entziehen wollen, weil es nur Copien sind, die durch mechanische Vorrichtungen, nach wirklichen Kunstwerken gemacht worden; denn ein Künstler, der die mechanische Procedur einer solchen Tapeten-Arbeit versteht, und Geduld genug besitzt, sie zu verfertigen, kann gewiß auch ein Original-Werk in dieser Art hervorbringen. Die Operation der Mosaik ist nicht weniger mechanisch, die Procedur ist gewissermaaßen die nämliche, gleichwohl nennt man sie mosaische Mahlerey. **)

*) Haec prima origo luxuriae, arborem alia integi, et viliores ligno, pretiosiores cortice fieri, ut una arbor saepius vaeniret. Excogitatae sunt et ligni bracteae. Nec satis; coepere tingi animalium cornua, dentes secari, lignumque ebore distingui, mox operiri. Plin. L. XVI. cap. 43.

**) Die Mosaik und die Tapetenwürkerey haben viel Aehnlichkeit mit einander. Die Procedur ist die

Wenn man nun die Tapetenwürkerey oder Stickerey für eine Art von Mahlerey anerkennen muß, so ist der Beweis leicht geführt, daß bey den Griechen, die zeichnenden Künste bis in sehr frühe Zeiten aufsteigen.

Die Geschichte des Pandion, Königs von Athen, seiner beyden Töchter, und des Tereus, Königs von Thrazien, seines Schwiegersohns, ist mit Fabeln ausgeschmückt, die sich von den Dichtern herschreiben. Für uns ist es genug zu wissen, daß Pandion mehrere Jahrhunderte vor dem Trojanischen Kriege lebte, und Philomele, um Prognen von ihrem Unglück zu unterrichten, sich der Stickerey statt der Schreiberey bediente. Oder wollte man diese Geschichte selbst, daß Philomele ihre Leiden in Stickerey schrieb, als eine Fabel betrachten? Wenigstens schreibt sich die Fabel aus dem grauen Alterthume her, sie fand sich wahrscheinlich in den Cyklischen Dichtern, sie wird uns vom Apollodor erzählt, dessen Werk man als einen Auszug aus diesen Poeten betrachtet. *)

nämliche, in so fern der Umriß genau bestimmt, und der Raum, welchen Steine oder Fäden nach den verschiednen Farben einnehmen, sorgfältig abgemessen ist. Die bunten Steine der Mosaik sind wie die bunten Stiche in der Stickerey.

*) Ἡ δε ὑφηνασα εν πεπλῳ γραμματα, και δια τουτων εμηνυσε Προκνῃ τας ιδιας συμφορας. Apollodor. Bibl. L. III. p. 271. ed. Heyn. Man sehe Larcher's Uebers. des Herodot, Th. VI. S. 391.

Es ist wahr, daß, diesem schätzbaren Mythologen zu Folge, Philomele ihre traurige Geschichte nicht mahlte, sondern sie nur in Buchstaben auf ein Tuch stickte; allein diese Erzählung beweiset wenigstens das hohe Alter der Stickermahlerey, denn gewiß machte man von derselben nicht blos zum Sticken der Buchstaben, sondern gewöhnlicher zum Zeichnen Gebrauch.

Ferner sehen wir aus dem Homer, daß sich durch die Weberkunst selbst historische Gegenstände mahlen ließen. *) Im dritten Buche der Iliade findet Iris die Helena beschäftigt, die Unfälle, welche Troer und Griechen ihrenthalben in den Schlachten erlitten, in gewebter Arbeit auszudrücken. **) Dergleichen Gegenstände,

und Salmas. ad Solin. p. 847. und über die Cyklischen Dichter Heyne's ersten Excurs zum 2ten Buche der Aeneis. [Vergl. mit Lévesque note sur le cycle épique, in den Mem. de l'instit. nat. An IV. T. I. p. 337. f.]

*) [Hier bemerkt der Verfasser, daß die Griechen und Römer die Wände ihrer Zimmer nicht austapezirt hätten, und daß, wenn er das Wort tapisserie von dem Alterthume brauche, nur von Fuß- oder andern Teppichen die Rede sey, welche die Griechen ταπητες nannten. Im Deutschen drücken wir es durch Würken und Weben aus]

**) Η δε μεγαν ἱστον ὑφαινε
διπλακα πορφυρεην· πολεας δ' ενεπασσεν αεθλους
Τρωων θ' ἱπποδαμων και Αχαιων χαλκοχιτωνων,
οὑς ἑθεν εἱνεκ' ἐπασχον ὑπ' Ἀρηος παλαμαων.

stände, gut dargestellt, würden schon eine grössere Vollkommenheit der Kunst voraussetzen, aber wie unvollkommen auch Helenens Arbeit gewesen seyn mag, so muß man doch so viel einräumen, daß die Kunst bereits einige Fortschritte gemacht hatte. Wollte man annehmen, diese gewebten Figuren wären nur einfarbig gewesen, und dadurch den damaligen Zustand der Kunst herabzusetzen glauben, so würde man ihr, wie wir anderwärts darthun werden, eher eine größere Vollkommenheit beymessen, als sie haben konnte. Aber die Frauen in Troja machten bunte Webereyen. Als Andromache von dem Tode ihres Gemahls benachrichtigt wurde, arbeitete sie an einem Gewande, in das sie bunte Blumen webte. *)

Sie webt' ein Gewand in der Kammer,
Groß und doppelt und hell, durchwirkt mit mancherley Kämpfen
Rossebezähmender Troer und erzumschirmter Achaier,
Welche sie ihrethalb von Ares Händen erduldet.

Ilias III. 125. fg.

*) Αλλ' ἡγ' ἱστον ὑφαινε, μυχῳ δομου ὑψηλοιο,
διπλακα πορφυρεην, εν δε θρονα ποικιλ' επασσε.

Sondern sie webt' ein Gewand, im innern Gemach des Palastes,
Doppelt und blendend weiß, und durchwirkt mit mancherley Bildwerk.

Ilias XXII. 440.

[ποικιλα θρονα übersetzt der Verf. fleurs de couleurs differentes: aber ποικιλος kann auch nur mannigfaltig bedeuten. Voß, welcher auch statt

Wenn Blumen oder historische Gegenstände eingewürkt werden sollen, so muß vorher eine Zeichnung auf den Grundstoff gemacht werden. Also war seit dem Trojanischen Kriege, wahrscheinlich auch in den vorhergehenden Jahrhunderten, zuverläßig aber seit Homers Zeiten, die Art von Mahlerey, welche Plinius linearis nennt (französisch dessin au simple trait) üblich, ja vielleicht war diese erste Stufe des mahlerischen Fleißes schon übersprungen. Denn da man sich bereits verschiedenfarbiger Wollenfäden bediente, und solche zusammensetzte, da man so mannigfaltige Gegenstände, wie Schlachten, darstellte, so mußte die Arbeiterinn eine farbige Zeichnung, als Model, vor sich haben, oder diese auf den Grundstoff selbst gebracht seyn. Daher setzt diese Würkerey, diese Art von Mahlerey in trocknen Farben, nothwendig eine Mahlerey mit Farben, die im Nassen aufgelöset worden, voraus. Die Kunst erhob sich damals weit über den ersten Zustand der Kindheit, worin man einen Kopf durch einen Zirkel, den Körper durch ein längliches Viereck, und Arme und Beine durch gerade Linien bezeichnete. Ja sie scheint sogar damals, gegen

πεφυγεν, liest μεμιγμενον, übersetzt daher: mancherley Bildwerk. Auch zeigt Hr. Böttiger, in den Griechischen Vasengemälden, 1. B. 3. Heft, S. 39. Anm. daß alle homerischen und frühern Gewebe gewöhnlich nur von zweyfarbigen Fäden waren.]

Digitized by Google

die Periode unter den ersten Künstlern gehalten, deren Namen Plinius aufbewahrt hat, einem Ardices aus Korinth, und Telephanes aus Sicyon, welche unter ihre Figuren schrieben, was sie bedeuten sollten, schon Fortschritte gemacht zu haben. *) Dieß war die Periode, in welcher, wie Aelian sagt, die Kunst noch in den Windeln lag, und die Gegenstände so plump nachgeahmt wurden, daß man darunter schreiben mußte: dieß ist ein Ochs, dieß ein Pferd, dieß ein Baum. **)

Zu bemerken ist, daß dieser Ardices und Telephanes, welche der Unbehülflichkeit ihrer Kunst durch beygeschriebene Erklärungen zu Hülfe kommen mußten, doch schon die zweyte Kunstepoche ausmachten. In der ersten Periode nämlich begnügte man sich, den Schatten eines Menschen mit Linien zu umfassen, ***)

*) Primi exercuere Ardices Corinthius et Telephanes Sicyonius, sine ullo etiamnum colere, jam tum spargentes lineas intus, ideo et quos pingerent adscribere institutum. Plin. L. XXXV. cap. 5.

**) Ὅτε ὑπῆρχετο ἡ γραφικὴ τεχνη, καὶ ἦν τροπον τινα ἐν γαλαξὶ καὶ ἐν σπαργανοις, οὕτως ἀρα ἀτεχνως εἰκαζον τα ζωα, ὡστε ἐπιγραφειν αὐτοις τους γραφεας, τουτο βους, ἐκεινο ἱππος, τουτο δενδρον. (Var. hist. L. X. cap. 10.)

***) Graeci autem alii Sicyone, alii apud Corinthios repertam (adfirmant), omnes umbra hominis lineis circumducta. Plin. l. I cap. 3.

Digitized by Google

wie in den Silhouetten; dahingegen in der zweyten Epoche Ardices und Telephanes, welche zuerst die Kunst als Profession trieben, (primi exercuere,) ihren Arbeiten schon einen künstlichern Anstrich gaben, und an der innern Seite der Linie einige Schattirung anbrachten; (jam tum spargentes lineas intus,) eine Manier, die wir bey unsern Zeichnungen mit Silberstift oder der Feder noch anwenden. Wenigstens halte ich dieß für die Meynung des Plinius, denn hätte er damit die Striche gemeynt, mit welchen man innerhalb des Conturs die Augen, den Mund und dergl. bezeichnete, so würde er diesen Gedanken wohl deutlicher ausgedrückt haben.

Eine dritte Epoche, die Plinius als die zweyte ansieht, weil er die beyden ersten in eine zusammenfaßt, war diejenige, worin man anfing, mit einer Farbe zu mahlen, welche Mahlerey die Griechen monochromaton nennen, (camaïeu). Diese Manier, sagt er, sey noch zu seiner Zeit üblich, wenn gleich eine mannigfaltigere und mühsamere bereits erfunden worden. Dieß ist auch bey den Neuern der Fall; noch jetzt mahlt man mit einer Farbe, wie grau in grau, obschon Titian, Rubens und Andre sich als Meister im Colorit gezeigt haben. Plinius bezeichnet diese Epoche mit dem Namen zweyer Künstler, wagt aber nicht zu entscheiden, welcher der Erfinder davon sey;

Digitized by Google

nämlich Philokles aus Aegypten und Kleanthes aus Korinth. *)

Die Erfindung, in dieser letztern Manier zu mahlen, war viel wichtiger, als diejenigen glauben werden, welche die Kunst nicht kennen. Ja wenn man auf den natürlichen Gang, welchen die Alten machen mußten, Acht hat, und von den einfachsten und rohsten Versuchen ausgeht, so muß man, meines Erachtens, diese Erfindung — nach der von mir anzugebenden Ordnung — in eine fünfte Epoche setzen. Man wird mir hoffentlich nicht den Vorwurf allzugewagter Hypotheſen machen, denn ich werde mich bestreben der Natur Schritt vor Schritt zu folgen, und, um nicht in Irrthü-

*) Secundum, singulis coloribus, et monochromaton dictum, postquam operosior inventa erat, duratque etiam nunc. Inventam dicunt a Philocle Aegyptio, vel Cleanthe Corinthio. Plin. l. l. sect. 5. Die gemeine Lesart heißt: Inventam linearem dicunt; ich ziehe aber die Venetianische Ausgabe, die nach einer Handschrift gedruckt ist, und das, wie mir scheint, eingeschobene Wort linearem nicht hat, vor. Die Erfindung des einfachen Umrisses gehört in die Kindheit der Kunst; der Urheber desselben wird schwerlich bekannt seyn: wichtiger aber war die Erfindung der Monochromen In dem Worte Aegyptio steckt vermuthlich ein Fehler, der Name Philokles ist griechisch, nicht ägyptisch, und wäre dieser Künstler aus Aegypten gewesen, so würde seine Erfindung nicht in eine Geschichte der griechischen Kunst gehören.

Digitized by Google

mer zu verfallen, mich stets an Beyspiele halten.

Anfangs begnügte man sich die Gegenstände durch einen sehr unvollkommnen Umriß anzudeuten; dieß ist die erste Epoche, deren Existenz man nicht läugnen kann, da sie täglich von Kindern und von allen denjenigen erneuert wird, welche etwas zeichnen wollen, ohne von der Zeichenkunst irgend Kenntniß zu haben.

In der zweyten Epoche, wovon ich die Denkmäler bey den Griechen selbst, bey den Indianern, in Thibet und bis zu den Kalmuken finde, machte man diesen Umriß mit größerm Fleiß, und um ihn mehr hervorzuheben und bis zu einer gewissen Entfernung unterscheiden zu können, wurde das Innere schwarz gemacht, wie man bey uns einen schwarzen Papierbogen unter die Patronen ausgeschnittener Bildnisse legt. Mit einem Worte, man schloß den Schatten in den Umriß, wie Plinius erzählt; und — wovon er nichts erwähnt, — man gieng auch noch weiter, und zeichnete auf diesen Schatten den Contur der Augen, der Augenbraunen, die Nase, und den Anfang der Haare. Ich spreche hier nicht blos aus Muthmaaßung, sondern nach noch übriggebliebenen Werken, besonders einer alten Vase des Ritters Hamilton, welche in seiner Sammlung die erste ist. Die Jagd auf den Kaly-

Digitized by Google

donischen Eber, die Homer im neunten Buche der Ilias beschreibt, findet sich darauf abgebildet. Die Namen der Jäger sind den Figuren, bis auf die von Meleager und Ancäus, welche berühmt genug waren, um keiner Bezeichnung zu bedürfen, an der Seite beygeschrieben. Die Form der Buchstaben beweiset ihr Alter, sie gleichen denen auf der Sigäischen Inschrift, ja sie scheinen sogar noch älter zu seyn, und die Zeilen sind βουστροφηδον gesetzt, d. h. auf eine Zeile von der linken zur rechten geschrieben, folgt eine zweyte von der rechten zur linken. Die Figuren auf der Vase hingegen können nicht aus der Kindheit der Kunst seyn, sie sind in richtiger, lebendiger Handlung, die Formen nicht ängstlich und steif; der Schwan, der Adler und der Eber erheben sich über erste Versuche, die Pferde sind zart gezeichnet und in vieler Bewegung. Kurz ich halte dieses Stück, so unvollkommen es auch ist, doch für neuer als aus der zweyten Epoche, nur daß man vielleicht die Manier derselben darin nachzuahmen strebte.

Noch muß es eine dritte Epoche gegeben haben, von welcher Plinius nicht redet, welche aber die wahlerische Industrie, wie mir scheint, nothwendig hat durchlaufen müssen, und die ich schon durch die angeführten Homerischen Verse angedeutet zu haben glaube. Ich meyne die, welche die Asiatischen Völker, von deren

Digitized by Google

Kunst wir das Meiste wissen, erreicht haben, und auf welcher sie stehen geblieben sind; die immer von denen wiederholt werden wird, die, ohne die Mischung und Schattirung der Farben zu verstehen, mahlen wollen, mit einem Worte die Epoche des anfangenden und unvollkommnen Colorits, die wir das Illuminiren nennen. Da die Griechen schon den Schatten der Gegenstände in einen Umriß eingeschlossen hatten, so unterließen sie gewiß nicht, auch die Farben, mit den Farbestoffen, die sie besaßen, nachzuahmen. Wollten sie also z. B. einen Mann darstellen, der eine blaue Tunica und darüber einen rothen Mantel trug, so überzogen sie vermuthlich den Theil des Umrisses, der die Tunica vorstellen sollte, mit einem blauen, und den des Mantels mit einem rothen Grunde, aber schwerlich werden sie auf das Helldunkel Rücksicht haben nehmen können, wozu weit feinere Beobachtungen erfordert wurden, als zu der eigenthümlichen, plump aufgetragenen Farbe. Zu diesem Grade war die Kunst vermuthlich gestiegen, als Andromache Blumen von verschiedenen Farben in das Gewand webte, und es ist wahrscheinlich, wiewohl es Homer nicht sagt, daß sich Helena auch verschiedener Farben bediente, um den Kampf der Griechen und der Trojaner darzustellen.

Hier kommen wir wieder auf den Plinius zurück. Er giebt uns die vierte Epoche an,

Digitized by Google

die bey ihm die zweyte ist. Ihre Entstehung war, meines Erachtens, folgende. Man bemerkte endlich doch, daß die platt aufgetragenen Farben, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Natur, das Runde und das Erhabene, nicht ausdrückten: alle Gegenstände blieben eben so flach, wie der Grund, worauf sie gezeichnet waren, dahingegen die Objekte in der Natur sich wenden, vor oder zurücktreten, und sich von einander absondern.

Diejenigen, welche diese Beobachtung zuerst machten — Plinius nennt sie Ardices und Telephanes, wahrscheinlicher ist es aber, daß ihre Namen vergessen worden — dachten von ihrer Kunst nicht so groß, um sich auch die Fähigkeit zuzutrauen, die Farben in ihren Abstufungen, und die Würkungen von Licht und Schatten zugleich darstellen zu können. Indem sie die plumpe Täuschung der flach aufgetragenen Farben verließen, thaten sie zugleich auf das Colorit Verzicht, und sie begnügten sich, zwey Phänomene der Natur nachzuahmen, das eine, wodurch sie uns die Gränzen der Gegenstände vermittelst der Linien zeigt, welche die Conture beschreiben, und das andere, wodurch sie ihnen das Erhabene giebt. Mit Linien ahmten sie diese Erscheinungen der sichtbaren Natur nach, indem sie die Conture durch eine fortlaufende Linie, und durch mehr oder weniger feine Striche, die sie über einander setzten, (spargentes

Digitized by Google

lineas intus) das Erhabene ausdrückten. Dieß war die vierte Epoche der Mahlerey.

Wenn man von dieser Zeit an keine Meisterstücke hervorbrachte, so lag die Ursache in der Kunst, nicht in der Verfahrungsart. Man hat in dem schönsten Zeitalter der neuern Kunst gesehen, wie Polidoro da Caravaggio, einer der gelehrtesten Schüler Raphaels, der auch seine Fähigkeit in colorirten Gemählden dargethan hat, diese Gattung erneuerte, deren Erfindung man dem Ardices und Telephanes zuschreibt, und Gebäude zu Rom mit seinen gekratzten Gemählden verzierte, die man al sgraffitto nannte. Wenn er aber eine Verfahrungsart anzunehmen affektirte, welche in die erste Jugendzeit der Griechischen Kunst gehört, so wurde er dafür in allem Uebrigen einer der schätzbarsten Nachahmer der vervollkommneten griechischen Kunst unter den Neuern.

So sehr auch dieser Künstler durch die Schönheit und Richtigkeit seiner Zeichnung Bewunderung erweckte, und so sehr seine Werke als vortrefliche Muster für das Studium galten, so empfand man doch die Härte in dieser Manier, und er erhielt keine Nachahmer. Ardices und Telephanes mußten, bey geringerer Geschicklichkeit, nothwendig noch weit härtere Werke hervorbringen, weil die Schraffirungen einer gegen den Hintergrund abstechenden Farbe, wenn sie nicht sehr künstlich behandelt

Digitized by Google

werden, schneidend ausfallen. Das Verfahren dieser Künstler hatte freylich den großen Vortheil, das Spiel des Lichts und Schattens darzustellen, und den Objekten Erhabenheit, Rundung und das Zurückweichende zu verleihen; hingegen war aber auch der Fehler unvermeidlich, daß die Gegenstände hart erscheinen mußten, da doch die Natur in ihren Würkungen sanft ist. Wiewohl dieß nur der erste Versuch war, so mußte er dennoch bald zu einer andern Manier führen, welche mit gleichen Vortheilen viel Sanftheit vereinigen, ja noch eher, als die kolorirte Mahlerey, zur Harmonie führen kann, weil es leichter ist, Töne allein, als Töne und Farben zugleich, in Uebereinstimmung zu setzen. Diese Manier ist das vom Philokles oder Kleanthes erfundene Monochromaton; eine Benennung, die zwar nur den Gebrauch einer einzigen Farbe anzeigt, jedoch mit dem Zusatze des Weißen, welches nicht unter die Farben gerechnet wird. Wenn der Künstler z. B. ein monochromisches Gemählde in Schwarz verfertigen will, so macht das Weiße das stärkste Licht; das Licht verschmilzt, indem es sich sanft über den Gegenstand verbreitet, und dieses allmählige Verschmelzen entsteht, wenn man dem Weißen einen kleinen Zusatz von Schwarz giebt; in den Mitteltinten wird das Schwarze vermehrt, rein Schwarz giebt den dunkelsten Schatten;

Digitized by Google

mit Weiß wird es wiederum versetzt, um den Reflex zu mahlen, in diesen Reflex aber, wenn er auch noch so pikant ist, wird doch weniger Weiß beygemischt werden, als in die stärksten Mittelstinten. Auf diese Art kann man durch Benutzung einer einzigen Farbe, der schwarzen, oder jeder andern, entweder unvermischt, oder mehr oder weniger mit Weiß versetzt, das ganze Spiel des Lichts nachahmen, die Abnahme desselben und alle Abstufungen der Luft-Perspective, die ganze Würkung der umfließenden Luft, mit einem Worte die ganze Magie des Helldunkeln darstellen. Auch haben die Italiener dieser Manier zu mahlen den Namen Chiaroscuro beygelegt. Diese Epoche, die wir als die fünfte in der Kunst betrachten, ist demnach eine der wichtigsten. Die Mahlerey, grau in grau, (camaïeu oder en clair-obscur) giebt, wenn sie so vollkommen als möglich ist, der bunten Mahlerey, wie man sie in einem großen Theile der Werke eines Michael Angelo, Raphael und andrer Meister der Schulen, die sich durch die Farbengebung nicht ausgezeichnet haben, findet, sehr wenig nach. Dazu kommt, daß sie in dieser Vollkommenheit, wovon die ersten Erfinder weit entfernt waren, darum, weil sie alle Erfordernisse der Mahlerey erfüllt, untadelhaft ist, statt daß man, bey der mittelmäßigen Ausführung der bunten Mahlerey, das verlorne Bestreben eines Künstlers

Digitized by Google

wahrnimmt, der eine Schwierigkeit vergebens zu überwinden trachtet.

Auf diese Epoche folgte eine sechste, welche Plinius mit dem Namen des Kleophantus aus Korinth bezeichnet. Dieser colorirte zuerst seine Gemälde mit dem Staube von Scherben. Wenn er, nach der Voraussetzung des Herausgebers der Hamiltonschen Vasen, aus diesen Scherben nichts als Schwarz, Weiß und Roth, das dem Röthel gleich kam, ziehen konnte, so war es nur der erste Schritt zur colorirten Mahlerey, und man kann diesen Versuch mit unsern Zeichnungen à trois crayons vergleichen.

Plinius läßt es unentschieden, ob Kleophantus, der Erfinder dieser Manier, derselbe gewesen sey, der, nach Cornelius Nepos, dem Demaratus, Vater des ältern Tarquinius, nach Italien gefolgt sey, als dieser, der Grausamkeit des Cypselus zu entgehen, aus seinem Vaterlande flohe. *) Dieser Tyrann unterjochte, nach der Bemerkung unsers gelehrten Collegen Larcher, sein Vaterland sechshundert drey und sechszig Jahre vor dem Anfange unsrer Zeit-

*) Primus invenit eas colorare, testa, ut ferunt, trita, Cleophantus Corinthius. Hunc aut eodem nomine alium fuisse, quem tradit Cornelius Nepos secutum in Italiam Demaratum, Tarquinii Prisci, romani regis, patrem, fugientem a Corintho injurias Cypseli tyranni, mox docebimus. [Lib. XXXV. cap. 3. sect. 5.]

Digitized by Google

rechnung. *) Noch zu Pausanias Zeiten sah und bewunderte man den Kasten, in welchem ihn seine Mutter als Kind eingesperrt hatte; er war aus Cedernholz, theils mit Figuren aus Gold und Elfenbein eingelegt, theils mit erhobener Arbeit aus Cedernholz selbst. Nach der einfachen Beschreibung, die wir davon haben, kann man die Arbeit dieses Kunstwerks, dessen Urheber unbekannt ist, nicht würdigen; wahrscheinlich aber war die Kunst daran größer, als man sie zu der Zeit voraussetzen kann, worin die höchste Erfindung der Mahler darin bestand, ihre Bilder mit Farben aus zerriebenen Scherben zu coloriren. Ich sollte daher glauben, daß der Kleophantus, von dem sich diese Erfindung herschrieb, früher lebte, als der Begleiter des Demaratus.

Plinius benimmt uns selbst allen Zweifel darüber, wenn er erzählt, daß Kandaules, König von Phrygien, ein Gemählde des Bularchus mit Gold aufwog, und hinzusetzt, dieser König sey in der achtzehnten Olympiade gestorben, d. i. siebenhundert und zwey Jahre vor unsrer Zeitrechnung, und neun und dreyßig vor der Herrschaft des Cypselus. **) Werke

*) M. s. dessen 219. Anm. zu Herodot, B. V. und das 16. Cap. der Chronologie.

**) Quid, quod in confesso perinde est, Bularchi pictoris tabulam in qua erat Magnetum proelium, a Candaule, rege Lydiae,

Digitized by Google

einer angenehmen Kunst wiegt man mit Golde nicht auf, wenn die Kunst, noch im Zustande der Rohheit, nichts Angenehmes darbietet. Ueberhaupt geschieht dieß selten mit Werken lebender Künstler; sie um einen so hohen Preiß anzuschlagen, muß erst die Zeit den Ruf des Künstlers nach seinem Tode bewährt, und der Neid aufgehört haben, ihn zu verfolgen. Also zu Kandaules Zeiten hatte die Mahlerey schon einige Reize. Bularchus, dessen Werke er so theuer bezahlte, scheint mithin vor ihm gelebt zu haben. Man kann demnach, mit Plinius, annehmen, daß die Kunst, obschon noch nicht ganz vollkommen, *) dennoch sehr geschätzt

Heraclidarum noviſſimo, qui et Myrſilus vocitatus eſt, repenſum auro? tanta iam dignatio picturae erat. Id circa aetatem Romuli acciderit neceſſe eſt; duo enim de viceſima olympiade interiit Candaules. (Lib. XXXV. cap. 8. ſect. 34.)

*) Man hat hier den Plinius eines Widerſpruchs beſchuldigt, als ob er behauptet habe, die Kunst ſey ſchon auf dem Gipfel geweſen, da er doch ſelbſt die Fortſchritte, die ſie in der Folge gemacht, auseinandergeſetzt, und dadurch ihre vormalige Unvollkommenheit beſtätigt habe. Wir wollen durch Hülfe der verſchiedenen Lesarten dieſer Stelle, eine Rechtfertigung des Autors verſuchen. Manifeſta jam tum claritate artis adeo non abſolutae. So lieſt die Handſchrift des Voßius, dem Brotier folgt. Das Manuſcript in der Nationalbibliothek hat: Claritate artis adeo abſolutiore (ſ. Brotier, in der 9. Anm. zum 8. Kap.) woraus man abnehmen könnte, daß

wurde, und, was ich nochmals wiederhole, um sehr hoch geschätzt zu werden, mußte sie schon im Stande seyn, zu gefallen.

Uebrigens war es eitler Nationalstolz, wenn sich Plinius einbildete, die Mahlerey habe in Italien weit schnellere Fortschritte gemacht, als in Griechenland; weit wahrscheinlicher ist es, daß die Künste, die in dem eigentlichen Griechenland entstanden, und nach Groß-Griechenland übergegangen waren, sich nach Latium, Lanuvium, Ardea, verbreitet haben, wo man, zu den Zeiten der Kayser, sehr wohl erhaltene Ge-

die Kunst sich zu vervollkommnen anfinge. In der Handschrift, die Dalechamp sah, stand: Claritate artis tantum non absolutae; was eine Kunst, die sich ihrer Vollkommenheit sehr nähert, andeutet. Hier sind also drey Lesarten, in welchen Plinius gerechtfertigt wird. Freylich liest man in Hardouins, und in der Leipziger, von Franz besorgten Ausgabe: Manifesta jam tum claritate artis atque absolutione; soll man aber einen Autor für die üble Wahl in der Lesart, die seine Herausgeber treffen, verantwortlich machen? Ja wenn man auch die Hardouinsche annähme, so könnte man sie immer noch so erklären, daß, nach Plinius, alle Parthien der Kunst bereits erfunden, und daß die Kunst schon in allen ihren Theilen vollständig gewesen sey, ohne darum eine Vollkommenheit derselben anzunehmen. Alle Parthien der Kunst waren zu Peruginos Zeiten bekannt; aber Raphael, Tizian und Correggio erwarben ihr neue Vollkommenheiten, indem sie einige dieser Parthien auf einen höhern Grad erhoben.

Digitized by Google

Gemählde sah und noch bewunderte, welche älter als Rom waren. *) Plinius selbst, der uns die Inschrift aufbewahrt hat, welche auf den Gemählden in dem Tempel der Juno zu Rom stand, reicht uns die Waffen gegen sich in die Hände, da wir daraus sehen, daß sie von einem Aetolier, Namens Ludius Helotas, herrührten. **) Es war der nämliche Ludius, der zu Lanuvium die schönen Figuren der Atalanta und Helena gemahlt hatte, die Caligula rauben wollte. †) Die Kunst hatte also in Grie-

*) Jam enim absoluta erat pictura etiam in Italia. Extant certe hodieque antiquiores urbe picturae Ardeae in aedibus sacris, quibus equidem nullas aeque demiror tam longo aevo durantes, in orbitate tecti, veluti recentes. Similiter Lanuvii, etc. (Cap. III. sect. 6.) — Ardea, zwanzig Meilen von Rom gelegen, war die Hauptstadt der Rutuler, nachher der Lateiner, berühmt durch ihre Schwefelquellen. Lanuvium: jetzt Civita Indovina, lag funfzehn Meilen von Rom, an der Appischen Straße.

**) Dignis digna loco picturis condecoravit
Reginae Junonis supremi conjugis templum
Marcus Ludius Helotas Aetolia oriundus,
Quem nunc, et post semper, ob artem hanc
Ardea laudat.
(Cap. X. sect. 37.)
Digne doctiloqueis picturis, etc. (Gruteri inscript.)
Hardouin liest: Dignis digna loca, etc.

†) Similiter Lanuvii, ubi Atalante et Helena cominus pictae sunt nudae ab eodem artifice, utraque excellentissima forma, sed altera ut virgo, ne ruinis quidem templi concussae.

Digitized by Google

chenland schon Fortschritte gethan, ehe Kleophantus den Demaratus auf seiner Flucht begleitete. Um zu beweisen, daß die Kunst schon in Italien vollendet gewesen sey, beruft sich Plinius auf Werke, die, nach seinem eignen Geständniß, von griechischer Hand verfertigt waren. Deshalb also gebührt Griechenland der Ruhm, den er Italien beylegen will.

Diese Bemerkung beweiset, daß sich die zeichnenden Künste bey den Griechen seit der zwanzigsten Olympiade, ich will nicht sagen, zur größten, aber doch zu keiner geringen Vollkommenheit erhoben; und wir haben Ursach, uns mit dem Plinius über die Nachläßigkeit der Schriftsteller zu beschweren, die erst in der vier und zwanzigsten Olympiade von der Mahlerey zu reden anfangen. Auch hätte er sie über das Stillschweigen, das sie von den Bildhauern vor Phidias beobachteten, mit Recht tadeln können; gleichwohl beruht Bianconi's *)

Cajus princeps eas tollere conatus est, libidine accensus, si tectorii natura permisisset. (Cap. III. sect. 6.) Die Worte: ab eodem artifice sind so zu verstehen, daß sie von dem nämlichen Künstler herrührten, der den Tempel zu Ardea gemahlt hatte. Denn hätte Plinius sagen wollen, die Statüen der Atalanta und der Helena wären von einem Meister verfertigt gewesen, so würde er gesagt haben, ab uno artifice. Gleichwohl haben die Uebersetzer die Stelle im letztern Sinne genommen.

*) Parere intorno a una medaglia di Siracusa.

Digitized by Google

System auf diesem Stillschweigen, welcher der Meynung ist, die Kunst habe lange in Sicilien geblüht, ehe sie in Griechenland irgend ein Aufsehen gemacht. Zum Beweise seiner Behauptung führt er Münzen der Stadt Geta an, auf welchen man, nach der Zeitfolge, in der sie geprägt worden, die Kindheit so wie das männliche Alter der Kunst wahrnimmt, ob diese Stadt gleich zu Anfange der sechs und neunzigsten Olympiade zerstört worden ist. Kann man aber aus den Gründen, daß die Kunst schon vor der achtzigsten, oder auch vor der sechs und neunzigsten Olympiade in Sicilien blühte, und daraus, daß sie sich in frühern und ungewissen Zeiten im Zustande der Kindheit befand, den Schluß ziehen, daß sie aus Sicilien nach Griechenland gekommen sey, da

In Bologna 1763. Stancari's System zerfällt durch eine Stelle des Pausanias. Dieser erzählt, daß der erste Dädalus, aus dem Gefängnisse in Kreta sich nach Sicilien flüchtete, und sein Name daselbst, so wie in einem großen Theile Italiens, berühmt wurde. (L. VII. [cap. 4. II. 447. f. Fac.)] Weit entfernt also, daß die Künste in Sicilien entstanden und von da nach Griechenland übergegangen wären, war es vielmehr Sage, der erste Meister unter den Sicilianern sey Dädalus gewesen. Freylich hatte er ihnen die Kunst noch sehr unvollkommen, und gleichsam im Entstehen zugeführt, aber die Zöglinge seiner in Sicilien gestifteten Schule vervollkommneten sich nach und nach eben so, wie ihrer Seits die Künstler in Griechenland.

Digitized by Google

man sieht, daß die Griechen seit der zwanzigsten Olympiade einen Mahler hatten, dessen Werke in sehr hohem Preiße standen; da uns die Geschichte einen Griechen bekannt macht, der schon vor der Gründung von Rom, die man in die sechszehnte Olympiade, (d. i. sieben hundert drey und funfzig Jahre vor unsrer Zeitrechnung) setzt, in Lanuvium Gemählde verfertigte, die noch zu den Zeiten des Caligula bewundert wurden? Wenn ein griechischer Mahler schon in der sechszehnten Olympiade in Italien mit glücklichem Erfolge arbeitete, so hat die Kunst wahrhaftig Zeit genug gehabt, vor der Zerstörung von Gela nach Sicilien zu kommen.

Ohne uns bey diesen alten Epochen allzulange aufzuhalten, dürfen wir die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton als durchaus verächtliche und ungestaltete Versuche der Kunst betrachten? Diese Statüen, deren Alter unbekannt ist, wurden im ersten Jahre der fünf und siebzigsten Olympiade (480 Jahr vor unsrer Zeitrechnung) vom Xerxes aus Athen weggeführt, von Alexander in Susa erobert und mit Ehren wieder nach Athen zurückgebracht, wo man sie noch zu Arrians Zeiten sah. *) Thu-

*) Πολλα δε και αλλα κατεληφθη αυτου, ὁσα Ξερξης ἀπο της Ἑλλαδος ἀγων ἦλθε· τα τε ἀλλα, και Ἁρμοδιου και Αριστογειτονος χαλκαι εἰκονες· και ταυτας Αθηναιοις πεμπει ὀπισω Ἀλεξανδρος, και νυν κεινται

ardides giebt uns von dem blühenden Zustande der Kunst bey den Atheniensern vor dem Einfall des Xerxes einen Begriff, wenn er erzählt, daß sie nach dem Rückzuge der Perser die Säulen und ausgehauenen Steine ihrer alten Denkmäler gebraucht hätten ihre Mauern wieder aufzubauen. *) Also erhoben sich die Künste Athens erst wieder mit den Mauern der Stadt, und weil der größte Theil der Kunstwerke, auf Themistokles Rath, mit den Mauern zerstört, oder vom Xerxes weggeführt worden war, so sprach man von diesen Werken und ihren Urhebern weiter nicht. Dieß ist die Ursache des von den Griechen beobachteten Stillschweigens, welches Plinius tadelt; aber nimmermehr glaublich ist es, daß ein Phidias habe erscheinen können, wenn ihm nicht eine Menge schätzbarer Künstler voraus gegangen wären.

Wie kommt es, daß man keine guten griechischen Münzen aus einem Zeitalter findet, wo sie in Gela besser waren? Diese Frage

Αθηνησιν εν Κεραμεικῳ αἱ εἰκονες. (Arrian de exped. Alex. L. III. [cap. 16.])

*) Οἱ γαρ θεμελιοι παντοιων λιθων ὑπηρκεινται, και ἐ ξυνειργασμενων ἐστιν ᾗ, ἀλλ' ὡς ἑκαστοι ποτε προσεφερον· πολλαι τε στηλαι απο σημαντων, και λιθοι ειργασμενοι εγκαταλεγησαν. (Thucyd. L. I. [cap. 93.]) Der Scholiast fügt die Erklärung bey: απο σημαντων, ἀπο βασεων ανδριαντων· ειργασμενοι, οἱον γεγλυμμενοι, τυπους τινας και προσωπα εχοντες.

könnte einigermaßen verlegen machen, wenn es nicht bekannt wäre, daß die Münzen zuweilen vernachläßigt worden, ob man gleich die andern zeichnenden Künste vervollkommnete. So wandten die Athenienser auf ihre Münzen selbst in demjenigen Zeitalter keine Mühe, in welchem ihre größten Bildhauer blühten.

Aber wieder auf den Bericht des Plinius zu kommen. Nachdem er vom Bularchus gesprochen, springt er über mehr als 200 Jahre hinweg, ohne nur einen Künstler oder ein Kunstwerk zu erwähnen. Es könnte daraus die Vermuthung entstehen, die Kunst sey, nach dem Bularchus, in einen Zustand der Unthätigkeit, oder gar in Nichts zurück gefallen, wenn uns die Zeit nicht einige Gedichte des Anakreon aufbewahrt hätte. Dieser Dichter, ein Freund des Polykrates, des Tyrannen von Samos, der im dritten Jahre der vier und sechszigsten Olympiade (522 vor unsrer Zeitrechnung) *) starb, entdeckt uns eine Mahler-Schule, die auf der Insel Rhodus blühte. Er redet einen Künstler an, und nennt ihn den König der rhodischen Kunst, (d. i. den treflichsten Mahler in Rhodus). **) Die Verse des Anakreon

*) Nach der chronologischen Tabelle des gelehrten Larcher.

**) Αγε, ζωγραφων αριστε,
γραφε, ζωγραφων αριστε,
Ροδιης κοιρανε τεχνης.
— — — — — —

Digitized by Google

erwähnen — und dieß muß man wohl bemerken — vier Farben, schwarz, weiß, blau, und roth. Erst, sagt der Dichter, zum Mahler, von dem er ein Bild seiner Geliebten verlangt, mahle ihr weiches, schwarzes Haar, und unter das schwarze *) Haar eine Stirne von Elfenbein. — Schwarz sey die Augenwimper. Den Blick ihres Auges mahle mir aus Feuer, es sey blau, wie Athene's, schwimmend wie Kythere's Auge. Um Nase und Wangen zu mahlen, mische Milch und Rosen. — Sie selbst umgieb mit einem purpurfarbnen Ge-

γραφε μοι τριχας το πρωτον
απαλας τε, και μελαινας.
— — — — — —
γραφε δ' εξ ὁλης παρειης
ὑπο πορφυραισι χαιταις
ελεφαντινον μετωπον.
— — — — —
βλεφαρων ιτυν κελαινην.
Το δε βλεμμα νυν αληθως
απο τε πυρος ποιησον,
ἁμα γλαυκον, ὡς Αθηνης,
ἁμα ὑγρον, ως Κυθηρης.
Γραφε ῥινα, και παρειας,
ῥοδω τῳ γαλακτι μιξας.
— — — — — —
Στολισον το λειπον αυτην
ὑποπορφυροισι πεπλοις.
— — — — — —
Απεχει· βλεπα γαρ αυτην·
ταχα, κηρε, και λαλησεις.

Ode 28. und im Vatikanschen Manuscript die 15te.

*) [Πορφυραισι übersetzt der Verf. pourprée; hier aber scheint es schwarz zu bedeuten. M. s. Fischer zu d. Stelle.]

Digitized by Google

wand." — Nun nimmt der Dichter an, der Mahler führe sein Bild eben so schnell aus, als er es angiebt. „Es ist gut! setzt er hinzu, schon erblick' ich sie; bald wird das Wachs reden."

Diese letzten Worte darf man nicht übersehen. Sie sind wichtig für die Geschichte der Kunst. Plinius sucht den Ursprung der Wachsmahlerey oder der Enkaustik in den Zeiten nach dem Anakreon, und der Dichter sagt uns, daß die Rhodischen Mahler sich schon zu seiner Zeit derselben bedienten. Und wenn er in einem andern Liede dem Mahler das Bild des Bathyllos mit sprechender Aehnlichkeit zu mahlen aufträgt, so sagt er: „Auch schweigend müsse das Wachs zu sprechen scheinen." *)

Der Graf Caylus, der sich durch seine Liebe zu den Künsten, und seinen Eifer, die Künstler auf den reinen und richtigen Geschmack des Alterthums zurückzubringen, berühmt gemacht hat, glaubte die Enkaustik der Alten wieder gefunden zu haben, hat aber in der That nichts weiter als eine neue Art mit Wachs zu mahlen erfunden, eine Methode, worin verschiedene Künstler mehr oder weniger glückliche Versuche gemacht haben, die aber

*) Το δε παν, ὁ κηρος αὐτος
εχετω λαλων σιωπη.
(29 Ode, oder nach der Vatikanschen Handschrift die 16te.)

Digitized by Google

bald wieder aufgegeben worden ist. Von der Enkaustik der Griechen ist uns so wenig bekannt, daß wenn sie auch wieder gefunden würde, man dennoch nicht zu der Ueberzeugung gelangen könnte, es sey würklich die verlorne. Allein es ist bewiesen, daß der Graf Caylus, welcher die Procedur der Mahler zu erneuern glaubte, würklich nichts weiter, als eine Manipulation fand, die vielleicht derjenigen ziemlich nahe kam, welcher man sich beym Anstreichen der Schiffe bediente. Wir wollen hierüber den Plinius hören, der uns allein davon Auskunft geben kann, so unvollständig sie auch ist. „Es ist ausgemacht, sagt er, daß es vor Alters zwey Arten von enkaustischer Mahlerey gab, die eine mit Wachs, die andre in Elfenbein, durch das cestrum, (d. i. Griffel, oder Grabstichel,) bis man auch die Flotten mahlte. Alsdann kam nämlich eine dritte Manier hinzu, Wachs an Feuer zerschmolzen mit dem Pinsel aufzutragen, und diese Mahlerey widersteht auf Schiffen der Sonne, dem Meerwasser und den Winden.“ *)

*) Encausto pingendi duo fuisse antiquitus genera constat, cera, et in ebore, cestro, id est viriculo, (Cod. Vet. veruculo) donec classes pingi coepere. Hoc tertium accessit, resolutis igni ceris penicillo utendi; quae pictura in navibus nec sole, nec sale, ventisque corrumpitur. (Cap. XI. sect. 41.) [M. s. v. der enkaustischen Mahlerey Hrn. Rode zur Uebers. des Vitruv, Th. 2. S. 125. Hrn.

Digitized by Google

Hier haben wir drey sehr verschiedene Arten von enkaustischer Mahlerey. Nach der ersten wurde auf Wachs gemahlt. Wie aber? das sagt Plinius nicht; nur dieß lehrt er, daß man sich des Griffels oder Grabstichels bediente. Nach der zweyten wurde auf Elfenbein, und auch mit dem Griffel gearbeitet, aber ohne Wachs. Also war dieß nicht sowohl eine eigentliche Mahlerey, als eingegrabene Arbeit, (gravure) die man mit einem glühenden Grabstichel auf Elfenbein machte. *) Die eingeschnittenen Linien waren gelblich schwarz, und machten sich von dem Weißen des Elfenbeins los. Zu der dritten Methode der Enkaustik,

Böttiger's Geschichte der Enkaustik der Alten, und der Versuche sie wieder herzustellen. Im Mode-Journ. 1794. Monat Oct. Nov. Dec. und: Commentarios de la pintura encaustica del pinceal, von D. Pedro Garcia de la Huerta; welche Fischer in s. Reise nach Madrid (S. 307. 2te Ausg.) anführt.]

*) Deinde alterum picturae huius genus sic se habuisse certum est. Stylo ferreo, igne candefacto, inurebant ebori aut cornibus lineas, quibus quas vellent imagines exprimerent. — Hoc intererat, quod linearum ductus in ebore cornuve minus essent profundi, uniusque tantum coloris, fusci scilicet aut nigri; plane sicut ante paucos annos, in thecis corneis, quibus pulverem recondebant tormentarium, in manubriis ensium aut cultrorum corneis offeisve fieri consueverat: atque ita quidem haec pictura se habebat in ebore cornuve. (Scheffer, Graphice, §. 16.)

Digitized by Google

die man bey den Schiffen anwendete, bediente man sich geschmolzenen Wachses und des Pinsels, und gerade eine Manier, mit dem Pinsel zerschmolzenes Wachs aufzutragen, ist es, welche der Graf Caylus eher erfunden als wieder gefunden hat. Es ist also nicht die Manier der Rhodischen und so vieler andern großen Mahler des Alterthums.

Plinius selbst berichtet, daß man sich des Pinsels nicht bediente, wie Scheffer sehr wohl bemerkt hat: In prioribus duobus ergo non est usus penicilli, sed veruculi. Auch erzählt jener Schriftsteller, daß Pausias, ein Mahler in der Enkaustik zu Thespiä oder Theben, mit dem Pinsel von Polygnotus verfertigte Gemählde aufgemahlt, und sich dazu gleichfalls des Pinsels bedient habe; bey angestellter Vergleichung aber blieb er hinter diesem weit zurück, weil es nicht sein Fach war, worin er mit ihm gewetteifert hatte. *)

Wenn also Graf Caylus viererley Manieren in Wachs und mit dem Pinsel zu mahlen gefunden hat, so ist er nur der Methode, welche die Alten anwendeten, um ihre Schiffe anzustreichen, nahe gekommen.

*) Pinxit et ipse penicillo parietes Thespiis (al. Thebis), cum reficerentur quondam a Polygnoto picti; multumque comparatione superatus existimabatur, quoniam non suo genere certasset. (Cap. XI. sect. 40.)

Digitized by Google

Die vierte Methode des Grafen Caylus ist diese: zuförderst mit Wasserfarben zu mahlen, und das Gemählde mit Wachse zu überziehen; man bediente sich ihrer, um den Zinnober (minium) auf die Wände fest zu gründen; der, ohne diese Vorsicht, in kurzem seinen Glanz völlig verlor. Man machte punisches Wachs mit etwas Oel an, und überzog damit die gefärbte Wand mit Hülfe des Borstpinsels; dann wurde dieses Wachs, sammt der Mauer, durch Kohlen in einem eisernen Becken erwärmt, bis es schwitzte, und sich über und über gleich vertheilte, und endlich das Ganze mit Wachslicht und reinen leinenen Lappen geebnet, wie man mit den nackten marmornen Bildsäulen zu verfahren pflegt. Dieß war die Methode, welche Plinius und Vitruvius beynahe in denselben Ausdrücken angeben, und die von der Methode der eigentlichen Mahler (peintres de tableaux), abwich. *) Es war nicht einmal eine Enkaustik,

*) At si quis subtilior fuerit, et voluerit expolitionem miniaceam suum colorem retinere, cum paries expolitus et aridus fuerit, tum ceram puniceam igni liquefactam, paulo oleo temperatam; seta inducat. Deinde postea carbonibus in ferreo vase compositis, eam ceram apprime cum paricte calefaciendo, fudare cogat, fiatque ut peraequetur. Postea cum candela linteisque puris subigat, uti signa marmorea nuda curantur. Haec autem κηρωσις graece dicitur. (Vitruv. Lib. VII. cap. 9.)

Digitized by Google

weil das Brennen nur auf der Oberfläche geschah; es war Brennen, aber nicht Einbrennen, auch nennt es Vitruvius καυσις, nicht εγκαυσις.

Ein Gelehrter, der, nach seiner eignen Erzählung, die Mahlerey von seiner Kindheit an geübt, und, als er sein Buch, das er Graphice überschrieb, ausarbeitete, mehr Zeit auf diese Kunst als auf die Wissenschaften verwendet hatte, *) Johann Scheffer, glaubt, das Verfahren bey der Enkaustik für Gemählde habe mit der bey der Mosaik üblichen Methode einige Aehnlichkeit gehabt. Er nimmt an, der Mahler habe mit dem glühenden Grabstichel die Linien, welche die nachzuahmenden Gegenstände darstellten, auf hölzerne Tafeln eingegraben, sie sodann mit gefärbtem Wachse aus-

Solis atque lunae contactus inimicus; remedium, ut parieti siccato cera punica, cum oleo liquefacta, candens setis inducatur, iterumque, admotis gallae carbonibus, aduratur ad sudorem usque; postea candelis subigatur ac deinde linteis puris, sicut et marmora nitescunt. (Plin L. XXXIII. cap. 7.)

*) Ut opusculum hoc scriberem, plura me impulerunt: initio ars ipsa, inde a prima pueritia, instinctu naturae solius, amata mihi plurimum et exercita; dein tempus, quod in ea collocavi, non profecto minus, si non maius, quam in litteris. In Praefat. Scheffer war 1621 in Strasburg geboren, und, als er diese Vorrede zu Upsala 1669 schrieb, 48 Jahr alt.

Digitized by Google

gefüllt, und endlich die Oberfläche des ganzen Werks mittelst Feuer geebnet. *) Vielleicht glättete man das Bild ungefähr auf eben die Art, wie man beym Glätten der Wände verfährt.

Nun kommen wir auf die Stelle des Plinius, die man als eine kurzgefaßte Geschichte der Mahlerey ansehen kann. Obgleich die Ordnung dieser Geschichte mit der Zeitfolge nicht durchgängig übereinstimmt, so wollen wir doch soviel möglich allen den Künstlern, die sich durch ihre Talente oder durch besondere Erfindungen ausgezeichnet haben, ihre Plätze darin anzuweisen suchen.

Nach dem Bularchus nennt Plinius keinen Mahler, der älter wäre als Phidias; dieß ist derselbe, der unter den größten Bildhauern des Alterthums einen so ansehnlichen Rang behauptet. Mit der Mahlerey machte er den Anfang, und die Zeit, wo er sich durch diese Kunst bekannt machte, **) kann in die neun und siebzigste Olympiade fallen, deren erstes

*) In tabulis ligneis, vel alterius materiae, urebantur ductus lineares, qui figuram referebant futurae picturae. Ductus illi postea implebantur cera diversi coloris, pro ratione imaginis, quae mox aequabantur tabulae, admotis ignibus. (Graphice, §. 16.)

**) Als Bildhauer setzt ihn Plinius in die 83 Olympiade.

Digitized by Google

Jahr mit dem 464sten unsrer Zeitrechnung übereinstimmt. In Athen mahlte er einen Jupiter Olympius. *) Vossius, **) und nach ihm andre Gelehrte, worunter auch der Abbé Brotier ist, behaupten, dieß Gemählde habe den Perikles vorgestellt, und ersterer führt eine Menge Stellen zum Beweise an, daß dieser bekannte Demagog den Beynamen des Olympiers geführt habe. Diese Behauptung wird nicht geläugnet, daran aber kann man mit Herrn Heyne zweifeln, †) daß unter dem Worte Olympius allein, ohne nähere Bezeichnung, Perikles verstanden worden, und noch mehr daran, daß Phidias schon in seiner Jugend das Bild des noch unbekannten Perikles gemahlt, und man dasselbe mit dem Namen des Olympiers bezeichnet habe, den Perikles noch gar nicht führte. Hierzu kommt, daß in Dalechamp's Handschrift Olympiumque Jovem stand, und diese Lesart reicht hin uns vor der Erneuerung einer falschen Erklärung zu bewahren, die schon an sich widersinnig ist.

*) Cum et Phidiam ipsum initio pictorem fuisse tradatur, Olympiumque ab eo pictum. (Plin. l. l. sect. 34.)

**) [Oder vielmehr Gronov zu dieser Stelle des Plinius.]

†) In der angeführten Abh. [Th. 1. S. 217.]

Digitized by Google

Panänus, des Phidias Bruder, wird in die drey und achtzigste Olympiade (448 J. vor unsrer Zeitrechnung) gesetzt. Er verfertigte für die Athenienser ein bedeutendes Werk, die Schlacht bey Marathon. Die Mahler, sagt Plinius, hatten bereits so viel Fertigkeit im Gebrauch der Farben erworben, daß er darin die Porträts der Heerführer dargestellt haben soll, nämlich von Athenienfischer Seite den Miltiades, Callimachus und Cynegirus, von Persischer den Datis und Artaphernes. *) Man muß hierbey bemerken, daß die Ausdrücke des Plinius nicht ganz precis sind, und der geringste Verstoß gegen die Genauigkeit des Ausdrucks ist von nachtheiligen Folgen, wenn die allmähligen Fortschritte der Kunst angegeben werden sollen. Zu des Panätius Zeiten konnte man wohl die Portraits ähnlich machen, ohne eben mit dem Gebrauche der Farben sehr bekannt zu seyn; denn obschon die Farben zur Aehnlichkeit beytragen, so entsteht sie doch hauptsächlich aus der Richtigkeit des Contours. So wie Bildnisse durch Bildhauerarbeit, durch Kupferstich und Zeichnung sehr ähnlich gemacht wer-

*) Adeo jam colorum usus increbuerat, ut, in eo praelio, iconicos duces pinxisse tradatur, Athenienfium Miltiadem, Callimachum, Cynegirum; Barbarorum Datim, Ataphernem. Cap. VIII. sect. 34.

Digitized by Google

werden können, so konnte es auch durch Monochromen, und ehe die Farben bekannt wurden, geschehen. Nimmt man aber an, daß die Bildnisse der Heerführer getroffen gewesen, so muß man auch zugestehen, daß damals die griechischen Mahler schon eine mehr als mittelmäßige Präcision im Zeichnen erworben hatten. Und dieses Verdienst konnte den Zeitgenossen des Phidias nicht fehlen.

Es ist bekannt, daß man zu Athen, selbst in dem schönen Alter der Kunst, die Gemählde in der Pöcile schätzte, an welchen Panänus Theil hatte. *) Er hatte einen Nebenbuhler, der seiner würdig war, den Timagoras aus Chalcis. Die Wettstreite in der Mahlerey wurden zu ihrer Zeit in Korinth und in Delphi gehalten; in letzterer Stadt siegte Timagoras in den Pythischen Spielen über Panänus; und zu Plinius Zeiten war noch ein Gedicht bekannt, worin er selbst seinen Sieg besungen hatte. **) Diese mahlerischen Wettkämpfe

*) Παναινος μεν δη ουτος αδελφος τε ην Φειδιου, και αυτου και Αθηνησιν εν Ποικιλη το Μαραθωνι εργον εστι γεγραμμενον. Pausan. L. V. [cap. 2. p. 47. T. II. Fac.]

**) Quinimo certamen picturae, etiam florente eo, institutum est Corinthi ac Delphis; primusque omnium certavit cum Timagora Chalcidense, superatusque ab eo Pythiis: quod et ipsius Timagorae carmine vetusto apparet, chronicorum errore non dubio. Cap. IX. sect. 35.

Digitized by Google

mußten zu den Fortschritten der Kunst nicht wenig beytragen.

Es ist bedenklich, auf des Plinius Zeugniß, anzunehmen, daß Polygnotus aus Thasos, der vor der neunzigsten Olympiade blühte, *) und wiewohl, etwas jünger als Panänus, doch als dessen Zeitgenosse angesehn werden kann, zuerst den Physiognomien ihre alte Steifheit genommen, und, ihnen den Mund zu öfnen, und die Zähne zu zeigen, angefangen habe. **) Wenn Panänus in seinem Gemählde der Schlacht bey Marathon, nur rohe Gesichtsbildungen gemahlt, wenn er an keinen den Mund offen dargestellt hätte, so würde er nicht weiter gewesen seyn, als unsre gothischen Mahler. Aber Griechenland besaß schon große Bildhauer, und Bildhauerey und Mahlerey müßen in ihren gemeinschaftlichen Parthien ziemlich gleichen Schritt halten. Bey denen Parthien, die jeder Kunst ausschließend eigenthümlich sind, ist dieß der Fall nicht, und man würde ein ungegründetes Mistrauen gegen den Plinius zeigen, wenn man seine Behauptung, daß dieser nämliche Polygnotus zuerst helle, weibliche

*) Alii quoque post hos clari fuere, ante nonagesimam olympiadem, sicut Polygnotus Thasius. Ibid.

**) Siquidem instituit os adaperire, dentes ostendere, vultum ab antiquo rigore variare. Ibid.

Digitized by Google

Gewänder und bunte Kopfzierathen gemahlt habe, *) in Zweifel ziehen wollte, denn dieſe Parthien gehören in das Gebiet der Mahlerey allein. Raphael, den man für den größten Mahler hält, der ſeit der Wiederherſtellung der Künſte gelebt, weil er, wie Pouſſin ſagt, in den wichtigſten Parthien der Mahlerey Meiſter war, und nur ſehr unbedeutende Fehler hatte, Raphael hat die blos angenehmen Parthien, ſolche, von denen hier die Rede iſt, zu keiner ſo hohen Vollkommenheit gebracht, als einige ſeiner Nachfolger.

Polygnot arbeitete in der Pöcile, wo Panänus zu mahlen angefangen hatte, unentgeltlich. **) Seine Stücken beſtanden faſt in lauter Compoſitionen von großem Umfange; z. B. die Verſammlung der griechiſchen Feldherrn, welche über die der Kaſſandra vom Ajax zugefügte Schmach richteten, ***) in der Pöcile; die Einnahme von Troja, ****) und Ulyſſes, die in der Unterwelt ſteigt, †) zu Delphi. Noch zu Lucians Zeiten wurde zu Delphi, in

*) Primus mulieres lucida veſte pinxit, capita earum mitris verſicoloribus operuit, pluriumque picturae primus contulit. Ibid.

**) Plin. l. l.

***) Pauſan. L. I. [Cap. 15.]

****) Ebenderſ. L. X. [cap. 25.]

†) Ebenderſ. [cap. 28.]

Digitized by Google

der Lesche, seine Kassandra wegen der Grazie in den Augenbraunen und der auf ihren Wangen verbreiteten Schamröthe bewundert. †)

Zu Cicero's Zeiten rühmte man an den Werken dieses Mahlers, so wie an denen des Zeuxis, die Richtigkeit der Zeichnung und die Schönheit der Formen. ††) Aristoteles nennt ihn einen guten Sittenmahler, eine Eigenschaft, die er dem Zeuxis abspricht. †††) Er versteht hier unter Sitten, was die Mahler Charakter, nicht das, was sie Ausdruck nennen. Man betrachte einen Menschen, dessen Leidenschaften in Ruhe sind: in seiner Physiognomie wird man einen stolzen, edeln, großen, oder einen kleinen, unedeln, niedrigen Charakter finden. Michael Angelo übertraf den Raphael im Charakter, erreichte ihn aber im Ausdrucke nicht. Polygnotus kann mit Michael Angelo verglichen werden. Durch die Schönheit der Zeichnung und durch den Charakter macht Polygnotus in der Geschichte der griechischen Mahlerey Epoche. Dieß sind die wesentlichen Parthien der Kunst: die angenehmen können nur allmälig ausgebildet werden.

†) Lucian. Imag. [c. 7.] Ο Πολυγνωτος οφρυων τε επιτερπεις, και παρειων το ενερευθες, οιαν την Κασσανδραν εν τη Λεσχη εποιησε τοις Δελφοις.

††) Formas et lineamenta laudamus. Brut. [c. 18.]

†††) Ὁ μεν γαρ Πολυγνωτος αγαθος ἠθογραφος, ἡ δε Ζευξιδος γραφη ουδεν εχει ἠθος. Poet. cap. 6.

Digitized by Google

Mikon, ein Nebenbuhler des Polygnotus, wurde diesem ohne Zweifel von seinen Zeitgenossen gleich gesetzt. Man kann dieß daraus abnehmen, daß jenem der Auftrag gegeben war, Gemählde in der Pöcile zu verfertigen; ja Polygnot gelangte zu der Ehre, auch in derselben arbeiten zu dürfen, nur durch das Anerbieten, umsonst zu mahlen. *) Auch Mikon behandelte, gleich dem Polygnotus, Gegenstände von großer Composition. Er mahlte in dem Tempel der Dioskuren, deren Verheyrathung mit den Töchtern des Leucippus, jener die Gefährten des Jason auf seinem Zuge nach Kolchis. In dem Gemählde des Mikon bemerkte man noch zu Pausanias Zeiten besonders die Pferde des Akastus. **) Kenner wissen, wie schwer und selten die Kunst ist, diese stolzen Thiere gut abzubilden; sie ist die Frucht eines langen Studiums, das selbst berühmte Meister vernachläßigt haben. Dieses Mikons und seines Kampfs der Amazonen, eines Gemähldes in der Pöcile, gedenkt Aristophanes in der Lysistrata, zum Beweise, wie berühmt dieser Künstler auch nach seinem Tode blieb. †)

*) Plin. cap. IX. sect. 35.

**) Pausan. L. I. [cap. 18.]

†) Τας δ' Αμαζονας σκοπει,
Ας Μικων εγραψ' εφ' ἱππων μαχομενας τοις ανδρασιν
Lysistr. v. 678. 9.

Digitized by Google

Mit ziemlicher Gewißheit können wir wohl auch den Pauson oder Passon, und den Dionysius von Kolophon ungefähr in Polygnotus Zeiten setzen, weil Aristoteles sie neben einander nennt, weil er von ihnen nicht als von noch lebenden Künstlern zu sprechen scheint, und er selbst im ersten Jahre der neun und neunzigsten Olympiade geboren ward, d. i. zehn bis eilf Olympiaden später als die Epoche, die Plinius als die blühende Periode des Mahlers aus Thasus angiebt. Der Philosoph sagt, Polygnotus habe die Menschen, besser, Pauson schlechter, und Dionysius, so dargestellt, wie sie sind. *) Wenn von der Mahlerey und besonders zu einer Zeit die Rede ist, wo, wie wir sehen werden, das Colorit noch nicht vervollkommnet war, so kann das Gut nur von den Formen verstanden werden. Die Stelle des Aristoteles würde also so zu erklären seyn, daß Polygnotus in die Formen, in die Zeichnung seiner Figuren, mehr Charakter legte, als die Natur darbietet, worin wir ihn eben mit Michael Angelo verglichen haben. Dionysius, der rein und richtig zeichnete, begnügte sich die Menschen abzubilden, wie sie waren; und hierin könnte er dem Dominichino an die Seite gestellt werden. Wenn endlich Pauson die Menschen schlechter darstellte, als sie sind, so gab

*) Οἱ γραφεις, Πολυγνωτος μεν κρειττους, Παυσων δε χειρους, Διονυσιος ὁμοιους εἰναζε. Poet. c. 2.

Digitized by Google

es mehr als eine Manier, die Natur zu entstellen, indem entweder seine Zeichnung überladen, unkorrekt und unedel, oder sein Styl ärmlich und kalt war.

An einem andern Orte sagt Aristoteles, junge Leute sollten die Gemählde des Pauson nicht betrachten, wohl aber die des Polygnotus, oder andrer Mahler und Bildhauer, welche Sitten dargestellt hätten. *) Trotz seiner Fehler mußte demnach Pauson kein ganz verächtlicher Künstler seyn, weil es noch einer Warnung für die Schüler bedurfte, ihn nicht zum Muster zu nehmen. Jetzt würde man junge Mahler wohl vor der Nachahmung des Anton Coypel warnen, weil bey allen Verdiensten doch sein Styl fehlerhaft war, allein man würde ihnen nicht ausdrücklich einschärfen, einen unrichtigen Zeichner nicht nachzuahmen.

War nun Pauson eines Ranges in der Schule, welche die Talente eines Panänus, Polygnotus, Timagoras und Mikon so berühmt machten, nicht unwerth, was soll man von folgender Erzählung denken, die uns Plutarch und Aelian aufbewahrt haben? „Pauson hatte für Jemand ein Pferd zu mahlen versprochen, das sich auf der Erde wälzte, und er mahlte es laufend. Der Besteller war darüber unwillig.

*) Δει μη τα Παυσωνος θεωρειν τους νεους, αλλα τα Πολυγνωτα, κ' αν τις αλλος των γραφεων η των ανδριαντοποιων ησι ηθικος. Polit. L. VIII. cap. 5.

Digitized by Google

Kehre das Bild um, erwiederte der Mahler, und das laufende Pferd wird sich wälzen." *)

Wer kann sich überreden, daß es zu einer Zeit, wo sich die Kunst nicht mehr im Zustande der Barbarey befand, einem — wenn auch nicht berühmten, doch genannten — Mahler habe in Sinn kommen können, es sey, um aus einem laufenden Pferde ein sich wälzendes zu machen, nichts weiter nöthig, als das Bild umzukehren? Wie konnte Aristoteles wohl besorgen, es möchten junge Leute einen Mahler zum Muster nehmen, der ein Pferd mahlte, ohne ihm Schatten zu geben, und der die Erde nicht anders darstellte, als den Himmel? Man könnte vielleicht antworten, es sey schon damals üblich gewesen, die Gemählde eben so zu mahlen, wie man sie in Herkulanum gefunden, nämlich Figuren auf schwarzem Hintergrunde, ohne Schatten, die in der Luft zu schweben scheinen. Allein hinreichen würde diese Antwort dennoch nicht; denn zwischen den Bewegungen eines laufenden und eines sich wälzenden Pferdes ist ein großer Unterschied.

Sollte denn aber der Mahler, von welchem wir hier reden, nicht der nämliche Pauson seyn,

*) Ὁμολογησαντα προς τινα γραψαι ἱππον καλινδουμενον, τον δε γραψαι τρεχοντα. Αγανακτουντος ουν του το πινακιον εκδοντος, ὡς παρα τας ὁμολογιας γραψαντος, αποκρινασθαι τον ζωγραφον ὁτι στρεψον το πινακιον, και ὁ καλινδουμενος εστω σοι ὁ τρεχων. Aelian. Var. Hist. Lib. XIV. cap. 15.

Digitized by Google

den Aristophanes seiner Armuth halber mehrmal verspottet? *) Dieß angenommen, läßt sich jenes Geschichtchen wohl erklären; der Arme ist ein Gegenstand des Spottes, der Verachtung; noch bey seinem Leben wird man von dem unglücklichen Pauson ungereimte Anekdoten verbreitet haben, die bis zu Plutarchs und Aelians Zeiten von Mund zu Mund gingen. Pauson, der, als Polygnotus blühte, noch jung war, lebte vielleicht noch, als ihn Aristophanes dem Gelächter der Athenienser Preis gab.

Ausgezeichnetere Talente besaß Dionysius. Er scheint kleine Figuren verfertigt zu haben. Wenigstens mahlte er sie, nach Aelians Berichte, **) kleiner als Polygnot, ahmte diesen aber in mühsamen Fleiße, in dem Pathetischen, dem Sittlichen, der Wahl der Stellungen, und der Leichtigkeit der Drapperie nach. Auch

*) Ουδ' αυθις αυ σε σκωψεται Πουσων ὁ παμπονησος.
Acharn. v. 854.

Ὁταν οργια σεμνα θεαιν ἱεραις ὡραις ανεχωμεν, ἁπερ και
Παυσων σεβεται, και νηστευει
Πολλακις, αυταιν εκ των ὡρων
Ες τας ὡρας, ξυνεπευχομενος
Τοιαυτα μελειν θαμ' ἑαυτῳ.
Thesmoph. v. 948. f.

Pauson, wie Bergler bemerkt, feyerte die Thesmophorien nicht aus Frömmigkeit, sondern weil er nichts zu essen hatte; denn man fastete an diesem Feste. Vergl. Plutus, v. 602.

**) Τα δε Διονυσιου πλην του μεγεθους, την του Πολυγνωτου τεχνην εμιμειτο, εις την ακριβειαν, παθος, και ηθος, και σχηματος χρησιν, ἱματιων λεπτοτητας, και τα λοιπα. Aelian. Var. hist. L. IV. cap. 3.

Digitized by Google

Plutarch gesteht diesem Künstler Talente, und seinen Gemählden Kraft und Geist zu; nur findet er diese etwas mühsam und gezwungen. *)

Wenn es wahr ist, was Aelian meldet, daß er den Polygnot nachahmte, so folgt, daß er um etwas jünger war, als dieser.

Eben das gilt auch vom Apollodor aus Athen, der, nach dem Plinius, in der vier und neunzigsten Olympiade, 404 Jahre vor unsrer Zeitrechnung, lebte. Diesem Künstler verdankt die Mahlerey neue Fortschritte. Er war, wie Plinius berichtet, der erste, welcher die Erscheinungen der Natur richtig darzustellen wußte, und vor ihm sah man kein Gemälde, welches die Augen auf sich gezogen hätte. **)

Diese Worte könnte man leicht unrecht, und zum Nachtheile der Vorgänger des Apollodor verstehen, wenn nicht eine Stelle des Plutarch eine richtige Erklärung davon gäbe. Dieser Mahler, sagt er, erfand zuerst die Kunst, die Farben zu verschmelzen, und ihre Abnahme in

*) Ἡ Αντιμαχȣ ποιησις, και Διονυσιȣ ζωγραφηματα, των Κολοφωνιων, ισχυν εχοντα και τονον, εκβεβιασμενοις και καταπονοις εοικε.
Plutarch. in Timoleont. [cap. 36.]

**) Hic primus species exprimere instituit. — Neque ante eum tabula ullius ostenditur, quae teneat oculos. Plin. l. l. sect. 36.

Digitized by Google

den Schatten auszudrücken. *). Er fing also an, ein besseres und wahreres Colorit zu geben, als seine Vorgänger, denn die Wahrheit kann nur durch die Brechung und Verschmelzung der Farben hervorgebracht werden, wodurch allein die Erscheinungen der Natur richtig auszudrücken sind. (Species exprimere.) †) Er

*) Απολλωδορος ὁ ζωγραφος ανθρωπων πρωτος εξευρων φθορην, και αποχρωσιν σκιας. Plutarch. de gloria Athenienſ. [c. 2. T. IX. p. 83. Hutt.]

Das Wort αποχρωσις iſt von drey Ueberſetzern des Plutarch nicht genau ausgedrückt worden. Der eine, den Junius anführt, überſetzt: exactam umbrarum expreſſionem; der andre, Xylander, et umbrae coloribus exprimendae rationem, ein dritter, von Hardouin angezogen, wenn er es nicht ſelbſt iſt: et umbrae uſum, als ob χρησις da ſtände; allein αποχρωσις heißt decoloratio, Wegnehmung der Farbe, worin der Charakter des Schattens beſteht. Man findet im Pollux, B. VII. Kap. 28. die Wörter: χρωσαι, επιχρωσαι, αποχρωσαι, färben, mit Farbe überziehen, die Farbe wegnehmen.

Heſychius berichtet unter dem Worte σκια, daß Apollodor ausſchließungsweiſe σκιαγραφος geheißen habe, allein er weicht von dem alten Gebrauche der griechiſchen Sprache ab, wenn er hinzuſetzt: Σκιαγραφος, αντι του σκηνογραφος, und Σκιαγραφιαν, την σκηνογραφιαν ουτω λεγουσι. Die Skiagraphie, oder die Kunſt Schatten zu mahlen, iſt das, was wir Hell-Dunkel nennen; die Scenographie iſt die Dekorationsmahlerey, vom Wort σκηνη, Scene, und in weiterer Bedeutung heißt Scenographia ſo viel als Perſpektive. M. ſ. Vitruv, B. I. K. 2. [Obige Erklärung von αποχρωσις, durch decoloratio, ſo wie von φθορα gab ſchon längſt unſer Gesner, Chreſtom. Plinian, n. 118. not. 24.]

†) [Species ſind die Erſcheinungen, wie ſie ſich in

Digitized by Google

bediente sich zuerst einer dunkeln Tinte zur Färbung oder vielmehr Entfärbung der Schatten, ἀποχρωσιν σκιας, da hingegen seine Vorgänger wahrscheinlicherweise sich begnügten, die Farbe, wenn sie Schatten machen wollten, in aller ihrer Stärke zu halten, und so wie sie sich dem Lichte näherte, sie heller zu machen. Die nämliche Methode, die einige italienische Mahler in fresco seit der Wiedergeburt der Künste ausgeübt haben, die, wie Cochin sagt, *) „eine blaue oder rothe Draperie mit demselben Blau und Roth schattirten, und nur weniger Weiß beymischten." Durch jene beyden Hülfsmittel, mit einer geschicktern Handhabung des Pinsels verbunden, **) brachte nun Apollodor Werke von größerer, lebendigerer Würkung hervor, als seine Vorgänger, und ward der erste, der die Blicke auf sie zu ziehen und festzuhalten verstand. Die Mahler vor ihm hatten, wie Michael Angelo und Raphael, die Schönheiten der Zeichnung und des Charakters in

der Natur durch die Beleuchtung finden. Büsching, im Entwurfe einer Geschichte der zeichnenden Künste, S. 72. giebt es viel zu allgemein durch Schönheit in den Figuren; ihm folgt Hr. Große in der Plinianischen Anthologie, S. 301.]

*) Lettres à un jeune peintre, p. 41.

**) Primusque gloriam penicillo contulit. Plin. l. l.

Digitized by Google

ihrer Gewalt, Apollodor aber vereinigte noch diejenigen damit, welche dem Auge wohl thun, wie auch Correggio und Tizian thaten. Es giebt, sagt Cochin, *) eine große Anzahl von Werken Raphaels, die auf den ersten Anblick dem Auge mißfallen müssen. Also besaß dieser große Mahler die Eigenschaften nicht, wodurch man die Blicke auf sich ziehen und fixiren kann, quae teneant oculos. So verstanden benehmen die Worte des Plinius dem Polygnot und seinen Zeitgenossen nichts von ihrem eigenthümlichen Werthe, und bestimmen nur, was den Apollodor vor ihnen auszeichnete.

*) Oeuvres de Cochin, T. III. de l'illusion de la peinture.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Digitized by Google

an jene oben genannten Männer an, und auch ihn belohnte der laute Beyfall seines Volks.

Ohne daß wir hier untersuchen, ob er diesen Beyfall nur jenem angeregten Gefühle für Dichter und Dichtkunst verdankt, dessen Befriedigung Bedürfniß geworden war; oder ob er ihn blos dadurch erwarb, daß seine Oden nicht unter der Anforderung seiner Nation, nicht unter der Polhöhe des allgemeinen Geschmacks waren; oder ob er ihn dadurch verdiente und fordern konnte, weil er, als ein eigener schöpferischer Geist, im Gebiet der Poesie neue Bahnen ausspähete, und auf eine neue, ihm eigenthümliche Art auf sein Zeitalter wirkte, — ohne dieß alles hier zu untersuchen, werden wir uns doch von selbst schon zu der letzten Meinung hingezogen fühlen, nach welcher Ramlers Werth nicht blos durch das Zusammentreffen gewisser Umstände, sondern durch etwas Höheres begründet wurde.

Diese Behauptung wird um so wahrscheinlicher, wenn wir bedenken, wie viele Dichter aus jenem Zeitalter kaum noch die Geschichte der Poesie nennt, wiewohl sie damals fast eben so allgemein als Ramler geehrt wurden. Sie mußten untergehen, wie das Zeitalter unterging, für das sie einzig lebten, und alle Gesänge von Ramler müssen und werden fortleben, die nicht den Geist seines Zeitalters allein, son-

Digitized by Google

sondern auch einer wahren Poesie darstellen. Mögen dann immer neue Ansichten für die letzte sich öfnen, möge jetzt selbst ein kräftigerer Geist in ihr herrschen, mögen unsere Empfindungen höher gehoben, oder tiefer erschüttert werden, — auch R. wird noch seinen Weg zum Gemüthe des Lesers finden, oder der Poesie müßte nur ein einziger Weg zum Herzen offen stehn: — eine Behauptung, der jeder Dichter widersprechen müßte.

Daß Ramler selbst für seine Oden eine längere Fortdauer gehofft und sie ihnen gewünscht hat, beweist die Sorgfalt, mit welcher er sie ausstattete, und die Mühe, die er sich nahm, auch kleine Flecken zu vertilgen. Wir schränken uns deshalb darauf ein, dieser Mühe nachzuforschen, und es muß uns um so mehr genügen den Verbesserer zu prüfen, da der Dichter auch in dieser Bibliothek früher seinen Beurtheiler (an Hrn. Prof. Engel) gefunden hat.

Wir wollen zuerst auf diejenigen Oden Rücksicht nehmen, denen man schon bey ihrem ersten Erscheinen lauten Beyfall zollte. Die erste sey die zehnte, welche in der Ausgabe von 1772 auf einen Granatapfel überschrieben ist. Es entging dem Dichter bey der neuen Ausgabe nicht, daß die alte Ueberschrift die Tendenz seiner Ode nicht ausdrückte; daher heißt sie viel besser und richtiger itzt: Uraniens Lob Berlins. Wenn wir vordem lasen:

Digitized by Google

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerspaltest du die purpurrothe Brust u. s. w.

so erinnern wir uns nicht irgendwo einen Tadel gegen diesen Anfang gefunden zu haben. Der Dichter, durch die glückliche Veränderung, die er mit diesen Versen vornahm, hat uns jetzt erst den Stoff zur Kritik der vorigen Lesart gegeben. Wir sehen ein, daß in dem Begriff des Findens nicht die Hauptursache zu der Verwunderung der Göttinn liegt, und daß sie erst in dem 2. und 3ten Vers angedeutet wird, da sie doch, als leitende Idee, zuerst stehen müßte. Weit lebendiger und bestimmter erscheint durch die neue Lesart uns jenes Erstaunen, indem der Dichter im ersten Vers die zwey Hauptgründe desselben ausspricht:

Hier blühst du, hier in dieser kalten Zone,
Hier öffnest du die purpurrothe Brust ꝛc.

Also den Anblick der Blüte, in Bezug auf die kalte Gegend, in welcher solche Blüten nicht gedeihen, dieß, was jedes unbefangene Gemüth beym Anblick einer seltenen ausländischen Blüte empfindet, das Natürlichste daher hat jetzt unser Dichter am glücklichsten zum Eingang seiner Ode gewählt. Ferner ist für das Zerspalten der Brust, und wie uns dünkt mit zarterem Sinne, öffnen gesetzt worden; oder hat vielleicht nur die Wiederkehr desselben Wortes in der 5ten Strophe „zerspaltet Sonnen-

Digitized by Google

ſtrahlen" die Veränderung herbeygeführt? Auch wird niemand die Verbeſſerung verkennen, welche die Verſe:

Die mit Luſt
Und Wolluſt deine Körner
Im Reich des Höllen-Gottes aß

dadurch erhalten haben, daß wir jetzt leſen:

Die mit Luſt
Und ohne Reue deine Körner
Selbſt in des Orkus Gärten aß.

Denn die Monotonie und der Pleonasmus in dem „Luſt und Wolluſt„ war zu auffallend, und das Reich des Höllen-Gottes rief zu harte und der von dem Dichter beabſichtigten Stimmung nicht entſprechende Nebenideen hervor.

Ohne alle Verbeſſerungen der Art durchzugehen, mit welchen vorzüglich dieſe Ode reichlich ausgeſtattet iſt, ſey es uns vergönnt, eine Veränderung heraus zu heben, in der wir das Beſſere nicht beſtimmt erkennen können. Die erſte Hälfte der zweyten Strophe bietet nichts dar, was wir anders wünſchten: aber ſollte nicht die alte Lesart:

In dir kann Flora, nach Begehren,
Sich tauſendfache Kränze drehn;

der neuen „Aus allen Blumen Kränze drehn" vorzuziehen ſeyn? Wir glauben gerne, daß es des Dichters Wille war zu ſagen: Es gebe keine Blume, die Flora nicht in Berlin finden könne, und daß alſo die neue Lesart reichhaltiger, als

Digitized by Google

die alte, erscheint, die nur tausendfache Kränze darbietet. Aber dagegen, dünkt uns, ist die neue Lesart zu allgemein, und hebt den Gedanken des Dichters nicht so hervor, als die ehmalige Darstellung. Was man noch zur Vertheidigung der neuen Lesart sagen könnte, wäre, daß Ramler das Wort tausendfach nur in dem Sinn genommen habe, nach welchem es nicht mehr als tausendmal bedeutet. Aber da wir das Wort tausendmal schon haben, auch Fach mit Art synonym ist, — z. B. dieß Wort hat eine vielfache Bedeutung, d. i. es erlaubt mehr als Eine Art von Deutung — so glauben wir, daß auch der Sprachgebrauch unsrer Kritik beytreten wird. Auch gegen die klugen Künste läßt sich die Bemerkung machen, daß Ramler das Wort klug in einer Beziehung gebraucht hat, die dem Leser nicht mehr nahe genug liegt, denn, falls sich dieß Beywort bey Kunst überhaupt rechtfertigen läßt, so kann dieß nur nach seiner alten Bedeutung geschehen, wo es mit sinnreich synonym ist.

Aber für diese kleine Flecken hält uns reichlich die Verbesserung schadlos, die wir in der vierten Strophe wahrnehmen. Statt der grauen Rücken der Felsen, stellt uns die neue Lesart diese Felsen schon als Palläste entgegen. Der 3te Vers dieser Strophe, wo es sonst hieß:

Digitized by Google

„Die rund umher der Pyrrha Kinder schmücken"

hat durch die Veränderung:

Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich, und halb beseelt;

schon an Wohlklang viel gewonnen, weil nun nicht mehr die vielen einsylbigen Worte am Anfang den Rhythmus stören; noch mehr aber gewinnt sie, wenn wir bemerken, um wie viel lebendiger und anschaulicher die Darstellung geworden ist.

Wir kommen endlich zu einer Veränderung in der vorletzten Strophe, indem wir es dem Leser zu bemerken überlassen, wie glücklich R. hier die vielen Und verdrängt hat, die, beyher seys gesagt, auch aus andern Oden, wo sie zu oft vorkommen, verschwunden sind, um über den letzten Vers:

„Hängt, hangen wird, und hing"

noch etwas zu sagen.

Was bestimmte wohl den Verf., daß er die bey weitem wohltönendere alte Lesart: „zu seinen Füssen hing," mit der neuen vertauschte? Bey einem Dichter, wie Ramler, der die Gesetze der Sprache in allen ihren Theilen kannte, und sie für unverletzlich hielt, muß man bey seinen Veränderungen zuerst darauf sehen, ob nicht etwa die frühere Lesart gegen eine Regel der Sprache und des Rhythmus verstieß; denn wo dieß der Fall ist, da haben wir auch

Digitized by Google

den bestimmten Grund der Veränderung gefunden. Nun ist nicht zu zweifeln, daß für das hing, in der vorigen Ausgabe, die Grammatik eigentlich hängte fordert, und man kann glauben, daß Ramler, um nicht eine grammatikalische Regel zu übertreten, jene Lesart verworfen habe. Indeß diese so eben angeführte Ursache scheint uns doch nicht allein zu jener Veränderung hinreichend zu seyn. Denn sollte es Ramlern nicht eingefallen seyn, daß es neben jenem Verb. act., dessen Imperfect. allerdings hängte ist, noch ein verb. neutr. giebt, welches schon mehrere Dichter, vor und nach ihm, activisch, und ohne Anstoß, gebraucht hatten? Sollte ihn daher, wenn er auch noch eine Bedenklichkeit in Hinsicht der Sprache hatte, nicht vorzüglich der Gedanke, den er darlegen wollte, bey der neuen Lesart bestimmt haben? Was uns vorzüglich in dieser Meinung bestärkt, ist der Uebelklang, den jetzt jedes gebildete Ohr empfindet, und in den Ramler wahrlich nicht gerathen wäre, falls er blos jener grammatikalischen Regel hätte genug thun wollen.

Der Hauptgedanke der Strophe ist, denken wir, der Zuruf der Muse an die Gelehrten Berlins, in einer Stadt, die der Sitz der Weisheit ist, mit ihren gelehrten Untersuchungen fortzufahren, und den Ursachen der Dinge, selbst bis zu ihrem Entstehen, nachzuspüren, ungeachtet dieses freylich durch alle Zeiten den

Digitized by Google

Sterblichen verborgen bleibt. Diese Andeutung des Unerforschlichen scheint uns in jenem Vers zu liegen, und nicht der bloße Begriff der Dauer der Dinge, wie man da und dort geäußert hat.

Wir verlassen diese Ode, indem wir noch bemerken, daß die folgende Strophe: „Wohl dir o du ꝛc.“ da sie die sanfte Gattung des Ganzen unterbrach, schicklich weggeblieben ist. Aus gleicher Ursache hat auch Kalliope der Urania weichen müssen. Denn ob man wohl scheinbar sagen könnte: Urania sey nicht minder, wie Kalliope, eine Muse, und es gelte daher gleich viel, durch welche der Dichter seinen Gesang aussprechen lasse; so glauben wir doch den Grund angeben zu können, der Ramlern auch zu dieser kleinen Veränderung bewog. Wir finden, daß er bey seinen mythologischen Anspielungen stets eine große Genauigkeit beobachtete, um selbst in den kleinsten Zügen die Wahrheit nicht zu beleidigen. Eben so sorgsam finden wir ihn auch hier. Es entging ihm nicht, daß, ob wohl alle Musen in Beziehung auf die schönen Künste gedacht werden, man doch auch einer jeden ihren bestimmten Wirkungskreis zugeeignet hat, daß demzufolge Kalliope, welche die Schlachten besingt, nicht die stillen Künste des Friedens lobpreisen kann, wohl aber Urania, die zwar auch, als Muse der Sternkunde, ein ihr eigenes Gebiet hat,

Digitized by Google

aber, als solche, doch in keinem bestimmten Verhältnisse zur Poesie oder zu einer andern schönen Kunst steht. Sie also konnte der Dichter deshalb schon wählen, mehr aber noch darum, weil sie, als Muse des Himmels, Theil an den Künsten nehmen muß, die vom Himmel zu den Menschen herabgestiegen sind.

Wir beschließen unsre Bemerkungen mit einer doppelten Darstellung dieser Ode, einmal so wie sie der Dichter zuerst bekannt machte, und dann in der Gestalt, die er ihr zuletzt gegeben hat, weil wir glauben, dem Leser auf diese Art am anschaulichsten zeigen zu können, wie sehr unser Dichter in der Bildung seines Geschmacks und des Sinnes für das Schöne und Schickliche fortgeschritten ist.

Erste Lesart.

Auf einen Granatapfel.

O die du dich zur Königinn der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
Aurorens Kind, an welchem Sonnenlichte
Zerspaltest du die purpurrothe Brust,
Die Proserpinen ihre Körner
Im Tartarus zu kosten trieb,
Und machte, daß sie ferner
In Plutos Armen blieb.

Der Erdball ändert sich: das Meer entfließet
Und deckt uns Wunder auf, der Fels sinkt ein;

Digitized by Google

Und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet;
Pomona füllt ihr Horn in dir allein:
Und Flora muß auf dein Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und mit gesunknen Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und zarte Bäume trägt, ihr Haupt umschoren,
Der Gott Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Selbst irrend auf vor deinen offnen Thoren,
Die nicht umsonst den Künsten offen sind.
Die Künste nehmen Dädals Federn
Und kommen über Meer und Land
Mit Hebezeug und Rädern
In ihrer harten Hand.

Wer hat allhier der Vorgebürge Rücken
Zu Tempeln und Palästen ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Wunder schmücken,
Noch halb den Steinen gleich, und halb beseelt?
Ihr Götter! prächtig aus Ruinen
Erhebt sich euer Pantheon:
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen schon.

Sagt, Sterbliche! den Sphären ihre Zahlen
Und lehrt dem tollen Winde seinen Lauf,
Und wägt den Mond, und spaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,
Und steiget an der Wesen Kette,
Bis dahin, wo der höchste Ring
An Jovis Ruhebette
Seit Chaos Aufruhr hing.

Die Zwietracht, die mit Gift ihr Leben nährte,
Verliert den Hydra-Kopf mit einem Streich

Digitized by Google

Von der Gerechtigkeit beflammten Schwerte;
Der Aberglaube kämpft und flieht zugleich:
Wie vor den kühnen Sonnenpferden
Die blinde Nacht voll Selbstvertraun;
Denn tausend Städte werden
Ihm einen Altar haun.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
An Künsten reich, und groß wie Sparta war:
Es zog vom Schall der Flöte schön verführet
In seinen Tod mit wohlgeschmücktem Haar,
Und alle, die den Kampf verloren,
Bestättigten durch einen Eid:
Die Stadt sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

So sang Kalliope, die voll Entzücken
Umhängt mit ihrer goldnen Tuba kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo mit dem Pinsel und mit Saiten,
In Larven und im Lorbeerkranz,
Die Musen sich bereiten
Zum schönsten Reihentanz.

Lesart der letzten Ausgabe.

Uraniens Lob Berlins!

Hier blühst du? hier, in dieser kalten Zone?
Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
Und ohne Reue deine Körner
Selbst in des Orkus Gärten aß.

Digitized by Google

Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaß? — —

Der Erdball ändert sich: dem alten Strande
Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein;
Und hier? ein Tempe grünt auf diesem Sande;
Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein;
Hier kann sich Flora nach Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und ganz versteckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn. *

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die nun den klugen Künsten offen sind,
Die schnell auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und Land,
Bleymaaße, Meissel, Feilen,
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich seh ich Felsen in Gestalten
Ausonischer Paläste ausgehöhlt:
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich und halb beseelt.
Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
Empor, entwichne Pallas dir;
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen hier.

Wohlan ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
Wägt euren Mond, zerspaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den allerhöchsten Ring

Digitized by Google

Der an Zeus Ruhebette
Hängt, hangen wird, und hing.

So sang Urania, die voll Entzücken
Jüngsthin zu Friedrichs hohem Wohnsitz kam,
Und, nicht gesehn von unentweihten Blicken,
Den Weg zu Phöbus neuem Tempel nahm,
Wo schon mit Lauten, und mit Flöten,
Verlarvt, und im Cypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

Ohne die Veränderungen, die wir in den andern Oden wahrgenommen haben, mit gleicher Ausführlichkeit zu prüfen, sey es uns vergönnt, noch über Einiges unsre Meinung zu sagen.

An der Ode auf ein Geschütz hatte man es sonst getadelt, daß der Dichter, und wie man glaubte, ohne Ursache die Bilder der Unterwelt dem Leser zu nahe gerückt habe. Man fand, daß das Rad Ixions und die Brut des Danaus zu wenig dem individuellen Fall gemäß waren, und der Dichter bey seinem Eintritte in die Unterwelt, zu lange verweile. Das Wahre in diesen Bemerkungen ist vielleicht Folgendes. Die Scenen aus dem Tartarus stehen hier etwas unschicklich, weil der fromme Dichter nur Elysium im Auge haben konnte. Also nicht die Bilder der Unterwelt

Digitized by Google

an sich scheinen verwerflich, vielmehr denken wir, wenn der Dichter Gegenstände gewählt hätte, die dem seeligen Schatten entgegen schwebten, so würden diese nicht anstößig seyn. Aber statt uns die Scenen Elysiums näher zu bringen, was auch die Empfindung des Dichters forderte, hat Ramler für gut gefunden, die Strophe:

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus,
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus
Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern,
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens. u. s. w.

zu vertilgen, und folgende dafür einzurücken

Schon wär ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.
Schon sah ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld.
Elysiens ꝛc.

Aber, wie uns dünkt, gehört diese Veränderung nicht zu den glücklichen. Ohne daß wir vergessen, was wir so eben selbst gegen die alte Lesart einwandten, ist doch so viel gewiß, daß diese weit mehr in das höchst aufgeregte Gefühl des Dichters, der den Tod ganz nahe und das Grab offen sieht, eingreift, als die neue

Digitized by Google

viel mattere Strophe, deren Kälte noch fühlbarer wird, da sie sich durch keinen neuen hervorstechenden Gedanken auszeichnet. Sie steht daher in einem zu großen Contraste mit der Begeisterung, die den vorhergehenden und den ganzen folgenden Theil des Gedichts belebt. Wenn uns also unser Gefühl nicht trügt, so wird man allgemein die alte Lesart der neuen vorziehen, die, als ein zu schwacher Ton, die Harmonie zerstört, der sich unsre Seele hingeben will.

Indeß wir aber diesen Veränderungen und Verbesserungen sorgsam nachforschen, und bis jetzt gefunden haben, daß sie nur in Umschmelzung gewisser Züge, in Umarbeitung einzelner Strophen bestehen, drängt sich uns die Frage auf: Ob es unter allen Ramlerischen Oden keine giebt, die der Dichter entweder aufopfern mußte, oder welcher er durch eine gänzliche Umarbeitung mehr Gehalt hätte geben sollen? Wir denken dieser Fall trat bey Glaukus Wahrsagung ein.

Ohne daß wir hier in eine ausführliche Kritik derselben eingehn, da der gegenwärtige Zweck unserer Beurtheilung dazu nicht auffordert, bitten wir jeden Leser, der für wahre Poesie Sinn hat, diese Ode selbst nachzusehen, und er wird gewiß darin mit uns übereinkommen, daß, so manche vorzügliche Stelle auch in der ersten Hälfte des Gedichts sich finde, dennoch

Digitized by Google

das Ganze unverkennbare Spuren eines angestrengten Fleißes an sich trägt, und nicht die ungehemmte Freyheit des Geistes verräth, die man in den Werken der Dichtkunst erwartet. Um dieß allgemeine Urtheil zu begründen, verweisen wir auf die 18 — 20te und mehrere folgende Strophen. Sie offenbaren das Bestreben des Verf., eine Begeisterung in seine Ode zu legen, die er in sich selbst nicht fand, und führen zu dem Resultate, daß das Stück zu denjenigen gehöre, die Fleiß und Mühe zusammensetzte, aber Empfindung und Phantasie nicht belebte.

Als eine gewisser Maßen ganz neue Ode ist die dreyzehnte unsrer Ausgabe oder das Zueignungsgedicht an die Prinzessin Amalia anzusehn. Es sey uns erlaubt einige Strophen aus ihr anzuführen, um zu zeigen, welchen Einfluß die veränderte metrische Form der Darstellung auf den Gehalt des Ganzen haben kann. Nach der alten Lesart hießen die beyden ersten Strophen:

Vom ganzen Walde wählt mein Lied
Die Zeder, die gen Himmel blüht;
Die Rose von den Blumenbeeten,
Berlin von allen Königsstädten.
Ich will den Weisen und den Held,
Von allen Göttern dieser Welt,
Und von Göttinnen dieses Weisen
Nur dieses Helden Schwester preisen.

Digitized by Google

Mit allen Grazien hat Sie
Die ewig junge Harmonie
Des Himmels Tochter ausgeschmücket; ꝛc.

Jetzt lesen wir:

Die Zeder von den Bäumen des Waldes sey
Mein Lied, die Zeder die zu den Wolken steigt,
Die Rose von den Blumenmatten,
Unter den Städten Berlin: Augusta.

Von Göttern dieser Erde, der weise Fürst
Und Schöpfer seiner Brennen, des Helden: Volks:
Und von Göttinnen dieses Weisen
Schwester, gleich ihm in den Künsten mächtig,

Und von des Himmels Tochter der Harmonie
Gestimmt an Seel und Antlitz, und eingewiegt
Mit Wohllaut, aufgeweckt mit Wohllaut,
Bis sie der Oberwelt Töne faßte.

Was zuförderst bey dieser Gegeneinanderstellung in die Augen springt, ist, daß unser Verf. bey der Umänderung höhere Töne gegriffen hat, als vorher. Wir finden aber nicht, daß er jetzt erhabnere, an aesthetischen Ideen reichere Gedanken gewählt habe; der Stoff ist unverändert geblieben, und doch wirkt er jetzt mehr auf uns, als ehedem. Woher dieß? Zuerst wohl deshalb, weil das Ganze in der gegenwärtigen Form der mannichfachern Sylbenwechsel kräftiger einherschreitet, als bey der erstern viel ruhigern Gattung, die vorzüglich durch den sogleich wiederkehrenden Reim bewirkt

Digitized by Google

wirkt würde. Denn, abgesehen von allem Inhalt, bieten die griechischen und römischen Versarten dem Dichter eine größere Freyheit dar, sich in ihnen zu bewegen, und es enthält hier die Form schon eine höhere Lebendigkeit, als unsre Jamben und Trochäen, denen, bey ihrem ununterbrochnem einfachern Gang, eine größere Ruhe eigen ist.

Diese Lebendigkeit der Form hat der Dichter noch dadurch unterstützt, daß er die Gedanken, oder, was hier zusammenfällt, den Ausdruck, nach der Wirkung, die er hervorbringen sollte, theils richtiger ordnete, theils mehr zusammendrängte, und durch andre Gedanken verstärkte. So führte er uns in der vorigen Ausgabe langsam zu dem Gegenstande seines Liedes, und durfte es auch. Bey der Ode aber soll die Thätigkeit des Lesers sogleich stark ergriffen und beschäftiget werden: darum beginnt jetzt der Dichter mit der Zeder, und da wir gewohnt sind, diesen Baum als den edelsten und schönsten der Bäume zu denken, so knüpft sich an dieß Wort unmittelbar die Vorstellung von etwas Edlem und Großem, und der Dichter hat seinen Zweck erreicht, — die Phantasie aufzuregen. In Hinsicht des Rhythmus sey uns bey dieser Ode eine Bemerkung über einen kleinen Fehler erlaubt, der mehrern Ramlerischen Gedichten bey ihrem ersten Erscheinen eigen war. Sie betrifft die

Digitized by Google

fünf Und, die wir in fünf Versen der oben angeführten zweyten und dritten Strophe finden. Vorzüglich dünkt uns jenes Wort nicht glücklich zum Anfang der dritten Strophe gewählt zu seyn: weil der Dichter, der mit dem vorhergehenden: „Und von Göttinnen dieses Weisen" ꝛc. einen neuen Gegenstand aufführte, den er zu besingen gedenkt, durch den ähnlichen Anfang: „Und von des Himmels" ꝛc. in dem Leser die Idee erregt, als ob wieder ein neues Object auftreten würde, eine Idee, wozu auch der Schluß der zweyten Strophe hinleitet, die aber nicht befriediget wird.

Wir übergehen den übrigen Theil dieser Ode, um an die jetzt gemachte Bemerkung eine andre anzuknüpfen, die sich ebenfalls auf eine, wie uns dünkt, nicht gelungene Veränderung der rhythmischen Form bezieht. Es ist der Anfang der 14ten Ode, wo es sonst hieß: „Ich sahe sie! — | mir zittern die Gebeine" | und jetzt: „Ich sahe sie! — | nach erzittern die Gebeine!" |

Es ist leicht anzugeben, was Ramlern zu dieser Veränderung bewog. Das „e" in sahe schien ihm blos durch das Metrum herbeygeführt, und gegen die Regeln der Sprache zu sehr herausgehoben zu seyn. Aber wir fragen: ob diese Veränderung nicht die grössere Unbequemlichkeit herbeygeführt hat, daß nun nicht mehr das Ende des Fußes den lebhaften Aus-

Digitized by Google

ruf des Dichters beendet, daß Sinn und Numerus nicht mehr zusammenfallen? Auf unser Ohr macht wenigstens der Abschnitt hier eine üble Wirkung, die vielleicht dadurch noch vermehrt wird, daß die vier einsylbigen Worte dem Ohre fast gleiche Längen darbieten.

Diese Bemerkung, wenn sie, wie wir hoffen, gegründet ist, zeigt, wie bald auch der Dichter die Erfahrung des: incidit in scyllam etc. machen kann, und daß, so leicht es manchem dünkt Veränderungen vorzuschlagen, es dennoch schwer ist, in jedem Falle das rein Gute ohne irgend eine fehlerhafte Beymischung zu geben. Selbst unser Dichter, der das gebildetste Ohr für poetischen Numerus hatte, giebt, außer dem Beyspiele, das wir so eben anführten, noch andre, wo wir zwar gestehen müssen, daß er einen unserer frühern Wünsche befriedigte, aber dafür auch einen neuen in uns erregt hat. Wir führen, um nur einen Beweis aufzustellen, den 23ten Vers aus der Nänie auf den Tod einer Wachtel an, welches Gedicht gewiß eines der vollendetesten ist, die wir in dieser Art aufweisen könnten, und doch lesen wir:

— — — — — auch der Pallas
Vögel nicht, der nur altklug ist, nie scherzet.

Wer möchte hier klug, nach dem Metrum als eine kurze, und ist als eine lange Sylbe

scandiren? Bey dem so ganz harmonischen Gange, der dieser Elegie eigen ist, fühlen wir aber den Misston um so stärker, und die alte, dem Sinn nach nicht so richtige Lesart:

Vogel nicht, der nur klug war, und nie scherzet

klingt dem Ohr immer angenehmer.

Desto gelungener sind die ersten Verbesserungen in der Ode: An die Stadt Berlin. So heißt es z. B. in der zweyten Strophe:

Vergönne mir Najade nachzuhallen
Was tief in meine Seele drang

da die Rede der Göttinn sonst mir das erstaunte Ohr durchdrungen hatte. Wenn es aber in der alten Ausgabe ferner hieß:

Und was dein Götter-Mund den Faunen sang,
und allen
Hamadryaden sang.

Und wir jetzt lesen:

Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen ꝛc.

so geben wir zwar zu, daß der Götter-Mund nicht wohl passend war, weil wir schon wissen, daß die Redende eine Göttinn ist, allein der entzückte Mund will uns doch auch nicht gefallen: denn bey dem Worte entzückt denken wir uns einen exaltirten Zustand der Seele, der sich durch größere Lebendigkeit in Mienen und Bewegung darstellt; und so scheint uns

Digitized by Google

dieß Prädicat, gesetzt daß es auch für begeistert steht, bey einem Munde nicht schicklich, weil wir uns einen entzückten Mund so wenig wie ein entzücktes Auge anschaulich denken können, wenigstens würden beyde, wenn sie schön sind, dabey verlieren. Wir glaubten dieß bemerken zu müßen, ob wir gleich wohl einsehen, was Ramlern zu dieser Veränderung veranlaßte.

Nicht so deutlich scheint die Ursache da zu liegen, warum der Dichter die Strophe:

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
Dem Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriß, ein kleines Heer von Müden..
Bereit zur zehnten Schlacht,

weggelassen hat, so sehr man auch die Verbesserung billigen muß, welche der folgenden zu Theil ward, wo es sonst hieß:

Wie das Pannier von seiner Hand gefasset
Zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset,
Und hafteten erstarrt, —

und jetzt lautet:

Ward nicht das Blutpannier, von ihm gefasset,
Zur drohenden Aegide? stand
Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
Erstarrt an Haupt und Hand?

Digitized by Google

Aber, fragt man, konnten nicht diese Verbesserungen statt finden, und mit kleiner Veränderung doch jene Strophe beybehalten werden? Wir antworten, wenn Ramler sie verwarf, so geschah' es nicht, weil ihm ihre Verbindung mit der folgenden zu schwer, oder ihr poetischer Gehalt verwerflich schien, und wenn er sie doch aufgab, so muß ihn wohl die Stelle, die sie einnahm, dazu bestimmt haben. Schon bey der Beurtheilung von Uraniens Lob Berlins sahen wir, wie sorgfältig unser Dichter sich hütet, etwas stehen zu lassen, was die innre Harmonie der Ode stört. Eben dieß Gefühl, eben dieser feine Geschmack, denken wir, bestimmte den Dichter, auch dießmal die Strophe: „Sah ich nicht jüngst" u. s. w. zu vertilgen. Er zeigt uns die Göttinn des Stroms von dem Gedanken begeistert, daß selbst die Götter für Friedrich streiten: deshalb hielt er es für unschicklich, durch jene Verse, die eine Art von Zwischensatz bilden, die Ansicht zu unterbrechen, und darum läßt er sogleich nach Apollo auch Minerva als Schutzgöttinn seines Helden auftreten. Alle andre Veränderungen, die wir aus dieser Ode noch mittheilen könnten, sind eben so viele Verbesserungen, wodurch theils der Sinn, theils der Rhythmus gewonnen hat.

Gern würden wir noch bey einigen andern neuen, theils bessern, theils minder bessern,

Digitized by Google

Lesarten verweilen — zu welchen letztern, nach unserer Meinung, auch der Anfang der 26ten Ode gehört, die vordem anhub: „Der Held um den du bebtest;" und itzt anfängt Er kömmt ꝛc. eine Veränderung, wodurch noch überdem die schöne Folge: der Held, dein König, dein Vater, und das herzliche, kehrt wieder in dein Land, vernichtet ist; — aber alle Veränderungen so zu würdigen, würde uns zu weit führen. Wir beschließen daher die Beurtheilung derselben, um noch ein Wort über die neu hinzugekommnen Gedichte zu sagen.

Der erste Theil enthält nur fünf neue lyrische Stücke; reichhaltiger aber ist der zweyte, wo man drey Kantaten, unter welchen sich die auf Mendelsohns Tod auszeichnet, das Opfer der Nymphen, ein musikalisches Vorspiel, und Cephalus und Prokris, Cyrus und Kassandane, zwey Singspiele, findet. Darauf folgen mehrere Reden, die, bey verschiedenen Veranlassungen, von Schauspielern gesprochen wurden, und eine Elegie, die diesen Abschnitt der Gedichte beschließt. An sie reihen sich die bekannten geistlichen Kantaten, die mit dem Lob der Gottheit nach dem 90. Ps. enden.

Alle diese genannten Poesien sind größtentheils Gelegenheits-Gedichte, wozu Ramlern sein Verhältniß zur Berliner Schaubühne aufforderte, die für den Augenblick ihren Zweck erfüllten, aber, davon abgesehen, doch nicht ge-

Digitized by Google

nug poetischen Werth haben, um neben den frühern Oden des Verf. eine Stelle zu verdienen. Man kann, so viel ist gewiß, bey den meisten den denkenden Kopf nicht verkennen, aber eben so wenig kann man es übersehen, daß ihm späterhin die Kraft mangelte, seinen Gedanken jene poetische Darstellung zu geben, mit welcher er, in frühern Zeiten, so glücklich seinen Lesern jede Spur eines angestrengten Nachdenkens zu entziehen wußte. Das einzige Gedicht, worauf größtentheils sein alter Geist ruht, ist der Schlacht-Gesang von 1778, den wir hier zum Schlusse mittheilen.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld,
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held,
Uns folget Ehr und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit,
Ein Mann verjaget vier;
Wir fragen nicht, wie stark ihr seyd?
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Digitized by Google

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt, als Krieger, unser Land,
„Der schütz' auch mich als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt
Des Nacken treff' ein Schwert.

Nein! eh ich fliehe, stürz ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seyd Rächer wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Digitized by Google

XII.

Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften, übersetzt und herausgegeben von J. C. G. Ernesti, Prof. in Leipzig. Erster Band. Leipz. bey Casp. Fritsch 1799. XXX S. Vorrede u. 362 S. 8.

Dieser erste Band enthält von S. 1 — 98 die Rede für M. Cölius, die drey ersten Bücher des Werks de Finibus Bon. et Mal. (S. 99 — 314) und den Brief an Quintus Cicero. Der Uebersetzer bestimmt seine Arbeit nicht für Anfänger, sondern für gebildete Leser, die aus alter Litteratur nicht ihr Hauptstudium gemacht haben. Darstellung des Sinnes, sagt er S. XIX, möglichst bestimmte Andeutung des Geistes und der jedesmaligen Gemüthsstimmung des Schriftstellers, welche das Original verräth, und durchgängige Deutschheit des Ausdrucks, dieß ist das dreyfache Ziel,

Digitized by Google

welches ich zu erreichen bemüht gewesen bin. Die Vorrede enthält, außer Bemerkungen über das Uebersetzen des Cicero, einige allgemeinere über deutsche Uebersetzungen der Alten überhaupt, und ist gut geschrieben, aber nicht frey von Sophismen, z. B. da wo von der Unmöglichkeit deutscher Uebersetzungen des Horaz, Tibull, Ovid die Rede ist. Ein Zeno beweist die Unmöglichkeit der Bewegung, und Philosophen gehn lächelnd vorüber. Nach des Rec. Ueberzeugung haben Voß, Ramler ꝛc. uns die angeführten Dichter ohne allen Vergleich vollkommener verdeutscht, als Hr. Erneſti den Cicero. Seine Apologie des deutschen Du, Sie, Er, Ihr, S. XXI ff. lassen wir auf sich beruhen; allein gegen seine Einführung dieſer modernen Höflichkeit in den Cicero werden mit dem Rec. wohl alle die proteſtiren, die von einer antiken Conſularſtatüe, der jemand einen Modefrak umgehangen hätte, ſich unwillig wegwenden würden. Durch die Ueberſetzung ſoll allerdings die Aufgabe gelöſt werden: Wenn Cicero deutſch geredet hätte: wie würd' er deutſch geredet haben? Aber nicht: wie würd' er deutſch geredet haben auf der Oſtermeſſe in Leipzig im Jahr Chriſti 1800? ſondern vielmehr: wie ein vierzig Jahr vor Chriſti Geburt auf Römiſchem Grund und Boden?

Digitized by Google

Rec. wird dießmal nur bey der angefangenen Uebersetzung des Werks vom höchsten Gut ꝛc. stehn bleiben, und die Beurtheilung der beyden andern Stücke andern Blättern überlassen. Aus einer Vergleichung des ersten Buchs mit der Urschrift wird sich ergeben, wie weit etwa, nach dem Ermessen des Rec., der Uebersetzer seinem Ziele nahe gekommen oder davon entfernt geblieben.

Im ersten Kap. heißt es: Qui autem, si maxime hoc placeat, moderatius tamen id volunt fieri, difficilem quamdam temperantiam postulant in eo, quod semel admissum coërceri reprimique non potest: ut propemodum justioribus utamur illis, qui omnino avocent a philosophia, quam his, qui rebus infinitis modum constituant, in re quo eo meliore, quo maior sit, mediocritatem desiderent. Dieß wird übersetzt: „Die Freunde eines eingeschränktern und gemäßigtern Studiums der Philosophie thun eine sehr strenge Forderung, wenn sie verlangen, daß man einem Gegenstande, dessen einmal gekostete Reize so unwiderstehlich sind, nur mit halber Seele ergeben seyn solle. Ich finde es beynahe noch billiger, einem die Philosophie ganz zu widerrathen, als dem Genusse ihrer unerschöpflichen Schätze Schranken setzen, und beym Studium einer Wissenschaft, deren Wichtig-

Digitized by Google

keit durch ihren Umfang so sehr erhöhet wird, kalte Mittelmäßigkeit empfehlen zu wollen." Die Uebergangspartikel autem ist unbeachtet geblieben; wie denn überhaupt der Uebersetzer fast auf allen Seiten von Cicero's Uebergangspartikeln keine Notiz nimmt. Die unterstrichenen Worte sind ein bloßes Quid pro quo. Auf den sorgfältig gewählten, von Pferden entlehnten Ausdruck des Originals ist gar keine Rücksicht genommen. In den folgenden unterstrichenen Worten ist willkührlich manche Nebenbestimmung angebracht, wovon der Text nichts weiß. Am Schlusse des Kap. sagt Cicero: Nam, ut Terentianus Chremes non inhumanus, qui novum vicinum non fulcire,

Fodere, aut arare, aut aliquid ferre denique!

(non enim illum ab industria, sed ab illiberali labore deterret) sic isti curiosi, quos offendit noster minime nobis injucundus labor, Ernesti: „Wenn Chremes beym Terenz seinem neuen Nachbar

Das Graben und das Pflügen und das Buckeln,

widerräth, so ist das von ihm nichts weniger als unmanierlich. Er will ihm ja damit nicht die Lust zum arbeiten, sondern nur den Geschmack an niedriger Sklavenarbeit verleiden. Wenn es aber gewissen Herrn nicht recht ist, daß ich mich mit Dingen abgebe, die mir

Vergnügen machen, so finde ich dieses Bekümmern um meinen Geschmack sehr überflüßig." Unmanierlich ist hier nicht das rechte Wort. Wie viel näher der Ueberseßer hätte bey der Urschrift bleiben können, werden wir weiterhin sehn. Uebrigens erklärt Bremi in seiner schäßbaren Ausgabe, (wovon der zweyte Band dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen ist, dessen endlicher Erscheinung aber er mit Verlangen entgegen sieht,) die nicht ganz leichte Stelle, in der Lalemand gar keinen Sinn finden konnte: „Ut Terentianus Chremes non est inhumanus, quia vicinum ab illiberali labore deterret, ita isti curiosi sunt inhumani, quia me a labore mihi jucundo meo illiberali deterrent." Wäre es aber nicht einfacher und natürlicher, bey curiosi nichts weiter als sunt in Gedanken zu suppliren, eben so wie vorher bey inhumanus est. zu suppliren war? „Ist gleich Chremes beym Terenz nicht inhuman" u. s. w.: so sind doch jene Herren curiosi, quos etc. Curiosi nämlich sind hier, wie auch Bremi es faßt, solche, die sich mit Nichtermiene um Dinge bekümmern, die sie nichts angehn. Schon durch dieses Prädicat bezeichnet sie Cicero hinlänglich, allein mit Feinheit, als Fehlerhafte.

Am Schluß des zweyten Kap. hat Ernesti die Worte iisdem de rebus alia ratione compositis nicht übersetzt. Ob sie gleich in zwey

bekannten Handschriften, und außerdem auch in einem vom Rec. verglichenen noch wenig bekannten Codex fehlen: so hat doch Beeni hinreichend gezeigt, daß sie nicht fehlen dürfen. Freylich trifft diese Anmerkung mehr den Kritiker (was jedoch in einem gewissen Grade jeder Ausleger der Alten seyn muß) als den Uebersetzer. Um letzterm völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, will Rec. die zwey ersten Kapitel seiner Arbeit hersetzen.

Ernesti.

„Ich habe mir's vorgestellt, Brutus, daß man meine Versuche, Ideen der scharfsinnigsten und einsichtsvollsten Philosophen Griechenlands in lateinischer Sprache darzustellen, in mancherley Hinsicht tadelhaft finden würde. Es gibt Leute, die sonst ganz gute Kenntnisse besitzen, aber dem Philosophiren überhaupt nicht hold sind. Andere finden es allenfalls nicht übel, so nebenbey einige Notiz von Philosophie zu nehmen; allein einer großen Anstrengung, einem hohen Grade von Enthusiasmus halten sie sie nicht werth. Liebhaber der griechischen Litteratur, denen die lateinische gleichgültig ist, werden philosophische Untersuchungen lieber in der griechischen Sprache lesen wollen; und ich dürfte es auch wohl noch erleben, daß man mir ein ganz anderes Fach anrathen, und meine gegenwärtige Liebhaberey, ohne sie gerade

für schlecht zu erklären, doch wenigstens unter der Würde meiner Person und meiner Verhältnisse finden wird. Ich halte für nöthig, diesen Tadlern in aller Kürze meine Meinung zu sagen. Jene erklärten Feinde alles philosophischen Wissens haben ihre Abfertigung bereits in der Abhandlung erhalten, worinne (worin) ich die Philosophie gegen Hortensius in Schutz nehme, und ihre Verdienste ins Licht setze. Der Beyfall, womit diese Schrift von Ihnen und mehrern Kennern aufgenommen wurde, und die Furcht vor dem Vorwurfe, daß ich dadurch wissenschaftliche Erwartungen erregt habe, ohne sie befriedigen zu können, veranlaßte mich, mehrere Arbeiten dieser Art zu unternehmen."

„Die Freunde eines eingeschränktern und gemäßigtern Studiums der Philosophie thun eine sehr strenge Forderung, wenn sie verlangen, daß man einem Gegenstande, dessen einmal gekostete Reize so unwiderstehlich sind, nur mit halber Seele ergeben seyn solle. Ich finde es beynahe noch billiger, einem die Philosophie ganz zu widerrathen, als dem Genusse ihres unerschöpflichen Schätze Schranken setzen, und beym Studium einer Wissenschaft, deren Wichtigkeit durch ihren Umfang so sehr erhöhet wird, kalte Mittelmäßigkeit empfehlen zu wollen. Wann wir wirklich im Stande sind, zur Weisheit zu gelangen, so müssen wir uns nicht nur

nur in ihren Besitz, sondern auch in ihren vollen Genuß zu setzen suchen. Gesetzt aber auch, es wäre' das mit großen Schwierigkeiten verbunden; so dürfen wir deswegen in unserm Streben nach Wahrheit doch nicht eher nachlassen, als bis wir endlich den Fund gethan haben; und es würde uns gewiß wenig Ehre bringen, des Suchens nach einem Gegenstande von unschätzbarem Werthe jemals müde zu werden. Macht uns die Schriftstellerey Vergnügen; warum will man uns dieses Vergnügen mißgönnen? Kostet sie uns Anstrengung: wer hat ein Recht dazu, dem Fleiße des andern die Grenzen zu bestimmen? Wenn Chremes beym Terenz seinem neuen Nachbar

Das Graben und das Pflügen und das Buckeln

widerräth, so ist das von ihm nichts weniger als unmanierlich. Er will ihm ja damit nicht die Lust zum arbeiten, sondern nur den Geschmack an niedriger Sklavenarbeit verleiden. Wenn es aber gewissen Herrn nicht recht ist, daß ich mich mit Dingen abgebe, die mir Vergnügen machen, so finde ich dieses Bekümmern um meinen Geschmack sehr überflüßig."

2) „Ungleich schwerer lassen sich alle diejenigen bedeuten, die sich als Verächter der lateinischen Sprache ankündigen. Das Betragen dieser Herrn befremdet mich in der That. Warum ekelt ihnen, wenn von sehr wichtigen

Digitized by Google

Dingen die Rede ist, vor ihrer Muttersprache? Sie lesen ja doch wörtlich aus dem Griechischen übersetzte lateinische Theaterstücke so gerne. Der Römer muß seinem Vaterlande herzlich gram seyn, der die Medea vom Ennius oder die Antiopa vom Pacuvius in den Winkel werfen, und nur die Euripideischen Stücke desselben Inhalts für vortreflich halten, hingegen es widerwärtig finden kann, die Synepheben und die Andria von Menander in der Sprache eines Cäcilius und Terentius zu lesen. Ich bin hierinnen (hierin) ganz verschiedener Meinung. Die Electra vom Sophokles ist gewiß ein Meisterstück. Aber ich lese die weit schlechtere Uebersetzung des Attilius doch auch. Licinius titulirt ihn ferreus scriptor; und er mag wohl Recht haben: aber er ist doch Scribent; (!) man soll ihn lesen. Unbekanntschaft mit unsern Dichtern verräth immer entweder die kälteste Stumpfsinnigkeit, oder den eigensinnigsten Ekel. Ich wenigstens traue einem Menschen, dem unsere Litteratur fremd ist, nie viel wissenschaftliche Bildung zu. Ich lese mein Utinam-ne in nemore etc. so gern, als im Griechischen nimmermehr. Und warum sollen nun Platonische Untersuchungen über menschliche Glückseligkeit, in lateinischer Sprache vorgetragen, ungenießbar seyn? Wenn ich keine wörtliche Uebersetzung liefere, sondern die Ideen meines Schriftstellers in eigenem Geschmacke be-

Digitized by Google

handle, und in meiner Sprache darstelle, warum soll denn das griechische Produkt vorzüglicher, als eine lateinische, wörter schlecht geschriebene, noch auch bloß aus dem Griechischen übersetzte Darstellung, seyn? Sagt man, bey den Griechen sey das alles schon hinlänglich abgehandelt, so würde hieraus folgen, daß man selbst von diesen Griechen weit weniger zu lesen brauchte, als es in der That geschieht. Wer hat die Stoische Philosophie vollständiger vorgetragen, als Chrysippus? Aber wir lesen doch auch den Diogenes, *) Mnesarchus, Panätius, und unter mehrern andern vorzüglich unsern Freund Posidonius. Liest man den Theophrast deswegen weniger gern, weil er Gegenstände behandelt, worüber sich vor ihm schon Aristoteles erklärt hatte? Oder haben die Epicuräer (Epikureer), etwa aufgehört, über Dinge, die schon Epicur und noch ältere Philosophen vorgetragen hatten, in ihrer eignen Manier zu sprechen? Wenn nun Griechen ihre Landsleute lesen, warum sollen wir Römer die unsrigen nicht auch lesen?"

Diese Uebersetzung drückt den Sinn ziemlich treu aus, und liest sich, allein betrachtet, meist ohne Anstoß. Wer sich aber die Mühe nimmt, das Original zu vergleichen, wird finden, daß Hr. Ernesti sich sehr häufig, ganz ohne Noth, von dem Bau der Sätze und Perioden des

*) Antipater ist ausgelassen.

Digitized by Google

Originals entfernt, manche Nebenzüge verwischt, andere willkührlich anbringt, auch oft paraphrasirt, wo der kürzere Ausdruck der bessere war. Statt durch zu weitläufige Anmerkungen zu ermüden, will Rec. lieber gleich beyde Kapitel übersetzen. Seine Uebersetzung wird ihm selbst nicht genügen, und er würde, wollte er je mit einer Arbeit dieser Art auftreten, gewiß selbst noch viel daran auszufeilen finden. Ob jene indeß schon beweise, was sie beweisen soll, daß es leicht sey, Hrn. Ernesti an Treue, Genauigkeit und Kürze zu übertreffen, ohne gerade undeutscher zu werden, mögen Andere entscheiden.

„Ich wußt' es recht wohl, Brutus, daß bey meinem Unternehmen, in lateinischer Sprache darzustellen, was Philosophen vom glücklichsten Scharfsinn und vorzüglicher gelehrter Bildung einst in griechischer Sprache abhandelten, mancherley Tadel nicht ausbleiben würde. Denn einigen, und zwar solchen, denen es nicht an allen Kenntnissen fehlt, mißfällt überhaupt das Philosophiren. Andere finden es gerade so tadelhaft nicht, wenn es sein gemächlich getrieben wird; allein so eifrigen Fleiß, so viele Mühe dürfe man, meinen sie, der Sache nicht widmen. Es wird auch an solchen nicht fehlen, die als Kenner der griechischen Litteratur, und als Verächter der Lateinischen, sagen werden, sie wollten ihren Fleiß lieber auf Lesung

Digitized by Google

der Griechen verwenden. Endlich werden auch manche, wie ich besorge, kommen und mich zu andern Fächern auffodern, diese Art von Schreiberey aber zwar ganz artig, jedoch unter meiner Person und Würde finden. Gegen alle diese glaub' ich ein Wort sagen zu müssen. Doch den Feinden der Philosophie ist hinlänglich geantwortet in der Abhandlung, worin ich die Philosophie gegen die Anklage und den Tadel des Hortensius in Schutz genommen, und ihren Werth ins Licht gesetzt habe. Da diese Schrift von Dir und andern, die in meinen Augen gültige Richter sind, mit Beyfall aufgenommen wurde; so habe ich mehrere Arbeiten dieser Art übernommen, aus Furcht vor dem Anschrein, ich könne den Eifer bey meinen Mitbürgern zwar erregen, allein nicht unterhalten. Die aber, welchen das Philosophiren ungemein gefällt, und die demungeachtet es mit Einschränkung getrieben haben wollen, fodern eine schwer zu beobachtende Mäßigung bey einem Dinge, das, einmal im Laufe, nicht mehr gezügelt noch zurückgehalten werden kann. Ich finde daher jene beynahe noch billiger, die ganz von der Philosophie abrathen, als diese, welche dem Unbeschränkten Schranken setzen, und bey einer Sache, die um so besser ist, je weitern Umfang sie hat, Mittelmaß verlangen. Denn entweder kann man zur Wahrheit gelangen: dann müssen wir uns nicht nur ihren

Digitized by Google

Lust, sondern auch ihren Genuß verschaffen. Oder die Sache ist mit Schwierigkeiten verbunden; dann dürfen wir mit unserm Nachforschen nach Wahrheit doch nicht eher inne halten, als bis wir gefunden haben; auch brächte das Ermatten beym Suchen keine Ehre, da das, was gesucht wird, so schön ist. Denn macht uns die Schriftstellerey Vergnügen; wer will so mißgünstig seyn, uns davon abzurufen? Kostet sie uns Anstrengung: wer hat dem Fleiße des andern die Grenze zu bestimmen? Ist gleich Chremes beym Terenz, wenn er nicht will, daß sein neuer Nachbar

graben, oder pflügen, oder gar etwas tragen,

keineswegs inhuman: (denn er will ihm damit nicht die Lust zum Arbeiten, sondern nur den Geschmack an Sklavenarbeit verleiden): so sind doch jene Herrn ohne Noth geschäftig, die an einer anstrengenden Beschäftigung, die für mich nicht ohne Genuß ist, Anstoß nehmen.

Kap. II. Schwerer freylich *) ist denen Genüge zu thun, die als Verächter lateinischer Schriften auftreten. Bey diesen wundere ich

*) Anstatt die Uebergangspartikel ganz wegzulassen, habe ich diese gewählt, da die Verdeutschung von igitur in dieser Verbindung im Deutschen zu fremdes Ansehen gehabt hätte. Dieß igitur deutet, genau genommen, auf einen absichtlich ausgelassenen Satz hin: „Mit diesen Herren fertig zu werden, war eine leichte Sache. Schwerer also u. s. w."

Digitized by Google

mich erstlich darüber, warum bey den wichtigsten Dingen ihnen die Muttersprache nicht behagt, da sie doch wörtlich aus dem Griechischen übersetzte lateinische Theaterstücke nicht ungern lesen. Denn wer ist dem römischen Namen so feind, um die Medea von Ennius oder die Antiopa von Pacuvius zu verschmähen oder auf die Seite zu werfen? um die Euripideischen Stücke desselben Inhalts schön, in lateinischer Sprache aber unerträglich zu finden? **) Die Synepheben des Cäcilius, heißt es, und die Andria des Terentius sollte man lieber, als beyde Stücke von Menander, lesen? Ich bin so ganz verschiedener Meinung, daß, ungeachtet die Elektra von Sophokles unstreitig ein Meisterstück ist, ich dennoch die schlechte Uebersetzung des Attilius lesen zu müssen glaube. Licinius sagt von ihm: ferreum scriptorem; allein er ist doch ein Schriftsteller, den man lesen muß. Unbekanntschaft mit unsern Dichtern verräth immer entweder die geistloseste Gleichgültigkeit oder den ekelsten Geschmack. Ich wenigstens halte keinen für hinreichend gebildet, dem unsere Litteratur fremd ist. Unser Utinamne in nemore etc. lesen wir doch so gut als das Griechische: und platonische Untersuchungen über menschliche Glückseligkeit soll man in lateinischer Sprache nicht

*) Latinas oderit. Denn literas streiche auch ich aus.

Digitized by Google

vortragen dürfen? Wenn ich nun nicht das Geschäft des Uebersetzers treibe, sondern dessen, was von Schriftstellern, die ich schätze, gesagt ist, mich annehme und mein Urtheil und meine Art des Vortrags hinzufüge: was haben sie für Grund, griechische Schriften dem vorzuziehen, was stattlich vorgetragen und nicht aus dem Griechischen übersetzt ist? Denn sagen sie, bey den Griechen sey das abgehandelt: so ist kein Grund, warum sie selbst von diesen Griechen so viele lesen, als wirklich gelesen werden müssen. Was hat bey den Stoischen Lehrsätzen Chrysippus an Vollständigkeit fehlen lassen? Dennoch lesen wir auch den Diogenes, Antipater, Mnesarchus, Panätius, und viele andere, vorzüglich unsern Freund Posidonius. Nehme Theophrast, liest man ihn nur mit mäßigem Vergnügen, wenn er Materien abhandelt, die von Aristoteles früher abgehandelt sind? Nehme die Epikureer. Hören sie etwa auf, über Dinge, über die schon Epikur und die ältern Philosophen geschrieben haben, nach eignem Gefallen zu schreiben? Werden nun Griechen von Griechen über einen und denselben, auf verschiedene Art dargestellten Gegenstand gelesen: warum sollen doch unsre Schriftsteller von unsern Landsleuten nicht gelesen werden?"

In den folgenden Kapiteln des ersten Buchs will Rec. nur bey verfehlten Stellen verweilen. So Kap. III. Quibus ego assentior,

Digitized by Google

dummodo de iisdem rebus ne Graecos quidem legendos putent. Dieß wird übersetzt: „In diesem Falle kann ich ihnen den Ekel freylich nicht verdenken: nur müssen sie schlechte Bücher deswegen nicht vorziehen wollen, weil sie griechisch geschrieben sind." Treuer würd' es heißen: „In diesem Falle stimm' ich ihnen bey: vorausgesetzt, daß sie über dieselbe Materie auch jene Griechen nicht lesen wollen." — Eine Grille, befitzen S. 107 sagt man schwerlich. Praetore (wie Lambin, Davies und Ernesti aus guten Gründen haben, wofür — ich weiß nicht weßhalb — Bremi praetor stillschweigend in den Text zurückgenommen hat) ist von unserm Uebersetzer ganz ausgelassen. Die gleichfolgenden Verse des Lucilius hat er, bequem genug, lateinisch im deutschen Context stehn lassen. Bis sie besser verdeutscht sind, nehme man mit folgender Uebersetzung fürlieb:

Grieck', Albutius, lieber als Römer oder Sabiner,
Landsmann des Pontius, Trittannus, der Centurionen,
Trefflicher Männer vom ersten Rang, der Träger der Fahnen,
Wolltest du werden genannt. Drum Griechisch, als Prätor Athena's,
Wie du begehrtest, grüß' ich dich, da du mir nahest. χαῖρε, sag' ich, Titus: Lictoren, Volk und Cohorte: χαῖρε, Titus. Seitdem ist Albutius Feind mir und abhold.

Digitized by Google

Weiterhin hätte sollen nach der von Bremi hinreichend vertheidigten Lesart aller Handschriften vel nobis dicam übersetzt werden.

Die Anfangsworte des vierten Kap.: Ego vero quum forensibus operis, laboribus, periculis non deseruisse mihi videor praesidium, in quo a populo Romano locatus sum — sind übertragen: „Was mich betrift, so glaube ich bisher am Ruder des Staats, und in den Angelegenheiten meiner Freunde, hinlänglich gezeigt zu haben u. s. w.“ Darf Hrn. Prof. E. die Forderung gröſserer Treue zu streng scheinen? Einige Zeilen weiter werden die Worte et iis servire, qui vel utrisque literis uti velint, vel si suas habent, illas non magnopere desiderent, folgender Maſsen übersetzt: „Ich werde nicht nur den Liebhabern beyder Sprachen, sondern auch denen nützlich zu werden suchen, die in Fächern arbeiten, wo sie weder griechische noch lateinische Gelehrsamkeit nöthig zu haben glauben.“ Vom letztern steht ja auch kein Wort im Original. Cicero sagt vielmehr: „und denen dienen, die entweder der Schriften beyder Sprachen sich bedienen wollen, oder, wenn sie ihre eignen (d. h. Lateinische) haben, jene (nämlich die Griechischen) nicht sehr vermissen.“ — Weiterhin drückt Cicero das Thema des Buchs so aus: quid sit finis, quid extremum, quid ultimum,

Digitized by Google

quo sint omnia bene vivendi, recteque faciendi consilia referenda. — Dieß wird gegeben: „welches ist die Norm unsrer Glückseligkeit und unsers moralischen Verhaltens?" Heißt das in der Copie etwas von der Farbengebung des Originals beybehalten? Ebenso gleich darauf: quod in omni munere vitae optimum et verissimum sit, exquirere: „eine Untersuchung, welche die Bestimmung des höchsten Princips menschlicher Glückseligkeit zum Zwecke hat," anstatt: „das Forschen nach demjenigen, was am ganzen Geschenk (oder vielleicht, beym ganzen Schauspiel) des Lebens das Beste und Wahrste ist." Wozu S. 111. intrikat, da wir verwickelt haben? Negligi heißt nicht Verachtung verdienen. Am Schluß wird omnis quaestio de finibus bonorum et malorum übersetzt: „eine vollständige Untersuchung über den Begriff des höchsten Gutes und Bösen." Wie konnte doch ein Mann, wie Hr. E., eine so auffallende Wortverwechslung gerade an einer Hauptstelle sich zu Schulden kommen lassen? Unmöglich konnte er doch ignoriren, wovon in diesem philosophischen Werke des Cicero eigentlich die Rede ist.

Im Anfang des fünften Kap. läßt er den Cicero sagen, er habe Epikurs Vorstellungsart „mit einem Grade von Gewissenhaftigkeit dargestellt, welcher selbst den Vertheidigern dieses Systems nicht eigen" sey. Cicero sagt ein gut

Theil bescheidener: „so, daß selbst die Vertheidiger dieses Systems sie nicht genauer auseinander zu setzen“ pflegten. sic — ut ab ipsis, qui eam disciplinam probant, non solent accuratius explicari.

Daß überall mit Hinweglassung des Ciceronischen inquam und inquit ein Τοῦτ., Ich u. s. w. gesetzt, und so statt der von Cicero mit Bedacht gewählten diegematischen Manier die Miene einer völlig dramatischen angenommen wird, wozu sich die ganze Komposition gar nicht eignet, dabey gewinnt der Leser nichts, auf jeden Fall weniger, als Cicero verliert.

Kap. VI. wird to minus eo delectari, quod übersetzt: „der Grund des Mißfallens, wovon Sie gegen ihn eingenommen sind, liegt vielleicht blos darinne, daß“ Statt fünf Worte drey Mal so viel deutsche! Gehört diese Weitschweifigkeit auch zur Deutschheit? Oder ist's undeutscher, zu sagen: „du findest weniger Gefallen an ihm, weil“ —?

Zu Anfange des sechsten Kap. hätte einige Rücksicht genommen werden sollen auf Bremi's Note über principio und primum. Auch hat hier der Text noch eine von keinem Herausgeber ganz befriedigend gelöste Schwierigkeit. Man sehe in Bremi's Note die Vermuthungen der Urtheile von Davies, Rhunken, Geßner, Ernesti ꝛc. Dem Ree. sey's erlaubt, zu diesen noch seine Vermuthung hinzuzufügen. Er

Digitized by Google

ändert nur die Interpunktion. Democrito adiicit perpauca; mutans, sed ita, ut ea, quae corrigere vult, mihi quidem depravare videatur. Adiicit wäre nun, wie gewöhnlich, nichts weiter als addit, verbunden mit seinem Object perpauca; das absolut hinzugesetzte mutans würde durch das gleich folgende hinreichend bestimmt. Mutans quidem nonnulla, sed ita etc. Nun läge auch der zweyte dem primum der Sache nach (wenn gleich nicht durch ein ausdrücklich hinzugefügtes secundum) zugeordnete Punkt näher. Nämlich der zweyte Punkt ist dann schon enthalten in dem: Democrito adiicit perpauca; mutans, sed ita, ut — depravare videatur. Was Bremi als den zweyten Punkt angibt: Epicurus autem in quibus etc. ist eigentlich nicht der zweyte Punkt selbst, sondern die nachfolgende weitere Ausführung desselben. Beyde Hauptpunkte wiederhole Cicero gegen den Schluß des Kapitels als bewiesenes Resultate, nur in umgekehrter Ordnung: Ita quae mutat, ea corrumpit: quae sequitur, sunt tota Democriti. — Itaque attulit rem commentitiam wird übersetzt: „so ist er listig genug, sich mit einer Finte zu helfen.“ Finte ist offenbar zu unedel. Ne illud quidem physici, credere aliquid esse minimum. „Schon das kleidet keinen Physiker, daß er sich ein Wenig denket, was an Wenigkeit seines Gleichen nicht weiter

Originals entfernt, manche Nebenzüge verwischt, andere willkührlich anbringt, auch oft paraphrasirt, wo der kürzere Ausdruck der bessere war. Statt durch zu weitläufige Anmerkungen zu ermüden, will Rec. lieber gleich beyde Kapitel übersetzen. Seine Uebersetzung wird ihm selbst nicht genügen, und er würde, wollte er ja mit einer Arbeit dieser Art auftreten, gewiß selbst noch viel daran auszufeilen finden. Ob jene indeß schon beweise, was sie beweisen soll, daß es leicht sey, Hrn. Ernesti an Treue, Genauigkeit und Kürze zu übertreffen, ohne gerade undeutscher zu werden, mögen Andere entscheiden.

„Ich wußt' es recht wohl, Brutus, daß bey meinem Unternehmen, in lateinischer Sprache darzustellen, was Philosophen vom glücklichsten Scharfsinn und vorzüglicher gelehrter Bildung einst in griechischer Sprache abhandelten, mancherley Tadel nicht ausbleiben würde. Denn einigen, und zwar solchen, denen es nicht an allen Kenntnissen fehlt, mißfällt überhaupt das Philosophiren. Andere finden es gerade so tadelhaft nicht, wenn es sein gemächlich getrieben wird; allein so eifrigen Fleiß, so viele Mühe dürfe man, meinen sie, der Sache nicht widmen. Es wird auch an solchen nicht fehlen, die als Kenner der griechischen Litteratur, und als Verächter der Lateinischen, sagen werden, sie wollten ihren Fleiß lieber auf Lesung

Digitized by Google

der Griechen verwenden. Endlich werden auch manche, wie ich besorge, kommen und mich zu andern Fächern auffodern, diese Art von Schreiberey aber zwar ganz artig, jedoch unter meiner Person und Würde finden. Gegen alle diese glaub' ich ein Wort sagen zu müssen. Doch den Feinden der Philosophie ist hinlänglich geantwortet in der Abhandlung, worin ich die Philosophie gegen die Anklage und den Tadel des Hortensius in Schutz genommen, und ihren Werth ins Licht gesetzt habe. Da diese Schrift von Dir und andern, die in meinen Augen gültige Richter sind, mit Beyfall aufgenommen wurde; so habe ich mehrere Arbeiten dieser Art übernommen, aus Furcht vor dem Anschein, ich könne den Eifer bey meinen Mitbürgern zwar erregen, allein nicht unterhalten. Die aber, welchen das Philosophiren ungemein gefällt, und die demungeachtet es mit Einschränkung getrieben haben wollen, fodern eine schwer zu beobachtende Mäßigung bey einem Dinge, das, einmal im Laufe, nicht mehr gezügelt noch zurückgehalten werden kann. Ich finde daher jene beynahe noch billiger, die ganz von der Philosophie abrathen, als diese, welche dem Unbeschränkten Schranken setzen, und bey einer Sache, die um so besser ist, je weitern Umfang sie hat, Mittelmaß verlangen. Denn entweder kann man zur Wahrheit gelangen: dann müssen wir uns nicht nur ihren

Digitized by Google

Besitz, sondern auch ihren Genuß verschaffen. Oder die Sache ist mit Schwierigkeiten verbunden: dann dürfen wir mit unserm Nachspüren nach Wahrheit doch nicht eher innehalten, als bis wir gefunden haben; auch brächte das Ermatten beym Suchen keine Ehre, da das, was gesucht wird, so schön ist. Denn macht uns die Schriftstellerey Vergnügen, wer will so mißgünstig seyn, uns davon abzurufen? Kostet sie uns Anstrengung: wer hat denn Fleiße des andern die Grenze zu bestimmen? Ist gleich Chremes beym Terenz, wenn er nicht will, daß sein neuer Nachbar

gräbt, oder pflügt, oder gar etwas trage,

keineswegs inhuman: denn er will ihm damit nicht die Lust zum Arbeiten, sondern nur den Geschmack an Sklavenarbeit verleiden): so sind doch jene Herrn ohne Noth geschäftig, die an einer anstrengenden Beschäftigung, die für mich nicht ohne Genuß ist, Anstoß nehmen.

Kap. II. Schwerer freylich *) ist denen Genüge zu thun, die als Verächter lateinischer Schriften auftreten. Bey diesen wundere ich

*) Anstatt die Uebergangspartikel ganz wegzulassen, habe ich diese gewählt, da die Beybehaltung von igitur in dieser Verbindung im Deutschen ein zu fremdes Ansehen gehabt hätte. Dieß igitur deutet, genau genommen, auf einen absichtlich ausgelassenen Satz hin: „Mit diesen Herren fertig zu werden, war eine leichte Sache. Schwerer also u. s. w."

Digitized by Google

mich erstlich darüber, warum bey den wichtigsten Dingen ihnen die Muttersprache nicht behagt, da sie doch wörtlich aus dem Griechischen übersetzte lateinische Theaterstücke nicht ungern lesen. Denn wer ist dem römischen Namen so feind, um die Medea von Ennius oder die Antiopa von Pacuvius zu verschmähen oder auf die Seite zu werfen? um die Euripideischen Stücke desselben Inhalts schön, in lateinischer Sprache aber unerträglich zu finden? **) Die Synepheben des Cäcilius, heißt es, und die Andria des Terentius sollte man lieber, als beyde Stücke von Menander, lesen? Ich bin so ganz verschiedener Meinung, daß, ungeachtet die Elektra von Sophokles unstreitig ein Meisterstück ist, ich dennoch die schlechte Uebersetzung des Attilius lesen zu müssen glaube. Licinius sagt von ihm: ferreum scriptorem; allein er ist doch ein Schriftsteller, den man lesen muß. Unbekanntschaft mit unsern Dichtern verräth immer entweder die geistloseste Gleichgültigkeit oder den ekelsten Geschmack. Ich wenigstens halte keinen für hinreichend gebildet, dem unsere Litteratur fremd ist. Unser Utinamne in nemore etc. lesen wir doch so gut als das Griechische: und platonische Untersuchungen über menschliche Glückseligkeit soll man in lateinischer Sprache nicht

*) Latinas oderit. Denn literas streiche auch ich aus.

Digitized by Google

vortragen dürfen? Wenn ich nun nicht das Geschäft des Uebersetzers treibe, sondern dessen, was von Schriftstellern, die ich schätze, gesagt ist, mich annehme und mein Urtheil und meine Art des Vortrags hinzufüge: was haben sie für Grund, griechische Schriften dem vorzuziehen, was stattlich vorgetragen und nicht aus dem Griechischen übersetzt ist? Denn sagen sie, bey den Griechen sey das abgehandelt: so ist kein Grund, warum sie selbst von diesen Griechen so viele lesen, als wirklich gelesen werden müssen. Was hat bey den Stoischen Lehrsätzen Chrysippus an Vollständigkeit fehlen lassen? Dennoch lesen wir auch den Diogenes, Antipater, Mnesarchus, Panätius, und viele andere; vorzüglich unsern Freund Posidonius. Nehmt Theophrast. Liest man ihn nur mit mäßigem Vergnügen, wenn er Materien abhandelt, die von Aristoteles früher abgehandelt sind? Nehmt die Epikureer. Hören sie etwa auf, über Dinge, über die schon Epikur und die ältern Philosophen geschrieben haben, nach eignem Gefallen zu schreiben? Werden nun Griechen von Griechen über einen und denselben, auf verschiedene Art dargestellten Gegenstand gelesen: warum sollen doch unsre Schriftsteller von unsern Landsleuten nicht gelesen werden?"

In den folgenden Kapiteln des ersten Buchs will Rec. nur bey verfehlten Stellen verweilen. So Kap. III. Quibus ego assentior,

Digitized by Google

dummodo de iisdem rebus ne Graecos quidem legendos putent. Dieß wird übersetzt: „In diesem Falle kann ich ihnen den Ekel freylich nicht verdenken: nur müssen sie schlechte Bücher deswegen nicht vorziehen wollen, weil sie griechisch geschrieben sind." Treuer würd' es heißen: „In diesem Falle stimm' ich ihnen bey: vorausgesetzt, daß sie über dieselbe Materie auch jene Griechen nicht lesen wollen." — Eine Grille, beßhalb S. 107 sagt man schwerlich. Praetore (wie Lambin, Davies und Ernesti aus guten Gründen haben, wofür — ich weiß nicht weßhalb — Bremi praetor stillschweigend in den Text zurückgenommen hat) ist von unserm Uebersetzer ganz ausgelassen. Die gleichfolgenden Verse des Lucilius hat er, bequem genug, lateinisch im deutschen Context stehn lassen. Bis sie besser verdeutscht sind, nehme man mit folgender Uebersetzung fürlieb:

Grieche, Albutius, lieber als Römer oder Sabiner,
Landsmann des Pontius, Trittanus, der Centurionen,
Trefflicher Männer vom ersten Rang, der Träger der Fahnen,
Wolltest du werden genannt. Drum Griechisch, als Prätor Athena's,
Wie du begehrtest, grüß' ich dich, da du mir nahest. χαῖρε, sag' ich, Titus: Lictoren, Volk und Cohorte: χαῖρε, Titus. Seitdem ist Albutius Feind mir und abhold.

Digitized by Google

Weiterhin hätte sollen nach der von Orelli hinreichend vertheidigten Lesart aller Handschriften vel nobis dicam übersetzt werden.

Die Anfangsworte des vierten Kap.: Ego vero quum forensibus operis, laboribus, periculis non deseruisse mihi videor praesidium, in quo a populo Romano locatus sum — sind übertragen: „Was mich betrift, so glaube ich bisher am Ruder des Staats, und in den Angelegenheiten meiner Freunde, hinlänglich gezeigt zu haben u. s. w." Darf Hrn. Prof. C. die Forderung gröſserer Treue zu strenge scheinen? Einige Zeilen weiter werden die Worte et iis servire, qui vel utrisque literis uti velint, vel, si suas habent, illas non magnopere desiderent, folgender Maßen übersetzt: „Ich werde nicht nur den Liebhabern beyder Sprachen, sondern auch denen nützlich zu werden suchen, die in Fächern arbeiten, wo sie weder griechische noch lateinische Gelehrsamkeit nöthig zu haben glauben." Vom letztern steht ja auch kein Wort im Original. Cicero sagt vielmehr: „und denen dienen, die entweder der Schriften beyder Sprachen sich bedienen wollen, oder, wenn sie ihre eignen (d. h. Lateinische) haben, jene (nämlich die Griechischen) nicht sehr vermissen." — Weiterhin drückt Cicero das Thema des Buchs so aus: quid sit finis, quid extremum, quid ultimum,

Digitized by Google

quo sint omnia bene vivendi, recteque faciendi consilia referenda. — Dieß wird gegeben: „welches ist die Norm unsrer Glückseligkeit und unsers moralischen Verhaltens?" Heißt das in der Copie etwas von der Farbengebung des Originals beybehalten? Ebenso gleich darauf: quod in omni munere vitae optimum et verissimum sit, exquirere: „eine Untersuchung, welche die Bestimmung des höchsten Princips menschlicher Glückseligkeit zum Zwecke hat," anstatt: „das Forschen nach demjenigen, was am ganzen Geschenk (oder vielleicht, beym ganzen Schauspiel) des Lebens das Beste und Wahrste ist." Wozu S. 111. intrikat, da wir verwickelt haben? Negligi heißt nicht Verachtung verdienen. Am Schluß wird omnis quaestio de finibus bonorum et malorum übersetzt: „eine vollständige Untersuchung über den Begriff des höchsten Gutes und Bösen." Wie konnte doch ein Mann, wie Hr. E., eine so auffallende Wortverwechslung gerade an einer Hauptstelle sich zu Schulden kommen lassen? Unmöglich konnte er doch ignoriren, wovon in diesem philosophischen Werke des Cicero eigentlich die Rede ist.

Im Anfang des fünften Kap. läßt er den Cicero sagen, er habe Epikurs Vorstellungsart „mit einem Grade von Gewissenhaftigkeit dargestellt, welcher selbst den Vertheidigern dieses Systems nicht eigen" sey. Cicero sagt ein gut

Theil bescheidener: „so, daß selbst die Vertheidiger dieses Systems sie nicht genauer auseinander zu setzen" pflegten. sic — ut ab ipsis, qui eam disciplinam probant, non solent accuratius explicari.

Daß überall mit Hinweglassung des Ciceronischen inquam und inquit ein Tonp., Ich u. s. w. gesetzt, und so statt der von Cicero mit Bedacht gewählten diegematischen Manier die Miene einer völlig dramatischen angenommen wird, wozu sich die ganze Komposition gar nicht eignet, dabey gewinnt der Leser nichts, auf jeden Fall weniger, als Cicero verliert.

Kap. VI wird to minus eo delectari, quod übersetzt: „der Grund des Mißfallens, wovon Sie gegen ihn eingenommen sind, liegt vielleicht blos darinne, daß" Statt fünf Worte drey Mal so viel deutsche! Gehört diese Weitschweifigkeit auch zur Deutschheit? Oder ist's undeutscher, zu sagen: „du findest weniger Gefallen an ihm, weil" —?

Zu Anfange des sechsten Kap. hätte einige Rücksicht genommen werden sollen auf Bremi's Note über principio und primum. Auch hat hier der Text noch eine von keinem Herausgeber ganz befriedigend gelöste Schwierigkeit. Man sehe in Bremi's Note die Vermuthungen der Urtheile von Davies, Rhunken, Geßner, Ernesti ꝛc. Dem Rec. sey's erlaubt, zu diesen noch seine Vermuthung hinzuzufügen. Er

Digitized by Google

ändert mir die Interpunktion. Democrito adiicit perpauca: mutans, sed ita, ut ea, quae corrigere vult, mihi quidem depravare videtur. Adiicit wäre nun, wie gewöhnlich, nichts weiter als addit, verbunden mit seinem Object perpauca; das absolut hinzugesetzte mutans würde durch das gleich folgende hinreichend bestimmt. Mutans quidem nonnulla, sed ita etc. Nun läge auch der zweyte dem primum der Sache nach (wenn gleich nicht durch ein ausdrücklich hinzugefügtes secundum) zugeordnete Punkt näher. Nämlich der zweyte Punkt ist dann schon enthalten in dem: Democrito adiicit perpauca; mutans, sed ita, ut — depravare videatur. Was Bremi als den zweyten Punkt angibt: Epicurus autem in quibus etc. ist eigentlich nicht der zweyte Punkt selbst, sondern die nachfolgende weitere Ausführung desselben. Beyde Hauptpunkte wiederholt Cicero gegen den Schluß des Kapitels als bewiesene Resultate, nur in umgekehrter Ordnung: Ita quae mutat, ea corrumpit: quae sequitur, sunt tota Democriti. — Itaque ut tollit rem commentitiam wird übersetzt: „so ist er listig genug, sich mit einer Finte zu helfen.“ Finte ist offenbar zu unedel. Ne illud quidem physici, credere aliquid esse minimum. „Schon das kleidet keinen Physiker, daß er sich ein Wenig denket, was an Wenigkeit seines Gleichen nicht weiter

nicht edel genug, eben so wenig Kap. 18. auf dem Nacken sitzen für impendere an der Stelle: mors, quae quasi saxum Tantalo, semper impendet.

Im zehnten Kap. am Schluß (oder vielmehr, nach der gewöhnlichen Abtheilung, im Anfang des eilften) für de omnium virtutum cursu ad voluptatem, „vom Zusammenhange aller Tugenden mit dem Wohlgefühle:" sehr matt. Im eilften ist auf Bremi's ohne Zweifel richtige Ausmerzung des tua bey manus keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt scheint Hr. Erneſti von dessen Ausgabe, die doch ein Jahr früher erschien, als seine Uebersetzung, keine Notiz genommen zu haben. Die folgenden sehr leichten Kapitel geben weniger Stoff zu Erinnerungen. Nur ein Paar will Rec. noch machen. Im achtzehnten Kap. S. 163 der Ueberſ., wo Gattungen fehlerhafter Menschen aufgezählt werden, wird difficiles durch Hartherzige übersetzt; monstrosi durch Charakterlose. Oder las etwa Hr. Erneſti nach einer eigenen Conjektur? So hätte er sie uns doch zum Besten geben sollen. Denn Lambin's morosi, was auch dem Rec. das Wahrscheinliche ist, kann er nicht haben ausdrücken wollen. — Daselbst heißt es: alii autem etiam amatoriis levitatibus dediti, alii petulantes, alii audaces, protervi, iidem intemperantes et ignavi

ignavi: „wo (bleiben) alle die verliebten Gecken, die schadenfrohen, frechen, ehrlosen, ausschweifenden, feigen und unzuverlässigen Menschen.“ Wäre petulantes an dieser Stelle nicht schicklicher und eigenthümlicher übersetzt die muthwilligen, audaces, dreisten, protervi, ausgelassenen? Cicero fährt zwey Zeilen weiter nach den Worten: multoque hoc melius nos veriusque quam Stoici so fort: Illi enim negant bonum quidquam esse, nisi nescio quam illam umbram, quod appellant honestum, non tam solido quam splendido nomine; virtutem autem nixam hoc honesto, nullam requirere voluptatem. Ernesti: „Ihr sogenanntes honestum, was sie zum höchsten Gute stempeln, ist ein täuschender Schatten, ein glänzendes Wort ohne Sinn. Die Tugend, sagen sie nun, die sich bloß auf dieses Schattenbild gründen soll, habe mit dem sinnlichen Wohlgefühl ganz und gar keine Gemeinschaft.“ Torquatus redet von dem, was nach der Meinung der Stoiker ausschließend gut ist, wovon die Uebersetzung schweigt. Ein glänzendes Schattenbild ohne Sinn ist ein härterer Ausdruck, als Torquatus braucht u. s. w. Warum auch hier nicht den wohlgewählten Worten näher: „Denn sie behaupten, nichts sey gut, als jener Schatten, bey dem sich nichts Deutliches denken läßt, (nisi nescio quam illam umbram),

Digitized by Google

den sie das Anständige mit einem Namen, der weniger Grund als Glanz hat, nennen, die Tugend aber, die sich auf dieses Anständige gründe, bedürfe keines sinnlichen Vergnügens." Auch bey der Anmerkung S. 167, der einzigen, die Hr. E. beym ersten Buche macht, kann Rec. seiner Erklärung nicht beystimmen, verspart aber die seinige, da er vielleicht schon zu weitläufig geworden ist, auf eine andere Gelegenheit.

Möge die Fortsetzung des Werks, bey welchem der Verleger es an einem anständigen Aeußern nicht fehlen ließ, uns etwas mehr von Cicero's Geist und Kunst erblicken lassen!

Digitized by Google

XIII.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben. Tübingen, Cotta 1802. VI. und 466 S. gr. 8.

Diese Briefe sprechen sich selbst zu deutlich aus, als daß ihr Verf., der berühmte Geschichtschreiber der Schweiz, unbekannt bleiben könnte. Sie sind von Joh. Müller an von Bonstetten in den Jahren 1773 — 1780 geschrieben und charakterisiren uns mit den sprechendsten Zügen zwey junge Männer von ganz originellem Schweizersinn, von hoch anstrebendem Geist, voll Durst nach Wissen und Wahrheit, nach ächter Freyheit des Geistes und nach einer hohen Vollendung ihres ganzen Menschen. Es ist bey Müller noch alles im Werden und Gähren, und es ist eine von den vielen anziehenden Seiten dieser Briefe, daß man hier sieht, wie und auf welchen Wegen der große Mann das

ward, was er geworden ist: aber gewisse feste Züge und Grundsätze, Keime des künftigen vollendetern Gelehrten, Weisen und Menschen, blicken schon überall durch, und selbst die Irthümer des Verstandes, die man wohl gar Ketzereyen schelten wird, sind die Irthümer eines großen Geistes und meist mehr werth als die triviale Wahrheit gemeiner Seelen. Welchen Genuß für Geist und Herz bieten diese Briefe dar, und wie müßten sie junge feuerfangende Gemüther zu allem Schönen, Guten und Großen entzünden, wenn unser Zeitalter, das nur Licht und keine Wärme hat, noch hoher Begeisterung fähig wäre! Denkungsart, Gesinnung, Freundschaft, Ideengang, selbst der Styl dieser Briefe sind: semota a nostris moribus sejunctaque longe.

Die Herausgeberinn dieser unvergleichlichen Briefe ist Mme Brün, geb. Münter, in Kopenhagen. Sie erhielt sie von Bonstetten zum Geschenk, mit Vorwissen von Müller, und gab schon einen Theil davon im deutschen Magazin heraus. Indeß erklärt sie, daß weder der Verfasser noch der Empfänger Antheil an der Herausgabe haben: „In ganz andere Bahnen des Lebens verschlungen, sehen sie lächelnd auf diese schönen Tage ihrer Jugendfreundschaft zurück, und obgleich treu geblieben wie Wenige dem Bande ihrer Seelen zur unsterblichen Freundschaft und zum Vorwärtsstreben nach

Digitized by Google

einem hohen Ziele — ist doch der zarte Farbenduft abgestreift, und jene leisern Töne einer harmonischen Jugend sind im großen Weltorkan verhallt.“ „Darum, setzt sie hinzu, übergaben sie die Pflege des Jugendgartens — (o daß doch auch Bonstettens Briefe beygefügt seyn möchten!) — der weiblichen Hand, weil um den beschatteten Heerd weiblicher Eingezogenheit die Blüthe des Gefühls länger Schutz findet — weil ich bat für diesen hesperischen Hain, in welchem der empfindende Menschenkenner den Lorbeer des Siegers und die Palme der Unsterblichkeit ahnend entsprießen sieht.“

Um wenigstens einem kleinen Theil nach das Ausgezeichnetere, Charakteristische, den Geist erhebende und das Herz erquickende dieser Sammlung bemerklich zu machen, wollen wir den Briefsteller durch sein Werk hindurch begleiten, uns selbst zum Genuß, und, wir hoffen, auch einem Theile von Lesern zur Freude.

Müller hatte Bonstetten kennen lernen und ward beym ersten Anblick von seiner Miene, die etwas Weises, Gutes und Hohes verrieth, ergriffen. Er ward dadurch aufmerksam, zog nähere Erkundigung über Bonstetten ein, welche ihm Hochachtung einflößte, suchte ihn, las in seinen Augen, daß er ihm nicht gleichgültig sey, und schrieb ihm nun S. 2: „Erlauben Sie mir das freye Bekenntniß, daß ich

Digitized by Google

Sie von ganzem Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Bekannten und Freunde alle, liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunsch, so vertraut mit Ihnen als mit meinem eignen Herzen sprechen zu dürfen; Ihr Freund so gut als mein eigener zu heißen, vom 10. May 1773 bis an unsern Tod, eine neue, große, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundschaft anzufangen." „Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit, gewünscht, der mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in dessen treuem Schoos ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wissenschaften und menschliches Geschlecht betreffend, mit freundschaftlicher Freymüthigkeit ausschütten könnte. So dürstet in der Wüste von Jrack ein beduinischer Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund! nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unserer Freundschaft in der Welt, wir beyde können schreiben, Bern und Valeires liegen nicht jenseit des Weltmeeres und wir sind Eidsgenossen. Eidsgenossen, theurer B! im engsten Sinne wollen wir's seyn. Es sehe kein Mensch die Briefe, welche das Gemälde unsrer Herzen enthalten, unsere Tugenden und Fehler, unsere guten und unvollkommnen Gedanken und Entwürfe, unsere freundschaftlichen Ahndungen und Zurechtweisungen erzählen. Ich

Digitized by Google

zeige mich Ihnen, so fehlerhaft ich bin, offen und frey. Soll Freundschaft unter uns seyn, so schlagen Sie ein, so öffnen Sie, so ganz wie ich, Ihr schönes Herz gegen meines, das sein Verdienst darin setzt, ganz Ihnen zu gehören." „Lassen Sie uns beyde, edler Freund! mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatz erscheinen, unsere Freundschaft sey aber altmodisch, nicht wie der großen Welt, sondern wie der wenigen Edlen Freundschaft! Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Straße zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derselben entfernen will."

Nach einer ziemlich langen Pause, erst im Jahr 1774, schreibt wieder M. an B., und giebt ihm theils scherzhafte theils ernste Rathschläge, wie er sich die Landvogtey Nyon versichern soll. Die Aussichten scheinen fehlgeschlagen zu seyn. B. versank in Lebensüberdruß und M. schrieb ihm S. 8: „Mein einziger Freund, versprechen Sie mir, ohne mein Vorwissen keinen entscheidenden Entschluß zu fassen; ich will Nichts werden in gleichem Augenblick wie Sie, wenn der Hauch der Gottheit verfleugt: ich will das Universum unter tausend Metamorphosen an Ihrer Seite durchwandeln, wenn sich diese unsre Seelen gleich Schmetterlingen entwickeln; ohne Sie werde ich nie glücklich seyn, bey Ihnen immer des Unglücks Linderung finden." In einem

Digitized by Google

andern Briefe sagt Müller S. 12: „Ich verschenke Provinzen wie der Kaiser Hadrian. Je mehr ich die ganze Ausdehnung der Wissenschaft des gemeinen Wesens und der Regierungen einsehe, desto determinirter werfe ich außer dem Kreis meiner Studien, was blos idealisch ist, oder was andre uninteressante Dinge betrifft. Nichts hasse ich ärger als die idealischen Träume ꝛc." Mehrmal äußert der Verf., daß sich die Kunst wohl zu reden und zu schreiben weniger durch Regeln als durch classische Beyspiele lernen lasse, daß sie aus einem Kopf voll Ideen, Bilder und edlen, freyen Wortfügungen der ein- und ausländischen Sprachen von selbst komme. S. 15 sagt er: „Chesterfields Beyspiel und Rath muntert mich auf, Einkleidung, Ton und Schreibart besser als bisher zu cultiviren, den rauhen Marmor deutscher Erudition zu glätten und von den Gemälden, welche in meiner Seele durch einander liegen, immer mehr den Schmutzstaub abzuwischen und sie dem Zuschauer in ihrem gehörigen Lichte vorzustellen." Er machte nämlich damals schon die ernstesten Anstalten zu seinem unsterblichen Werke über die helvetische Geschichte und theilt seinem Freunde hier und anderwärts Idee und Plan desselben mit. Vgl. S. 62 f. Die Geschichte dieses Werks zieht sich gewissermaßen durch die ganze Briefsammlung hindurch.

Digitized by Google

Man weiß, wie oft in den letzten Jahren die Encyklopädisten und ihr Werk beschuldigt worden sind, zur Herbeyführung der französischen Staatsumwälzung mitgeholfen zu haben. Man lese, was Müller schon d. 1. Dec. 1774 darüber urtheilte: „Die Encyklopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der franz. Monarchie an. Alle innerliche Unruhen, welche Liguen gegen das gemeine Beste veranlassen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernem ein Ganzes ohne die Lünetts eigner Erfahrung in Details gesehen haben; so daß ein Minister, welcher nicht neben den großen Angelegenheiten der Republik auch die Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyklopädie wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber sich durch solche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es ist daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficieller und blos allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatwesen verderben sollen." Ein wahres Wort über Gleichheit der Stände steht S. 20: „Was Sie mir von den Vorzügen eines Staates, wo alles gleich sey, schreiben, ist eine fanatische Schimäre, welche Ihnen Rousseau beygebracht hat. Ein solcher Staat hat nie existirt. Nirgend ist die Ungleichheit größer und choquanter als in den Popularstaa-

Digitized by Google

ten. Nie hat eine Demokratie länger als 5 Minuten subsistirt."

Der Freund hatte Müllers Streben nach Auszeichnung und Ehre auch durch äußre Hebel gemißbilligt und ihm die Freundschaft und die Wissenschaften als die beyden Punkte vorgezeichnet, die einen Mann von seiner Denkart allein glücklich und andern nützlich machen könnten. M. gesteht dieß ein S. 21: „Es scheint mir, Ruhe und Glück, Vergnügen und innerer Werth durch den Weg der Wissenschaften weit leichter, sicherer und für mich schicklicher zu erreichen. Machiavell und die Ehrsucht hatten mich einige Monate verdorben. Die Historie, die geheime Chronik verschiedner heutigen Höfe, Bonnet, Ihre Freundschaft und die Schottländer und Engländer [er hatte Umgang mit Einigen] machen mich wieder tugendhaft und brav. Welche Ruhe, welche Munterkeit, welche Geisteserhebung mir die Philosophie giebt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken!"

Der Beherzigung werth ist, was er über das Generalisiren in der Geschichte S. 24 sagt: „Die Wissenschaft, welche so viel generalisirt, dünkt mich nicht allein ihrer Natur nach sehr unsicher, sondern besonders im bürgerlichen Leben uns den Inconvenienzen, welche Sie — den Studien überhaupt zuschreiben, am meisten Platz zu geben. Die ins Allgemeine räsonnirende Politik hat oft auf mich

Digitized by Google

den gleichen üblen Effekt, und Facta ohne Detail waren anfangs der Ursprung aller meiner unerhörten Unvorsichtigkeiten. Das Studium derjenigen Geschäfte, welche uns besonders obliegen, und der Menschen, theils im Umgang theils in den allerspecialsten Memoiren, heilt uns hievon. Anfangs war die Geschichte nichts als die Vorrathskammer aller Erfahrungen zum Unterricht in Führung der Geschäfte: seit sie aber in Universalhistorie ausgeartet, und seit wir uns in die allgemeinen Ideen verliebt haben, hat sie ihren wahren Nutzen verlohren."

Wie es im Innersten seiner Seele arbeitete, davon mögen folgende Stellen eines Briefs, den er im Anfang des Jahr 1775 schrieb, zeugen S. 26. „Meine Seele ist in ihrem tiefsten Grund gerührt; wie ein Wort Gottes fällts immer auf mein Herz: Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit." „Gott helfe mir dieß Jahr, es soll in mein ganzes Leben wichtigen Einfluß haben. Ich muß mich ma foi anstrengen, den 13. Jan. habe ich das Jahr angefangen, in welchem Isaac Newton die großen Geheimnisse der Natur entdeckte. Wer lehrt mich dieß Jahr den Gang der Staaten und der Menschen?" Auf die Kunst zu reden kommt er hier abermals bey

Digitized by Google

der Lectüre von Rousseau zurück: „Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt, sind sie nicht alle, seine Mitbürger ausgenommen, zu seinen Füßen, und lernen — nichts; (das letztre findet er in einem andern Briefe selbst zu hart geurtheilt;) beten ihn an, nur weil er die Sprache so allmächtig führt wie Gott Jupiter seine Donner. So will ich dann dieses großen Instruments mich auch bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf Erasmus hat man gestammelt, von Erasmus bis auf Leibnitz geschrieben, von Leibnitz und Voltaire bis hieher räsonnirt, so will dann ich — sprechen. In unsern Alpen rollt der Donner und wiederhallt durch ganze Kantone; aus ihren Eingeweiden ergießen sich der Rhein und die Rhone, sie stürzen von den Felsen der Eidgenossen mit majestätischem Brausen in die niedere Flächen der Germanen und Belgen: warum dann, o Freund! gleicht die Sprache selbst unserer schönen Geister nur dem Staubbach, spritzt blos nassen Staub in die Augen, reißt nicht die Herzen fort? Die Germanier wollen hinreißen, aber ihr Strom fließt durch ein unebnes holprichtes Bett, und wer ihm folgt, bleibt stecken und wird zerfleischt. Unweit meinem Vaterland fällt der Rhein 80 Schuhe vom Felsen herab; wenn die Sonne aufgeht, glänzt der Schaum seiner Wellen wie Iris; keine Gewalt widersteht ihm; Fische, Schiffe,

Digitized by Google

was ihm naht, reißt er hin; der erstaunte Fremdling verliert Gegenwart des Geistes und nähert sich mit Schauder. Mein Muße von S. sey dieses Lauffen, der mich lehre, was Cicero und Quintilian im stillen Kabinet: wie die Beredsamkeit seyn müßte."

Schön ist folgende religiöse Anschauung S. 33: „Bonnet liest die Contemplations mit mir. Wie dieß den Geist, das Herz erhebt, wie alle Größe der Aufopferung der Tugend unwürdig erscheint, wie die Seele weit über das Unglück des Erdbodens sich erhöht und ich mich zu existiren freue! — Bewahre Gott vor dem Traum, diese Universa wären ein Zufall. Wahrhaftig ich will, ich muß glauben, Etwas, das ich nicht kenne, aber respektire, habe die Maschinen in Trieb gebracht. Ein Somnium Scipionis träume ich; und wenn Carthago und Rom wie Monaden erscheinen, o Freund, was müssen Punkte wie Romainmoustier seyn!"

Im nächsten Brief S. 34 nennt er Cicero den glücklichsten, den würdigsten Sterblichen, wenn er den Musen treu geblieben und nicht mit der Intrigue gebuhlt hätte. Ueber Collectaneen eine interessante Stelle: „Gemeiniglich machen Collectaneen das Papier weiser als dessen Eigenthümer, und bilden Schriftsteller nicht Menschen; unglücklicher Freund, unglückliche Stadt, deren Obrigkeit, dessen

Digitized by Google

Freund in fremdem und eigenem Nothfall über seine Excerpten laufen muß. Warum Schätze sammeln, welche die Wellen verschlucken, das Feuer verzehren, ein umgeworfenes Dintenfaß vernichten können? — Warum führen die Philosophen das gemeine Wesen übel? Warum ist das Genie seltener als im Alterthum? Weil Homer und Shakspeare nicht Adversaria stopelten, um unsterblich zu werden, weil ihr Genie nicht unter Folianten erstickte. Ich will observiren und die Bemerkungen tiefer in die Seele, seltner aufs Papier schreiben. Die Weisheit, der Werth des freyen Mannes, sein Genie soll in ihm selbst seyn, und die Tyrannen, welche Europa fesseln und fesseln wollen, sind nicht strengere Unterdrücker als unsre eignen Vorurtheile und beschwerlichen Gewohnheiten."

Seine äußre Lage machte Müllern muthlos und brachte ihn an den Rand des Lebensüberdrusses, in welchem der Brief S. 27 ff. geschrieben ist. Doch auch hier erheitert er sich im Gespräch mit dem Freund: „Nun, schließe er, ich eine Stunde mich mit Ihnen unterhalten, bin ich glücklich und heiter; so, sagt der Koran, erleuchtet ein Blitzstrahl plötzlich die dickste der Nächte, aber die Finsterniß wird dicker nach ihm."

Als sich Bonstetten im J. 1776 verheirathet hatte, schreibt ihm M. S. 61: „Die

Liebe erstickt in gemeinen Seelen die sanftern und stillern Gefühle der Freundschaft, aber mein Freund, wie alle starken Seelen, weiß Mann zu seyn, wo und wann er Mann seyn soll, Freund gegen seinen Freund, und jede Tugend hat ihre angewiesene Stelle, und keine schadet durch Uebermaaß der andern.“ Dieß bestätigte auch der Erfolg. Bonstettens eheliches Glück that seiner feurigen Freundschaft gegen M. nicht den mindesten Abbruch. Eine andre Aeußerung über seine Freundschaft gegen B. steht S. 69. f. „Ich halte es für eine unschätzbare Glückseligkeit, im 21sten Jahr meines Alters zufallsweise unter einer Menge von 40 Menschen den ausgefunden zu haben, welcher mich durch die mancherley Abwechslungen meines Lebens brüderlich bis an meinen Tod begleiten will, und würdig ist, den ganzen überfließenden Strom meiner Freundschaft in sein Herz zu fassen, und, der einige unter allen, edel und empfindlich genug ist, mich zu lieben, wie ich bin! Auch muß meine Freundschaft Ihnen schätzbarer werden, je mehr ich mich aufkläre, und je gesetzter und weiser meine Seele wird.“

Der edle Bonnet, von dem M. S. 66 sagt: „Er ist wahrhaftig ein Halbgott; einen praktischern, Philosophen, einen edeldenkendern und liebenswürdigern Mann kenne ich weder in der Historie noch in der Welt, und was

Digitized by Google

das schönste ist, ist, daß alles dieses aus Kraft seiner Philosophie, nicht aus bloßem Triebe geschieht." Dieser Mann, der mit seiner eben so achtungswerthen Gattinn ohne Kinder ein eingezogenes Leben führte, bot Müllern, dem es an Ressourcen fehlte, an, bey ihm in Genthod zu leben. M. nahm dieß großmüthige und freundschaftliche Anerbieten an. Wie wahr sind folgende Urtheile S. 77. „Die Lectüre soll eine Nahrung der Seele seyn, aber eben deswegen soll man lauter kräftige Speisen wählen; einige überessen sich, und Bonnet selbst bekennt, daß Haller durch die Unermeßlichkeit des Lesens sein Genie fast erstickt habe." „Ich finde, daß der Schriftsteller, welcher erhaben denken und sprechen will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung seines eignen Geistes. Daher nähre ich mich von der vortrefflichen Philosophie Zenons und Sokratis, und wende alles auf mich selbst an. Ich halte eine gewisse Ascetik für nothwendig, um sich über die gemeinen Menschen zu erheben." S. 78: „Einen ewigen Bund soll die Schweiz mit Frankreich erst in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth schließen. Dieß ist das große Goldstück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Rest Freyheit werden erkaufen können." Ueber sich sagt er S. 80: „Ich bekehre mich täglich zur Schule Catons und der Brutus. So oft ich mir etwas versage,

Digitized by Google

sage, so erhebt sich mein Geist und der Mensch darf nur seine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen. Mehr aber, als selbst der Weisen ihre Regeln, wirkt auf mich die Betrachtung meiner Bestimmung, und die Begierde, durch die Uebereinstimmung meiner Grundsätze mit meinen Lehren und meiner Lehren mit meinen Handlungen, unser Vaterland zu unterrichten und zu ehren, mir selbst aber auf die folgenden Zeiten einen wohlverdienten Namen zu erwerben."

Wer könnte sichs versagen, folgende schöne Stellen S. 82. f. abzuschreiben: „Sulzer, dieser liebenswürdige, dieser universelle, dieser tugendhafte Weise, den wir gesehen, mit dem ich vier Tage gelebt, mit dem ich gegangen, gesprochen, gelacht, geseufzt, empfunden, Hrn. Bonnets Freund, die Zierde unserer Nation, ist nicht mehr. Er ist in seiner unberühmten Vaterstadt, auf seiner Heimreise nach Berlin, gestorben. — Sulzers Tod sollte die Materialisten belehren. Wie, Gott sollte ein Genie, das sich so hoch vervollkommnet, auslöschen? Wenn ich an Sulzers Geist, an sein Gesicht, an seine Heiterkeit, an sein Herz, an seine Liebenswürdigkeit zurückdenke, so liebe ich die Wissenschaften und die Tugend zweymal mehr. Theurer B., so wollen wir denn unsere Seelen von dem Pöbel der sinnlichen Menschen absondern, so wollen wir denn in dem Licht

Digitized by Google

der Wissenschaften und unter dem Trost der Freundschaft jenem Tag nahen, der auch mich, der auch Sie endigen wird. Mein größtes Glück ist, unter 800 Millionen Menschen Sie gefunden zu haben. Schon lang hab ich mir nichts mehr übrig gelassen, das ich Ihnen übergeben könnte; so bestrebe ich mich denn, dem, was ich Ihnen gegeben, einen höhern Werth zu geben. Hier in der Einsamkeit der Schattenhütte, von aller Welt abgeschieden, und allein zwischen der Erde und den Sternen versprich mir und ich verspreche dir, daß unsere Seelen, welche sich nie trennen werden, sich auch ohne Unterlaß wechselseitig vervollkommnen sollen. Es ist uns von demjenigen, welcher die Dinge dieser Welt verkettet hat, aufgetragen worden, Freunde zu seyn, und uns glücklicher zu machen, das ist, weiser und besser."

Merkwürdig ist Müllers Bekenntniß S. 91: „Ueber den standhaften und rühmlichen Planen eines nützlichen und unsterblichen Lebens hab ich allem, was die Menschen für angenehm und ergötzlich halten, nicht nur dem Vergnügen sondern auch der Liebe, nicht nur der Schwelgerey, sondern auch dem Wohlleben, nicht nur der Habsucht, sondern auch der Ehrsucht abgesagt; B. ist mein Alles, Sie machen mir jeden Kampf leicht und jede Enthaltsamkeit süß."

Digitized by Google

Eine ziemlich in Erfüllung gegangne Ahndung steht S. 95: „Es ahnet mir, die Zeit kömmt, da es in der Historie Scholastiker geben wird, wie vormals in der Philosophie. Diese mißbrauchten den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten; jene werden so thun mit dem Namen Montesquieu's. Alle alten Grundsätze werden in ein metaphysisches Gewand gewickelt werden, neu scheinen, alt seyn und unverdiente Reputationen machen. Es ist fast unmöglich, diese neuen Politiker und Historienschreiber zu beurtheilen, so blenden sie, so subtil ist ihr Spinngewebe, so durchsichtig, so unbegreiflich ist ihr Lehrgebäude."

S. 115 vergleicht sich M. mit Maria Stuart, seinen Freund mit Essex: „Maria Stuart hat in Schottland unter diesem theologischen Volk lauter Dinge gethan, die ich fähig wäre zu begehen; auf ihren Irrwegen hab ich mich fast allemal auch gefunden. Ihr aber saget vor etlichen Jahren, und fast jetzt noch, genau dem Essex gleich; es hat mich so frappirt, daß ich ihn von Herzen lieben mußte."

Große Aussichten, Vorsätze und Gedanken enthält folgende Stelle, d. 27. Febr. 1775 geschrieben, S. 135: Wann ich alles überdenke, was ich beobachtet seit dem Julius 1773, die gränzenlosen Gefilde, die sich mir täglich öffnen, dann freue ich mich herzlich dessen, wodurch ich bey mehrern Jahren und mehrerer

Digitized by Google

Erfahrung vielleicht werde können Völker unterrichten, in der Stille meines Kabinets Trost, und, was mehr ist, Rath für die unterdrückte Menschheit erfinden, und in die fernsten Zeiten den Wiederhall der Freyheit und der Geisteserhebung erschallen machen. Gott bewahre mich nur vor Träumen: die Erfahrung der vergangenen Zeit soll mich im Labyrinthe der Politik leiten, ich will für die europäische Freyheit leben und für die Völker denken. Dieser Enthusiasmus wird dir kühn scheinen, mein Liebster, aber welchen Samen haben die Griechen und Römer ausgestreuet, und wer weiß, aus welcher Idee Cicero's oder Taciti im Geist Mylord Halifax'en, oder wer weiß welchen Lords, die englische Verfassung hervorgekeimt ist? Wer zählt die heroischen Tugenden, welche diese ehrwürdigen Genie's hervorgebracht haben? Und war es nicht Homerus, welcher den großen Alexander entflammte? war es nicht Curtius (nur Ein Curtius) der durch Karln XII. den ganzen Norden erschütterte? und d'Avila, der Karln II. fast unumschränkt machte? Wenn wir verschwinden, so will ich arbeiten, damit mein Name so lang bleibe als möglich, memoriam nostri quam maxime longam efficere. Wenn Bonnet Recht hat, desto besser, dann werde ich entweder selbst die Frucht haben, welche ich nun säe, oder ich werde in fernen Gegenden des Firmaments am Glück von Natio-

Digitized by Google

nen arbeiten. Und wenn es möglich ist, sich nach seinem Tod durch die guten Thaten des verflogenen Lebens etwas zu verdienen, dann will ich bis an meinen Tod denken und nützen, weil ich eine Glückseligkeit verdienen will, die mir lieber wäre als die Monarchie der Erdkugel; das Glück auch alsdann mit dir zu leben. Es ist gewiß, daß Jemand die Kette in der Hand hält, welche alles umfaßt: von dem hab ich Dich zum Geschenk bekommen, nicht für die kurze Lust des Lebens, sondern als einen Lichtstrahl, welcher die todte Masse meiner Fibern in Flammen setzen und alle meine Ideen elektrisiren soll. Das ist kein Fanatismus, mein Lieber; denn nicht eigentlich um dieser ungewissen Hofnungen willen arbeite ich; ich möchte nun und in unserm Leben mich auszeichnen unter allen unsern Zeitgenossen, und durch die edelsten Unternehmungen. Du wirst mich niemals sehen, Aufruhr lehren, wie die Franzosen thun; noch die Religion stürmen, noch die unbekannten, stillen, unfruchtbaren Tugenden predigen, sondern zu gleichem Zweck den Irrthum und die Wahrheit dienen machen, und statt der Zärtlichkeit, der Eingezogenheit, der Bescheidenheit; Ruhmbegierde, Heldenmuth, Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit anpreisen."

In einem Briefe v. 30. Jun. 78 verweist M. seinem Freunde alles Ernstes das unruhige

Treiben und Streben nach Würden. Seine Plane würden ihm mißrathen, bis er eine Beschäftigung wähle, die für seinen Geist schwer genug, für seine Einbildung unterhaltend und wichtig für die Befestigung seines Entschlusses sey. S. 243: „Hast du nie im Schlaf den Chor der neun Musen dir schmeicheln gesehn, daß du einer aus ihnen, als deiner Göttinn, eine ewige Treue schwöreſt? hat keine deine Hand ergriffen: Komm B.; laß deinem Freund sein Italien, die rauhen Römer, die wilden Alpen, und komm in den parnassischen Hain; lerne griechisch, unsere erste Sprache, worin der blinde mäonische Dichter in der antiken Majestät die unsterblichen Götter und Menschen besang, Lycurgus die ernsten Rhetra sprach, Anakreon scherzte, und wider Philippum der Attische Chatham donnerte; siehe B., den göttlichen Plato, den scharfsichtigen Geist Aristotelis, den sanften liebreichen Xenophon, den hohen Sophokles und Pindarum, den brausenden Strom von hohen Gedanken und Bildern; siehe, unser Griechenland, unsre Jonischen Küsten, Tempel der Grazien, wie reich an Staaten und an Gesetzen! Ueber Unserer Sprache wirst du alles vergessen; denn ist nicht eben sie die Musik? und meynst du, der Honig des Hymettus sey lieblicher gewesen oder anmuthiger als der Umgang unserer Weisen ist? Du wirst alle lesen; jeden in seinem Rang,

Digitized by Google

nach seinem Alter; und ihre Weisheit in Schriften verfassen. Wenn die Europäer nun wieder nach Athen kommen, so wirst du ihnen das Alterthum auslegen, und Amerika wird begierig horchen, was maaßen Colonien, wie sie, entsprungen und verschwunden sind, und einst wird ein Mann in der neuen Welt sagen: Die griechischen und römischen Schatten haben in ihren stillen Wohnungen über die mühseligen Menschen sich erbarmet; hierauf haben sie zwey von ihnen, die durch einen Freundschaftsbund vereinigt waren, abgesondert und ausgesendet; sie haben zu Schinznach auf der Erde einander gefunden; aber die Nichtswürdigkeiten der Zeit haben sie nicht lange aufgehalten, der eine habe sich zu den Füßen Cäsars niedergelassen und habe die Triumphe und Waffen beschrieben, hingegen Du habest im thucydideischen Style durch die attischen Geschichten, als durch Bildnisse, Deine Schweiz und alle nachkommenden Völker vor ihrem Untergange gewarnt."

Einen riesenhaften Plan seiner Lectüre theilt er S. 245. f. seinem Freunde mit: „Sage mir, ich bitte Dich sehr, ob die Liebe der Alten mich verblende? Sie stärken ohne Zweifel den Geist; bey ihnen sieht man die längstverhüllte Natur. Soll ich nicht nun das ganze Alterthum ununterbrochen lesen bis auf die Gothen und Longobarden, wo sich die Alten

Digitized by Google

an Muratori schließen, hierauf alle Italiäner in den tausend folgenden Jahren bis auf den Tod Lorenzo de Medicis, alsdann von Machiavell, dem Haupt der Schaar der Neuern, bis auf die Schriftsteller, mit welchen wir nun leben? Antworte mir über diese lange Reise durch acht und zwanzig hundert Jahre. Ist nicht etwas ruhmwürdiges in derselben. Soll nicht auch mich, wie die Götter den Achilles, das ganze Alterthum bewaffnen wider die Feinde des guten Geschmacks, welche vorzeiten in ihren Zellen, und nun beym Frisiren und an den Toiletten die Sachen der Götter und Menschen beschreiben? Oder ist es nicht gut, im 27sten Jahr beym Eintritt in die Welt über der Gelehrsamkeit auch den Charakter des Lebens und Geschmackes nicht zu versäumen, sondern sich zu dem, was man sagen oder schreiben soll, und was vielleicht auch zu unternehmen vorkommen möchte, in der Schule dieser hochgesinnten Staatsmänner vorzubereiten?"

Vom J. 1779 an hielt Müller Vorlesungen über Geschichte in Genf; dieß fixirte ihn theils mehr, theils spornte es ihn, in seine historischen Kenntnisse noch mehr Vollständigkeit zu bringen.

Bemerkenswerth ist, was er bey Gelegenheit seiner historischen Studien S. 294 über Deutsche und Franzosen sagt: „Ich gestehe dir, daß die Franzosen mir mehr und mehr miß-

Digitized by Google

fallen, und ich die Deutschen lieb gewinne, jene machen ein gewaltiges Geräusch und alles heißt Genie, und quum nihil in medio, in den auswärtigen Historien haben sie alles verstellt, und wenn man die Quellen liest, glaubt man sich in einer neuen Welt; an der ungelenksamen Schwere vieler Deutschen, und an der unglücklichen Schöngeisterey der andern ist unser Nationalgeist unschuldig, denn weil sie sich von ihm entfernen, fallen sie in diesen Fehler. Ich halte täglich mehr dafür, daß die alte Tugend im Süd mit Rom vergangen, und im Norden weniger durch die Knechtschaft, als die fremden Sitten (der Knechtschaft Quell und Wirkung) vermindert, wenn aber irgendwo noch beym deutschen Volk und in unsern Armeen unterhalten worden ist. Unter dieser Tugend verstehe ich die Standhaftigkeit und eine gewisse Kraft im Gemüth, eine Wirkung des einfachen und beschäftigten Lebens gesunder Leute."

Seine Vorlesungen fanden Beyfall und wurden ihm reichlich gelohnt. Dieß gab ihm ein erhöhteres Selbstbewustseyn und machte ihn zufriedner, ausgenommen in einzelnen Perioden, wo seine hervorstechende Neigung zur ganz freyen, unabhängigen Lebensweise und zur unbeschränkten Verfolgung seiner wissenschaftlichen und historischen Plane ihn mißvergnügt über die Nothwendigkeit machten, einen Theil sei-

Digitized by Google

ner Zeit fremden Zwecken oder seinen Bedürfnissen des Lebens-Unterhalts aufopfern zu müssen.

Aus einer ungehängten schönen Einleitung, die er zu einer Geschichte der Schweiz schreiben wollte, setzen wir noch den schönen Anfang hieher: „In früher Jugend erweckte in mir die Geschichte großer Männer die Begierde sie nachzuahmen; aber um mich her regierten die Mäßigung und die stillen Tugenden. In kleinen Staaten ersterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenschaften. Wenn sich unter der Menge, welche kleinen Gegenständen nachjagt, Jemand findet, welcher große Dinge liebt, so wird ihn seine Einsamkeit kühn machen in seinen Planen, original in der Ausführung derselben, sonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle große Männer wird er lieben, in der Meinung, sie würden seine Bemühung gebilligt haben; er wird stolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er seine wahrhaften Altvordern. Aber während seiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor der Statue des Cicero, auf dem Grabe Gustav-Adolphs und beym Lesen des Tacitus, er wird mit Winkelmann die Künste lieben, die Leyer des Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu.

Digitized by Google

Anfangs wird er unglücklich seyn; wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks gestählt haben, wird er ausrufen: „Mögen sie doch reden, sie werden sterben und ich „nicht.“ Wenn die Befehle der Menschen die Stimme der Natur in seinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, so würde er sich desto höher erheben; denn da er eingeschränkt auf sich selber war, wird er gelernt haben, sich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Gesellschaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man sich herrschenden Begriffen unterwerfen sollte. Auf gewöhnlichen Wegen wird er alle Zeit straucheln; wo man Demuth fodern würde von ihm, den die Begierde eines unsterblichen Namens beseelt; Selbstverläugnung, indeß er nach Lorbeern trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Großmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discursen über Titus Livius vorziehen sollte und den Cardinal Baronius dem Cardinal von Retz. Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, so müßte sie ihm einen Mann zusenden, Freund des Grossen, des Guten, des Schönen, wie er, scharfsichtig genug, um durch den Schleyer zu dringen, der Geschenke des Himmels verbirgt; mit einem so aufgeklärten Verstande, mit so vielfältigen Kenntnissen, mit einer so schönen Ein-

Digitized by Google

bildung, mit einer so liebenswürdigen Empfindlichkeit und mit so einnehmenden Grazien, daß er auf einmal Hochachtung, Zutrauen und Freundschaft verdienen möchte. Ein solcher Mann würde durch seinen Geist und durch die Gewalt der Freundschaft das böse Werk des Zufalls zerstören. Jener, unterdrückt durch die Umstände, würde sich erheben auf den Ruf seines Freundes. Die, welche Ruhm durch die Tugend suchen, lieben die Freyheit ungemein: aber tugendhaften Männern, die mit Genie begabt sind, widerstehen sie nie; sie sind geborne Sklaven der Freundschaft. Jener Befreyer, zugleich da er für das allgemeine Beste arbeitet, wird einen Schatz erworben haben, den Gold und Würden nicht geben, über den Menschen und Zeiten keine Macht haben: einen Freund. Die, welche sich auszeichnen wollen, unerschrocken, immer voll Hofnung, geneigt zur Freudigkeit, weil sie eine Menge Hülfsmittel kennen, vergessen ihre Unfälle bald. In Kurzem sieht man ihren Geist seine Thätigkeit wieder annehmen und ihre Seele entflammt vom vormaligen Feuer; so sieht man in Großgriechenland Tempel und Städte, bedeckt mit der Asche der Volkanen, wieder dargestellt in der antiken Schönheit."

Digitized by Google

XIV.

Franzöſiſche Litteratur.

Almanach des Muſes pour l'an IX. de la République françaiſe. A Paris, chez Louis, libraire, rue Saint-Severin. No. 110. Zwanzig Jahre lang wurde dieſe Sammlung von Sautreau beſorgt, deſſen Geſchmack man ſchätzte. Bey dem damals ſo großen Zufluß von Poëſies fugitives, woran die Voltaire, Piron, Voiſenon, Imbert, Dorat, Colardeau u. ſ. w. ſo reich waren, konnte den Herausgeber höchſtens die Wahl in Verlegenheit ſetzen. Doch die Muſen, ſagt das Journal de Paris, ſind in Frankreich nie Wittwen; neue Liebhaber tröſten ſie bald wegen des erlittenen Verluſtes. So ſind in der Gattung der leichtern Poeſien an die Stelle der Bernis, der Colardeau, der Dorat, die Boufflers, die Parny, die Segur getreten. Gegenwärtig iſt der Dichter Vigée Herausgeber des Almanach des Muſes. Außer vielen kleinen Sachen, als Erzählungen, Elegien, Epiſteln, Epigrammen ꝛc. findet man

Digitized by Google

dießmal mehrere Fragmente von didaktiſchen Gedichten, eine Gattung, die in Frankreich in den neueſten Zeiten vorzüglich bearbeitet wird. So findet ſich hier eine Beſchreibung von Holland aus einem Gedicht ſur la navigation vom Bürger Esmenard, und die Epiſode eines didaktiſchen Verſuchs, betitelt le Potager vom B. Lalanne. Eine Hauptzierde dieſes Taſchenbuchs ſind zwey Fragmente aus Delille's Gedicht ſur l'imagination, den die Franzoſen jetzt den König der beſchreibenden Poeſie nennen. Folgende ſchöne Anrede an die Schönheit wird auch unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn:

Toi, que l'antiquité fit éclore des ondes,
Qui deſcendis du ciel, et règnes ſur les mondes;
Toi, qu'après la bonté, l'homme chérit le mieux;
Toi, qui nâquis un jour du ſourire des dieux,
Beauté, je te ſalue .....
Dans le monde animé, qui ne ſent tes faveurs!
L'inſecte dans la fange eſt fière de ſes couleurs.
Ta main du paon ſuperbe étoila le plumage;
D'un ſouffle tu créas le papillon volage:
Toi même, au tigre horrible, au lion indompté,
Donnas leur menaçante et ſombre majeſté.
Tu départis au cerf la ſoupleſſe et la grâce;

Digitized by Google

Tu te plus à parer ce courfier plein d'audace,
Qui relevant ſa tête, et cadençant ſes pas,
Vole et cherche les prés, l'amour et les combats.
A l'aigle, au moucheron, tu donnas leur parure;
Mais tu traitas en roi, le roi de la nature.
L'homme ſeul eut de toi ce front majeſtueux,
Ce regard tendre et fier, noble, voluptueux,
Du ſourire et des pleurs l'intéreſſant langage,
Et ſa compagne enfin fut ton plus bel ouvrage.
Pour elle tu choiſis les tréſors les plus doux,
Cette aimable pudeur qui les embellit tous,
Tout ce qui porte au coeur, l'attendrit et l'enflamme,
Et les grâces du corps, et la douceur de l'ame.
L'homme ſeul contemploit ces globes radieux:
Sa compagne parut; elle éclipſa les cieux;
Toi-même l'applaudis en la voyant éclore;
Dans le reſte on t'admire, et dans elle on t'adore.

Wir erwähnten vorher des zunehmenden Geſchmacks an Lehrgedichten bey den Franzoſen. Als ein neuer Beweis davon kann folgendes Fragment eines größern Gedichts ſur l'Etude dienen, das den Bürger Coriolis zum Verfaſſer hat, der in der That nicht ge-

Digitized by Google

meine Erwartungen erregt. Er las es vor in der öffentlichen Sitzung des Lycée zu Paris d. 17. Fructidor, und ließ es darauf im Journ. de Paris (VIIIe. Année, No. 361.) abdrucken, woraus wir es mittheilen, da es der Mittheilung Würdig ist. Schon der einzige Vers: Et le lit de Cromwel le punit de son trône, verräth nicht gemeine Anlagen.

Qui n'a pas ressenti ces dégoûts passagers,
Quand, mal avec nous - même, au plaisir étrangers,
De la scène du monde écartant la magie,
D'un oeil désenchanté nous régardons la vie!
Alors dans le néant nous désirons rentrer,
Nous pleurons ce berceau qui nous a vu pleurer,
Nous rappelons ces jours de joie et d'innocence,
Où d'un oeil abusé dévorant l'existence,
Avide de folie, ennuyé de raison,
Pareil au nautonnier trompé par l'horison
Le jeune homme s'embarque en riant des naufrages:
Il ne voit que des ports et ne voit point d'orages.
Tout l'enchante, tout rit à ses jeunes souhaits;
Au milieu de la guerre il respire la paix;
Enivré des effets il ignore les causes,
Bientôt épouvanté par des métamorphoses,
Il connoîtra ces coeurs cachés sous tant d'attraits,

Ces

Ces sépulcres vivans où dorment les forfaits,
Et le malheur enfin, précepteur de ses pères,
Trace d'un doigt d'airain ses exemples sévères.
Eh bien! ce souvenir de nos jours échappés,
Et ces illusions qui nous avoient trompés,
Ces maux où nous façonne une triste habitude,
Ces sont des diamans que polira l'Etude.
Riche de souvenirs elle charme l'ennui:
A mes maux d'autrefois je me plais aujourd'hui.
C'est peu de retracer les misères communes,
L'étude nous apprend les hautes infortunes.
D'un sombre ambitieux je calcule l'espoir:
Il est près de saisir.... il saisit le pouvoir;
Le pouvoir!... Imprudent! la terreur l'environne,
Et le lit de Cromwell le punit de son trône.
Le spectre de César affiégoit son sommeil.
Jamais de Marc-Aurèle il n'eut le doux réveil.
Noble amant de l'étude, ô divin Marc-Aurèle!
Que j'aime à retracer ta sagesse immortelle!
Grand parmi les héros, dans les camps, dans sa cour,
Du Parthe la terreur, de son peuple l'amour,
Il règne, écrit, combat, renverse des murailles,
Et gagne sans efforts les coeurs et les batailles.
O vous! qui de l'étude insultez les attraits!
Qui d'un oeil dédaigneux regardez ses bienfaits,
Superbes ignorans! lisez vous ces maximes

Digitized by Google

D'un sage courronné, délassemens sublimes?
Si le bandeau royal étonne vos esprits,
Daignez d'un empereur lire au moins les écrits.
Du chante de Nisus la muse vous ennuie,
Mais pleurez donc aux vers où pleuroit Octavie,
Quand elle rétrouvoit, errant dans les enfers,
Ce fils qu'avoit à peine entrevu l'univers,
Et quand Virgile, ému par son propre génie,
De son vers étonné suspendoit l'harmonie.
Du neveu de César, osez prendre les goûts.
Virgile l'enchantoit; le dédaignerez vous?
Mais vos lèvres déja m'annoncent l'ironie...
Non, jamais votre esprit n'entendra le génie.

Den letzten Vers möchte mancher auf das erwachende Studium unsrer classischen Dichter in Frankreich anwenden.

De l'Education des Filles, par M. de Fénélon, archevêque de Cambray; nouv. édition augmentée d'une Lettre du même à une dame sur l'éducation de sa fille unique, et d'un discours préliminaire sur quelques-uns des changemens introduits dans l'éducation, par S. J. B. V. à Paris, chez Mme. Lamy, libraire. Der kurz vorher erwähnte geistreiche Coriolis sagte nach der Lectüre dieses Werks zu einem Bekannten: Je suis entré dans une chapelle desservie par l'archevêque

Digitized by Google

de Cambry, et j'ai eu le plaiſir, en entrant, de recevoir l'eau bénite de la main du Cen. B. V. — Der neue Diſcours wird ſehr gerühmt. Von Fénelon ſelber aber ſagt C. mit vollem Rechte: Man wird ſich immer jener Worte des Raymond von Montecuculi über ſeinen unſterblichen Rival erinnern: „Dieſer Menſch machte dem Menſchen Ehre.“ (Cet homme faiſoit l'honneur à l'homme.) Wenn dieß berühmte Urtheil einem andern zukommen kann, wie es dem Turenne zukommt, ſo iſt ohne Widerſpruch der Erzbiſchof von Cambray dieſer Andere. In allen Epochen ſeines öffentlichen oder Privatlebens, bloßer Geiſtlicher oder Lehrer des Enkels von Ludwig XIV.; in allen ſeinen Schriften, ſeit der eben erwähnten (dem Werke einer reifern Jugend als das männliche Alter der meiſten) zeigte ſich der durch ſein Genie große Mann nie getrennt von dem durch ſeine Tugenden großen Manne. Auch erhielten die Werke Fenelon's eine doppelte Autorität, die des Talents, welches geſchaffen, und der Tugend, die begeiſtert hat.

Contes, Fables, Chanſons et Vers de L. P. Ségur l'aîné, Ex-Ambaſſadeur, membre du Corps législatif. Paris, Buiſſon. 1801. 8. 258 S. Eine Sammlung von Gedichten, die ſich weniger durch Neuheit der Gedanken,

Digitized by Google

Kühnheit und Kraft, als durch geschmackvolle Zierlichkeit und Naivetät empfehlen. Die Fabeln sind, dem Geschmacke neuerer Fabulisten gemäß, mehr Epigrammen als eigentliche Fabeln; auch die Erzählungen haben größtentheils diesen Charakter. Ueberall weniger Poesie als Witz, weniger Genie als Talent; aber ein angenehmes, einschmeichelndes Talent, das gewiß den Beyfall der meisten Leser erhalten wird. Zur Probe seiner Manier mag folgende Stelle aus einem Gedichte auf einen Garten dienen:

J'habite dans des lieux tout pleins de ta présence,
Où tout de tes attraits rapelle la puissance.
A chaque pas un arbre, une plante, une fleur,
Porte un doux souvenir dans le fond de mon coeur.
Là, je crois de tes pas revoir la trace empreinte.
Dans le cristal des eaux ici je te vois peinte.
Ce sentier sinueux, en égarant mes pas,
Fait espèrer l'objet que je ne trouve pas.
En voyant ce rosier qui porte ton image,
Pour ton ombre souvent mon oeil prend son ombrage.
D'un jeune tourtereau, si la voix m' attendrit,
Je la prends pour ta voix; mon coeur vole et la suit.
L' echo que je fatique, à force de m'entendre,

Digitized by Google

Répète enfin ton nom d'un ton plaintif et tendre.
Au lever de soleil, j'invite les zéphirs
A porter jusqu' à toi le bruit de mes soupirs.
Je veux que la raison, qui frappe ma paupière,
Te porte le doux feu qui m'échauffe et m'éclaire.
Je charge enfin pour toi, dans mes longues douleurs,
L'oiseau de mes accens, le ruisseau de mes pleurs.

Fables nouvelles en vers; divisées en six livres, suivies de quelques poësies: par Madame A. Joliveau. Paris. an IX. 252 S. 12. Die Verfasserinn besitzt das Talent gut zu erzählen in keinem gemeinen Grade. Ihre Fabeln sind mit Geist erfunden. Die Moral ist oft neu; und die Erzählung wird häufig durch muntere, scherzhafte Züge gehoben. Folgende Fabeln werden dieses Urtheil bestätigen:

Les deux Poulettes et la Poule.

Deux Poulettes, un jour, côte-à côte couvaient.
L'une était sur les oeufs, l'autre avait sous les aîles
Ses poussins, nouveaux nés; les coqs alors chantaient,
Faisant au dehors sentinelle,
Ou déterrant quelques vers pour nos belles.
Nos poulettes, dit-on, jasaient;

Digitized by Google

C'eſt bien ſouvent leur principal affaire;
Médiſaient-elles du prochain?
Oui, mais du ſexe maſculin,
Ce qui n'eſt pas leur ordinaire.
Que nos maris paſſent de doux inſtans!
S'écriait l'une des commères:
A chanter ils paſſent leurs temps,
Tandis que nous, actives ménagères,
Nous leur élevons des enfans.
Qu'ils viennent partager tout le poids du ménage,
Voyons, d'eux ou de nous, enfin qui, par la voix
Charmera mieux l'echo des bois.
L'autre applaudit; à fuir chacune s'encourage,
On laiſſe donc la couvée aux abois,
Et l'on quitte les oeufs. On court vite au bocage;
Là de chanter et de coqueter,
Non, ſans être bientôt des oiſeaux la riſée.
Leur voix faible, ſouvent caſſée,
Les fit partout perſécuter,
Et par leurs fiers ſultans vivement becqueter.
Une poule mieux élevée,
Qui chantoit, mais ſurtout ſoignait ſa couvée,
En a pitié, les ramène à leurs nids.
Combien alors leur douleur fut amère!
L'une voyait ſes chers oeufs réfroidis,
L'autre, la mort de ſes petits.
Avant tout rempliſſons les devoirs d'une mère.

L' Envieux.

Un homme avait dans ſon jardin
Un arbre qui portait des pommes
De couleur d'or; et ſon voiſin

Digitized by Google

Fort jaloux, et l'un de ces hommes
Maigres, comme l'on dit, de l'embonpoint
d'autrui
Furtivement se glisse une fois chez lui,
Et coupe d'une main subtile
De l'arbre les épais rameaux.
L'an d'après, il fut plus fertile,
Ses fruits plus nombreux et plus gros.
Souffrons que l'envieux attaque nos défauts;
Loin de nous nuire, il peut nous devenir
utile.

Unter den Gedichten, welche den Fabeln angehängt sind, zeichnet sich vornemlich eine Nachahmung der Geßnerischen Idylle Menalkas und Alexis aus.

Noch eine andre Sammlung von Fabeln und Erzählungen

Fables de Jean François Haumont, capitaine invalide. Paris. 270 S. 8. ist nicht ohne Verdienste. Der Ausdruck ist vielleicht hin und wieder ein wenig vernachläßigt, aber dieser Fehler wird durch den leichten, muntern und natürlichen Ton der Erzählung aufgewogen. Wir setzen zwey der kürzern Erzählungen zur Probe hierher:

Les deux Carpes.

Jadis une carpe très-belle
Se prit à l'appât d'un pêcheur;
Cependant, par un grand bonheur,
Prête d' entrer dans la nacelle,

Digitized by Google

Elle gliſſe, elle échappe aux mains de ſon vainqueur,
Se ſauve au fond de la rivière,
Promettant bien de finir ſa carrière,
Sans toucher à l'appât trompeur
Qui penſa faire ſon malheur.
Un jour qu'elle contait ſa funeſte aventure
A ſa plus jeune ſoeur, en montrant la bleſſure
Qu'elle reçut près du menton
Du traître et fidèle hameçon:
Cette ſoeur répondit: vous plaiſantez ma chère!
Vous, ſuſpendue en l'air par le menton?
Ce conte eſt de votre façon;
La choſe eſt impoſſible et n'eſt qu'une chimère.
— Comme il vous plaira, mon enfant:
Si le cruel m'offre encore ſon préſent,
Je me garderai bien d'y tâter davantage..
Mais que vois-je? tenez, je gage,
Que c'eſt toujours ce mets qui me parut ſi bon,
Que le méchant m'offrait au bout de ſon bâton;
En effet, le pêcheur avait jetté la ligne.
Que ce morceau paraît charmant,
Dit la cadette! aſſurément
De notre mère il ſerait digne:
— Gardez-vous d'y toucher, ma ſoeur;
— Pourquoi donc? moi je n'ai pas peur;
Non, ma ſoeur, vous avez beau dire,
Je ne crois pas du tout votre conte pour rire;
Je ne manquerai pas le regal excellent

Digitized by Google

Que le hazard m'offre dans ce moment.
Puis, n'écoutant plus rien, cette jeune obſtinée
S'élance, eſt priſe, meurt, ſubit ſa deſtinée.
Abuſant de ſa liberté,
La trop ſémillante jeuneſſe,
Croit toujours voir l'auſterité,
Dans les conſeils de la ſageſſe.

La Brodeuſe et la Fileuſe.

'A la Fileuſe, un jour, la Brodeuſe diſait
Avec ce ton moqueur que l'orgueil inſpirait:
Quoi! vous filez, chère compagne,
'A la bergère au plus, et ſoit dit entre nous,
Il eſt ignoble: une fileuſe
Ne peut ſe comparer jamais à la brodeuſe.
Broderie appartient à la condition.
'A l'aiguille, au tambour, l'or et l'argent tout brille,
Et le crayon, dans votre main gentille,
Tracerait ſur un beau patron
Le plus joli deſſin pour une colerette;
Des falbalas, une manchette:
Voyez le travail que j'ai fait:
N'eſt-il pas vrai qu'il eſt parfait?
Et que broder enfin pour une demoiſelle
Eſt tout ce qui convient? Oui, je vous crois, ma belle,
Répondit la Fileuſe, autrement j'aurais tort:
Votre diſcours frappe d'abord;
Mais ſans projet de contredire,
Vous me permettrez de vous dire
Que votre broderie, avec tout ſon brillant,
Ne ſaurait très certainement

Digitized by Google

Se comparer à l'ouvrage solide,
Que je tourne avec mon fuseau.
Loin de nous ce luxe perfide!
Mon fil de lin n'est-il pas assez beau?
Je le préfère à l'ouvrage futile,
A tout le clinquant de votre or:
Sachez que le plus grand trésor
Est le travail le plus utile.

Oeuvres choisies de Clement Marot. à Paris. chez Didot. l'aîné. Der Herausg. dieser geschmackvollen Sammlung ist Vincent Campenon, welcher den Auftrag hierzu von dem Minister des Innern erhalten hatte. Das Geistreichste und Beste, was die Sammlung der Gedichte Marot's darbietet, ist mit Sorgfalt gewählt, und dieser Auswahl eine kurze Geschichte der französischen Sprache, vorzüglich mit Rücksicht auf die Verdienste Marots um dieselbe, zugesellt, welche einen gründlichen Kenner und geübten Schriftsteller verräth. Er betrachtet die franz. Sprache in ihrem Ursprunge, wo sie ein Gemisch der celtischen, der fränkischen und der verstümmelten lateinischen war. Im neunten und zehnten Jahrhundert gewann die lingua romanza die Oberhand und in dem südlichen Frankreich, welches den Einfluß der nordischen Sieger weniger empfunden hatte, entstanden Troubadours und Fabliaux, welche der Norden nachahmte. Es wäre wohlthätig für die Litteratur Frankreichs gewesen, wenn

Digitized by Google

die Sprache des Süden die herrſchende geworden wäre; aber der Hof der Könige bewohnte Paris, und ſo ſiegte der rauhe Dialekt der Pikardie über die Sprache der Troubadours. Dieſes Ereigniß und die eigenthümlichen Mängel der franz. Sprache ſind, dem Vf. zu folge, die Haupturſachen ihres langſamen Fortſchreitens geweſen. Die beſten Köpfe verſchwendeten eine unglaubliche Zeit, um dieſe Hinderniſſe zu bekämpfen, und während Italien ſeine größten Dichter hervorbrachte, ſchrieb man in Frankreich einen faſt unverſtändlichen Jargon. Während man dort die ausgeartete lateiniſche Sprache zu einem geſchmeidigen biegſamen und geſchickten Werkzeuge für Poeſie und Proſa ausgebildet hatte, wurde ſie in Frankreich durch harte Zuſammenziehungen und Abkürzungen aller Art immer unbiegſamer und unharmoniſcher gemacht. Eben ſo fein als gründlich iſt hier folgende Bemerkung des Verfaſſers, die auf die obige gegründet iſt: Avec ces affreuſes et immuables terminaiſons il fallait rénoncer à l'inverſion latine ou italienne ainſi qu'aux mots compoſés, aux augmentatifs ou diminutifs, aux variétés finales des langues flexibles et harmonieuſes. En effet, comment avec l'inverſion pourrait on rétenir une phraſe un peu longue, quand le ſon des mots tombe et s'oublie à meſure qu'on les prononce? Et quels ſons! Si l'on penſe que les dernières

Digitized by Google

consonnes accumulées se faisaient toujours sentir! Il n'y avait que l'ordre le plus clair et le plus régulier qui pût rendre usuels tant de mots enchaînés par des liens de fer: sans cet ordre nous n'aurions pas de périodes françaises et même encore notre langue les recherche rarement. Aussi, dès qu'on eût bien reconnu, que l'ordre direct était indispensable, le génie de notre langue fut déviné. Tout ce qui s'y conforma commença de plaire; tout ce qui s'en éloigna fut rejeté. Que d'essais pour en venir là! Le latin, qui était la langue mère, presentait toujours à nos auteurs sa marche perfide, mais l'oreille, organe si dédaigneux, cherchant à se satisfaire et ne le pouvant jamais, chaque écrivain prénait sur lui d'inventer de nouvelles constructions. Der Verf. erkennt hierauf Clement Marot das Verdienst zu, die Sprache aus ihrer Kindheit gehoben zu haben, indem er der Nachahmung jeder andern Sprache entsagte und dem Genie der seinigen folgte; indem er die Verbindung harter Endungen vermied und die angenehmsten Reime, die fließendesten Phrasen, die der Feder seiner Vorgänger entschlüpft waren, sammelte und aufnahm. Nichts bewieß so sehr, daß er den rechten Weg gefunden hatte, als die Ausschweifungen, in welche Ronsard kurze Zeit nach ihm verfiel, indem er seiner Sprache einen fremdartigen

Digitized by Google

Charakter aufdringen wollte. Kurze Zeit nach Marot, that Amyot und Montaigne für die Prose, was Marot für die Poesie gethan hatte. Auf seinen Weg kehrte Malherbe zurück, welcher von neuem das Genie der franz. Sprache in der Klarheit suchte, die Gesetze der Versification befestigte, und dem franz. Vers regelmäßigere und prächtigere Cadenzen gab.

Le Bonheur rural, ou Tableau de la vie champêtre. Poëme en douze livres, et en prose par Joseph Rosny. à Paris. an. X. Der Titel dieses Buches täuscht auf eine doppelte Weise; es ist weder ein Gemälde, noch ein Gedicht; denn wenn man auch einem Poeten den Vers erlassen könnte, so kann man ihm doch Geist und Einbildungskraft nicht erlassen. In den Beschreibungen des Vfs., der hier die ländlichen Freuden nach der Folge der Monate schildert, ist weder das eine noch das andre sichtbar.

Digitized by Google

An Kunstliebhaber.

Das jüngste Gericht, von Michel Angelo im Vatikan zu Rom gemalt und von C. M. Metz gezeichnet und gestochen.

Es giebt eine solche Anzahl Stiche von diesem wichtigen Gemälde, daß es fast überflüßig scheinen könnte, einen neuen zu veranstalten. Indeß sind die ältern Stiche, welche von Liebhabern geschäzt werden, in guten Abdrücken theils sehr selten geworden, theils sind sie, den von Mantuano ausgenommen, in einer dem Original zu wenig angemessenen Größe, daß sie fast nur die Zusammensetzung darstellen.

Herr Metz aus London, welcher sich jezt in Rom aufhält, hat daher dieses berühmte Gemälde noch einmal gezeichnet, und ist gesonnen es in eilf großen Blättern auf Subscription herauszugeben. Die Manier, in welcher er den Stich bearbeitet, ist die Zeichnungsmanier mit schwarzer Kreide, welche sich am besten für ein so ernsthaftes Werk schickt, dessen Hauptwerth Zeichnung und Styl ist. Kein Stecher, als der zugleich ein sehr geschickter Zeichner ist, konnte mit glücklichem Erfolg ein solches Werk unternehmen. Die Verdienste des Herrn Metz in diesem Theile der Kunst sind von Kennern anerkannt und für den Er-

Digitized by Google

folg spricht ein Aetzdruck von der ersten Platte, den wir zur Ansicht für Liebhaber bey uns haben. Wir zweifeln nicht, daß allen Kunstliebhabern diese Nachricht willkommen seyn werde, theils, weil das Original sich immer mehr seinem Untergange nähert, theils, weil man von diesem klassischen Gemälde noch keinen Stich hat, der Liebhabern nur einigen Begriff von dem hohen Werthe desselben geben könnte, und dieses hoffen wir, wird durch diese neue Ausgabe erreicht werden und Michel Angelo wird von neuem die Zöglinge und Liebhaber der Kunst inspiriren.

Auf diesen wichtigen Stich nehmen wir für Sachsen und ganz Deutschland Subscription an. Der Preiß des ersten Blattes, wovon wir einen Aetzdruck haben und welches in einigen Monaten abgeliefert wird, ist 2 Guinéen, davon eine Hälfte bey der Subscription, die andere bey der Ablieferung bezahlt wird. Der Preiß der übrigen wird sich nach ihrer Größe richten; das Ganze aber nicht über 12 Guineen kosten und in zwey Jahren völlig beendigt seyn. Für Liebhaber, welche gleich auf das Ganze subscribiren wollen, ist der Preiß 10 Guineen, davon die eine Hälfte bey der Subscription, die andere Hälfte bey Ablieferung des letzten Blattes bezahlt wird.

Leipzig, d. 16. Aug. 1802.

Rostische Kunsthandlung.

Digitized by Google

Nachricht.

Zu einer Lesemaschine für den Privatgebrauch, die auf jeden Tisch gesetzt und wieder weggenommen werden kann, haben wir sowohl deutsche, als lateinische und französische Buchstaben auf acht Folioboge drucken lassen, worauf sich 960 Buchstaben, Ziffern und Zeichen befinden, und verkaufen solche unaufgezogen für 16 gr., oder auch einzeln die deutschen für 8 gr., und die französischen für 8 gr.; Die Maschine selbst aber für 1 thlr. 12 gr. Aufgezogen, in saubern und verschloßnen Schränkchen, jedes von 108 Fächern, kosten diese Buchstaben 10thlr.; einzeln das Schränkchen mit den deutschen Buchstaben 5 thlr. und das Schränkchen mit den französischen Buchstaben 5 thlr. Wenn Buchstaben oder Ziffern verloren gehen, so kann man solche zu jeder Zeit wieder erhalten; nämlich 24 Stück, (welche Buchstaben, Ziffern oder Zeichen man verlangt,) immer für 6 gr., 50 Stück für 12 gr. 100 Stück für 1 thlr. u. s. w. — Der Nutzen, Kindern auf diese Weise nicht nur die Kenntniß der Buchstaben beyzubringen, sondern ihnen auch das Lesen, die Rechtschreibung und das Denken zu erleichtern, ist bekannt: auch kann man leicht Kinder, sobald sie nur erst selbst Wörter ansetzen können, gewöhnen, die Buchstaben wieder in die gehörigen Fächer zu bringen; und dieses Spiel, Worte anzusetzen und wieder aus einander zu nehmen, macht ihnen eben so vieles Vergnügen, als es ihnen nützlich ist. Die Schränkchen für die Buchstaben, so wie die Maschine für das Ansetzen der Worte, sind so eingerichtet, daß man sie selbst bey Spazierfarthen, oder auf einer Reise, ohne alle Unbequemlichkeit mitnehmen kann. Man kann auch die aufgezogenen Buchstaben in einer Schachtel verwahren: nur macht dann das Heraussuchen und Ordnen derselben ungleich mehr Mühe; freylich ihre Anschaffung aber auch weniger Kosten.

Dykische Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

Neueste Verlagsbücher
der
Dykischen Buchhandlung.

Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum Lusus; ex recensione Brunckii, Indices et Commentarium adjecit Fr. Jacobs. Tom. XI. Commentarius Vol. 6. 8vo maj.

Auch für die Besitzer der Brunckischen Analekten, unter dem Titel:

Fr. Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem Analectorum Brunckii. Vol. III. par. 1. 8vo maj.

auf Schrpp.	2 Thlr. 8 gr.
auf Druckp.	1 Thlr. 20 gr.

Die neue, von Hrn. Prof. Jakobs zu Gotha besorgte Ausgabe der Anthologia graeca begreift 4 Bände, und diese kosten auf Schreibpp. 4 Thlr. 16 gr. auf Druckp. 3 Thlr. 8 gr. Der 5te Band enthält die Indices, und kostet auf Schreibpapier 2 Thlr. 8 gr. auf Druckpp. 1 Thlr. 16 gr. Die fünf vorher erschienenen Bände des Commentars kosten auf Schreibpp. 12 Thlr. 8 gr. Druckpp. 9 Thlr. 4 gr.

Digitized by Google

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeinen Theorie der schönen Künste; herausgegeben von den Verfassern der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 6ten Bandes 2tes St. gr. 8. 16 gr.

Das erste Stück des 7ten Bandes ist unter der Presse.

Garve, (Christ.) Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Zweyte, mit sieben Aufsätzen vermehrte Ausgabe, in 2 Bänden. 8. 2 Thlr.

Hevelke, (Heinr.) Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. 3s Bändchen: eine Reise durch den Harz und Bemerkungen auf einer Reise von Dresden nach Leipzig. 8. 1 Thlr.

Die beiden ersten Theile, die zur Michaelmesse 1801 erschienen, kosten 1 Thlr. 12 gr. Der erste Theil enthält eine Reise von Berlin nach Vorpommern und der Insel Rügen, der zweyte eine Beschreibung der Salzmannischen Schulanstalt zu Schnepfenthal. Der 4te Theil ist unter der Presse.

Hungar, (Karl Ferdinand) der Sohn der Natur; oder Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem. 1ster Band. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der 2te Band erscheint Ostern 1803.

Langbein, (August Friedrich Ernst) Gedichte 2r Theil. Mit Kupfern 1 Thlr. 12 gr.
Ohne Kupfer 20 gr.

Liederverse zur christlichen Religions- und Tugendlehre; für Kinder zum Auswendiglernen. Nebst einigen Schulgesängen und einem Glaubensbekenntnisse für Kinder in Bürgerschulen. 8 Bogen. 8. 6 gr.

Digitized by Google

Spruchbuch. In Verbindung mit den Liederversen zur christlichen Religions- und Tugendlehre in Schulen zu gebrauchen. 6 Bogen. 8. 4 gr.

Manso, (J. C. F.) Sparta; ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 2r Band. gr. 8.

auf Schreibp. 2 Thlr. 8 gr.
auf Druckp. 1 Thlr. 20 gr.
Der erste Theil auf Schrpp. 3 Thlr. 8 gr.
auf Druckpp. 2 Thlr. 12 gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte. 20ten Bandes 1stes und 2tes Stück. gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 18 gr.

In Commission:

Morgenstern, (Caroli) de Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine. 4. 20 gr.

In der Michaelmesse 1801 waren neu:

Allwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder. (Von Hrn. Prof. Jakobs in Gotha.) 8. 14 gr.

Die Reise auf den Brocken, eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Rose, (Joh. Wilh.) Versuche in verschiedenen Dichtungsarten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Daraus besonders abgedruckt:

Carlos und Elisabeth; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 10 gr.

Der Verf. war ein vertrauter Freund von Uz, der ihn bey der Herausgabe des Anspachschen Gesang-

Digitized by Google

buchs mit Rath und That unterstützte. Er erlebte nicht die Herausgabe dieser Gedichte, die seiner zahlreichen Familie zu einiger Unterstützung gedient hat und noch dienen kann.

Unter der Presse:

Delius, die Hildesheimische Stiftsfehde des Jahres 1519. gr. 8.

Pflaum, (Ludwig) Prediger zu Anspach: die Religion Jesu, im katechetischen Unterrichte vorgetragen. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8.

Sue, (P.) Geschichte des Galvanismus und aller bis jetzt über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. C. A. Clarus. 2 Bände. gr. 8.

Der erste Band dieses äußerst interessanten Werks hat bereits die Presse verlassen, und der zweyte erscheint zur Neujahrmesse 1803.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Stück.

I. Versuch den Mythus des Genius bey den frühern Griechen zu erklären; von Hrn. M. Friedrich Grützmann (anitzt in Leipzig.) S. 3

II. Friderici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem Analectorum Brunckii. Vol. II. pars 3. 8vo maj. 60

III. Biographie des Königl. Preuß. Geheimen Kriegsraths zu Königsberg Theodor Gottlieb von Hippel; zum Theil von ihm selbst verfaßt. 8. 79

IV. Vermischte Schriften von J. C. F. Manso. Erster und zweyter Theil. 8. 95

V. Salomon Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne, während dem Aufenthalte des Letztern zu Dresden und Rom, in den Jahren 1784 — 88. 8. 118

Digitized by Google

VI. Episteln. Zum Anhange vermischte Gedichte. Abdrücke für Freunde. 8. 129

VII. Briefe über die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Schiller. 135

VIII. Sydenham's Tod und Stiftung des literary found. 170

IX. Anna Amalia, verwittwete Herzoginn von Sachsen-Weimar, gemahlt von Angelica Kaufmann. 173

Leipzig. Anzeige zwey neuer Bildnisse von Bause, und die Nachtmahlsfeyer Jesu nach Oeser gestochen von Geyser. 176

Zweytes Stück.

X. Ueber die allmähligen Fortschritte der zeichnenden Künste bey den Griechen, von Peter Karl Levesque: aus dem Französischen übersetzt von Hrn. Oberhofgerichts-Assessor D. Blümner. 179

XI. K. W. Ramlers poetische Werke. 2 Thle. 8. 238

XII. Cicero's Geist und Kunst. Eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften, übersetzt und herausgegeben von J. C. G. Ernesti. Erster Band. 8. 266

Digitized by Google

XIII. Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (des Schweitzer Geschichtschreiber Müllers an von Bonstetten.) 291

XIV. Französische Litteratur.

Almanach des Muses pour l'an IX. de la République française. 317

Fragment eines Gedichts sur l'étude. 320

De l'éducation des filles, par Fenelon; nouv. édition. 8. 322

Contes, Fables, Chansons et Vers de Ségur l'aîné. 8. 323

Fables nouvelles en vers par Madame A. Joliveau. 12. 325

Fables de Jean François Haumont. 8. 327

Oeuvres choisies de Clement Marot, par Vincent Campenon. 330

Le bonheur rural, ou Tableau de la vie champêtre; Poëme en 12 livres et en prose par Joseph Rosny. 333

Rom. Das jüngste Gericht von Michel Angelo, gezeichnet und gestochen von C. M. Metz einem Engländer. Eilf Blätter in Zeichnungsmanier mit schwarzer Kreide. 334

Digitized by Google

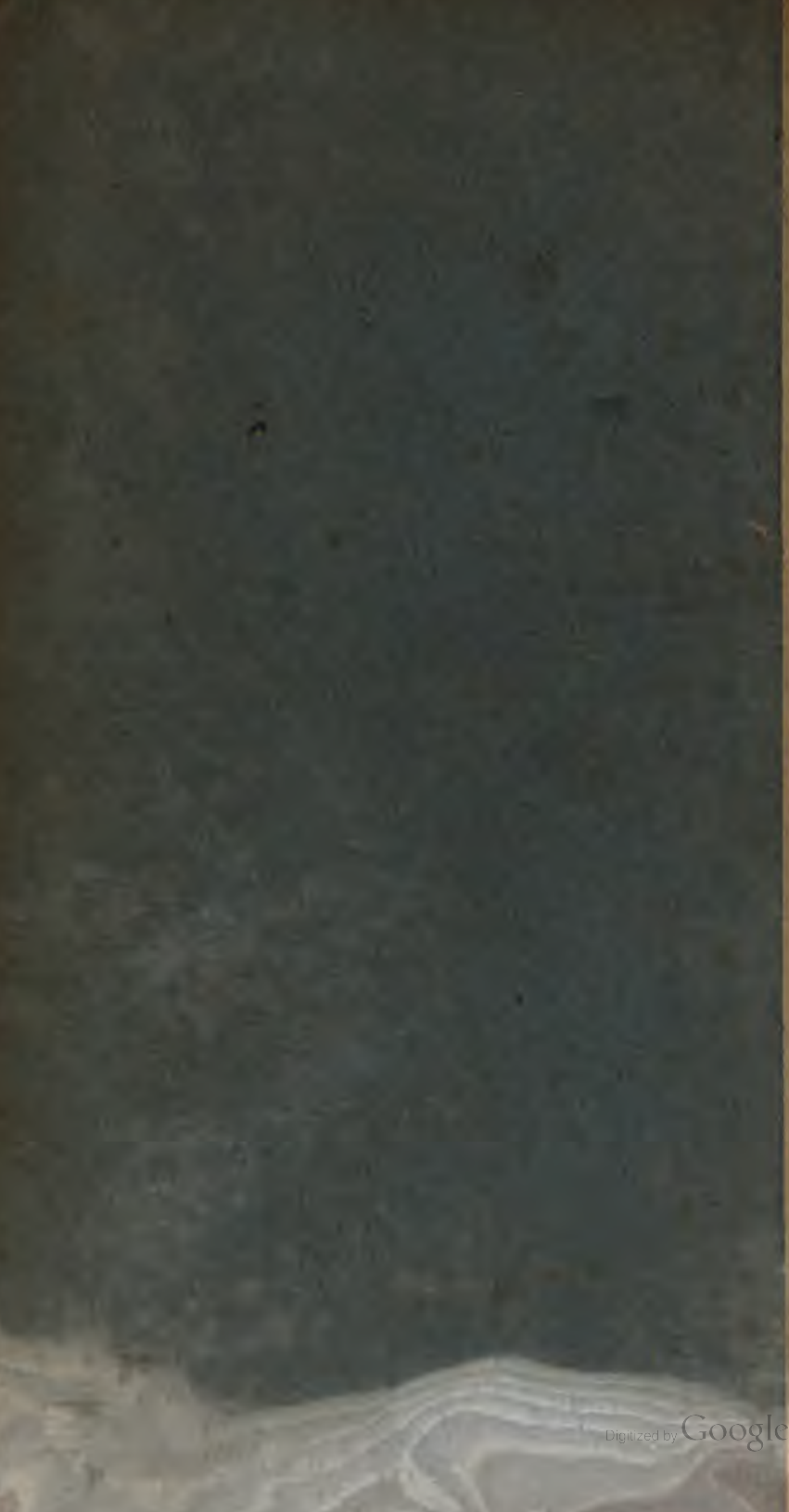
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER LIBRARY
HX IIYV M

Digitized by Google


Digitized by Google